

Blätter
vom Lebenswege
eines oberchlesischen Pfarrers

Beiträge zum Lebensbilde
des Ratiborer Stadtpfarrers
Dr. theol. Hermann Schaffer

*Wielobnemu L. proboszczowi
Hieronymowi Kujawskiemu
w Olszowie
powiat Kępniński
ofiaruję tę książkę
na pamiątkę*

*Juliusz Wunschik
z Ratiborza G.G.*

Ratibor 1915 jako literat

Im Selbstverlag der Herausgeber im St. Norburgaheim
zu Ratibor, für welches der Erlös bestimmt ist.

Dnia 30. XII. 1915.



EX*LIBRIS
— WOJEWÓDZKIEJ —
— I MIEJSKIEJ —
— BIBLIOTEKI —
— PUBLICZNEJ —
IM. EMANUELA SMÓŁKI
— W OPOLE —



*Lebensgedächtnis — Lebensgedächtnis? —
Omnis! Und bleib uns' noch.*

H. Schaffer

Aus H. Schaffers: Der Sandmann kommt
gedichtet 10. 3. 1885.

Kämpfen! Schaffen! Ertragen!

Blätter vom Lebenswege

eines oberschlesischen Pfarrers

Beiträge zum Lebensbilde des Ratiborer Stadtpfarrers

Dr. theol. Hermann Schaffer

Geistlicher Rat und Hausprälat Sr. Heiligkeit des Papstes

geboren 26. Oktober 1831 zu Schweidnitz,
gestorben 9. Dezember 1914 zu Ratibor.

Gesammelt und herausgegeben von Schaffers
Haus- und Zeitgenossen. Mit zwei Bildnissen
und zwei facsimilierten Briefen Schaffers.

Colligite fragmenta, ne pereant. Joh. VI, 12.

Kasprony

Otio Musis placido fidelis
Uteris. Clio docili clienti
Blanda succurrit — tribuit coronam
Laureolarum.

Aus einem Carmen auf
Dr. A. Welsel, Zwickau.

Ratibor 1915

Im Selbstverlag der Herausgeber im St. Notburgaheim zu Ratibor,
für welches der Erlös bestimmt ist.

92



~~44948~~
1944 S

5

92 : 26

ZBIORY SŁASKIE

Akc U H $\frac{401}{2}$ / 67 / C

„Gras wächst gar bald über jedem frischen Grabe; aber auch das Bewußtsein, wieviel mit dem Verstorbenen man verloren, wächst gewöhnlich in dem Maße, als die laufenden Zeitfragen und Ereignisse die empfindliche Lücke lebhaft in Erinnerung bringen.

Mögen nachstehende Zeilen das Bild eines wackeren Priesters zu zeichnen versuchen, dessen lebendigem Wort und Beispiele zahlreiche Schüler und Freunde Anregung zu einer offenen, mutigen und würdigen Vertretung katholischer Grundsätze und Anschauungen verdanken.“

Germann Schaffer in „Zur Erinnerung an Dr. Arno Grimm; † 8. Dezember 1887“.

Ein Wort zur Drucklegung und Veröffentlichung der nachfolgenden „Lebensblätter“.

Daß diese „Blätter“ im Druck erscheinen, werden deren intellektuellem Urheber gar manche ehrlich danken. Geschrieben sind sie

Nicht für viele, nicht für manche;
Nur für diesen, nur für jenen,
Der abseits der großen Straße
Hörchen mag verlornen Tönen.

Sind's nicht diese, sind's doch andre, die da trauern, wenn ich wandre! Dies allein reichte hin als Begründung für allen Aufwand an Zeit und Mitteln. Allein ihr Träger verdient aus verschiedenen anderen Ursachen wie im Leben auch nach seinem Tode den Zoll der Beachtung, ja dauernder Bewunderung. Hermann Joseph Schaffer war ein nicht nur in seinem Innern abgeklärter Zeuge seiner Zeit, einer großen Zeit unseres zu neuem Dasein erweckten Vaterlandes, er war der geborene Chronist seines Wirkungskreises an emporgestaffelter Stätte, der Geschehnisse und Vorkommnisse im Leben nach dem Werte ihrer Ursachen und Gründe im Gedächtnis und Herzen verzeichnete, und zugleich wahrheitsgetreu den Griffel der Alio führte: sich und anderen zu Nutz und Trutz und Lehre. Er war als Talent wie als Charakter zum Priester berufen, als Seelenkennner und -führer eine hervorragend pädagogische Natur,

deren Temperament und den wohlgepflegten Geistesgaben das Lehren und Weßen, der überzeugende Hinweis auf das erprobte Bessere wie das bewährte Vollkommenere und Vollendete im Leben eine Lust war. Der Verklärte wird so manchem von uns noch manches zu sagen oder wiederzusagen haben. Vergangenheit und Gegenwart überschaute er mit klarem Blick und kundigem Sinne. Überall wirkte er das Gute und wehrte dem Schlechten. Wo er als Redner seinen Mund auftat, da gab es, unterstützt durch ein geschultes Organ, für die aufmerksamen Hörer festliche Stunden; auch wenn er mahnen und tadeln mußte. Mußestunden im landläufigen Sinne kannte Schaffer nicht. Sozusagen: Aus jeder Blume am Wege wußte er nachdenklich den ihr eigentümlichen Seim und Duft zu verkosten, sei's in der Nähe und Heimat, sei's in der Ferne und Fremde. Rat Schaffer war ein Lebenskünstler nach Art der vornehmsten Geister; eine Edelnatur voll Schaffensdrang und Tatkraft. Das überwältigende Gefühl, die betrachtende Sinnigkeit formte Einfälle und Gedanken zu dichterischen Meisterwerken. Seine Tätigkeit im Dienste anderer begann er in dem Schlosse Tworkau bei Ratibor, dem laut Forschung von einem „Twor“, d. h. Schöpfer, Schaffer in altersgrauer Vergangenheit begründeten Ort im Talgebiet der oberen Oder. Ein „Twor“, ein „Schaffer“ blieb auch er sein Leben lang, an allen Stätten seines Bleibens, in jedem Alter und in allen Lagen. Und Dichtermund verkündet von solchen:

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht! Nach hundert Jahren
Klingt sein Wort und seine Tat
Dem Enkel wieder.

Kämpfen, schaffen, ertragen — diese Dreieit schlingt sich wie eine Rosenhedenranke durch sein

Pfarrer-Leben, und wollen wir's nach diesen drei näher umgrenzen, so stand der Zeitabschnitt von 1867—1889 vornehmlich im Zeichen des Kampfes, bis 1908 waren es Jahre vielseitigen unbehinderten Schaffens, und bis an sein Lebensende setzte er die Übung in der schwersten Kunst der Sterblichen fort, im Ertragen, 1914. Aber bei allem war's ihm um die Erfüllung der Weisung, die unser landsmännischer Dichter, der von ihm so hoch geschätzte und innig verstandene Joseph Freiherr von Eichendorff uns erteilt:

Halte hoch dich über dem Leben,
Sonst geht es über dich fort.

Prälat Schaffer nahm oft die Gelegenheit wahr, die Dankbarkeit seiner Pfarrkinder rühmend zu erheben und bat bei feierlichen Anlässen um liebevolles Gedenken, auch über seine Zeitlichkeit hinaus. Die „Blätter vom Lebenswege“ — wir wissen's: es war nicht nur ein Weg durchs Leben, sondern ein Weg zum Leben — werden allen, auch denen, die an Gedächtnis- und andern Schwächen nicht bedenklich leiden, willkommenes Gedenken sein in vielem und eine wertvolle Erinnerung bleiben an einen aus Tausenden Erkorenen Unserer Stadt Ratibor.

Hat der Rat Schaffer diese Veröffentlichung denn auch gewollt? Zur Beruhigung derer, die den Schleier von inneren Erlebnissen verehrter und ehrenwerter Personen nicht gelüftet wissen wollen, sei auf einen urchriftlich im Nachlaß vorgefundenen Brief vom 2. Oktober 1912 verwiesen, in dem H. Schaffer mehrfach auf das vorliegende Werk, an dem er in den Anfängen seines Entstehens Patentrechte wahrgenommen hat, zu sprechen kommt. Unter Weglassung bezw. nur bloßer Andeutung des rein Persönlichen dieses von Ratibor aus nach auswärts gerichteten Bogens glaubt der um seine

Mitarbeit bei der Drucklegung und der Bervollständigung des Lebensbildes der letzten fünfzehn Jahre angegangene Bearbeiter der auf Nr. 10 folgenden Buch-Abschnitte durch getreue Wiedergabe an dieser Stelle jedem nicht von bösem Willen eingegebenen Einwand zu begegnen.

Geehrter Herr Erzpriester.

Lieber Herr Confrater.

Gott erhalte und segne Sie; so lautet mein und meiner Nichten Glückwunsch zum Namenstage. Ich habe Heiserkeit; — steht in ärztlicher Behandlung.

Herr Confrater R . . . von P . . . tat die auch von anderen Zeitgenossen vertretene Äußerung, daß der jüngere Clerus und Laien-Nachwuchs von den Kämpfen und Leiden während des Kulturkampfes wenig oder gar nichts wisse. Ich war Ihr Gast zugleich mit P. R . . . beim . . . Ablassfeste Sonntag 11. Juni 1911.

Er exemplifizierte z. B., daß auch die in . . . angestellten Geistlichen die Unkenntnis teilen. Nur ältere Laien erzählen vom 50 jährigen Priester-Jubiläum des Fürst-Bischofs Heinrich Förster.

Ich verschwieg meine Zustimmung zu Pj. R . . . Wahrnehmung nicht, schwieg aber über die Sammlung von Zeitung-Ausschnitten und anderen Quellen der Ortsgeschichte, bis der briefliche Verkehr mit Canonicus Dr. Jungnick zugunsten seiner Schrift über Canonicus Dr. Sauer (Beitrag zur Bistumsgeschichte) die Veranlassung wurde, den Siegel über das treu geheim gehaltene Manuskript: Blätter vom Lebenswege . . ., gesammelt von M. R. und F. S. dem Herrn Canonicus Dr. J. gegenüber zu lösen. Dem Publikum gegenüber bleibt der Schutz des Manuskripts bestehen, wie, dank den getreuen Hütern, bisher.

Mit herzlichen Grüßen an Sie, Frä. M . . . und liebe Gäste umarmt Sie Ihr dankbarer H. Schaffer.

Spätere Notizen enthalten bestimmtere Weisungen; die letzte enthält im einschlägigen Text die Jahreszahl 1909.

Die Drucklegung entspricht also einem von dem Verstorbenen schon längst gehegten, aus idealen Erwägungen herausgewachsenen Wunsche, der sogar so weit geht, daß er dazu eine Offizin empfiehlt, bei der er zwei seiner eigenen Schriften zu seiner in Lob verdichteten Zufriedenheit hat drucken lassen: 1905.

An einer Stelle des „Manuscripts“ von 1898 wird der Meinung Raum gegeben, daß „in einer Gemeinde, welche nur zum fünften Teile aus ortsgebürtigen Personen besteht, wo also ein Kommen und Gehen in fortwährendem Wechsel die Erinnerung an einzelne Personen schnell verweht, auch sein Name und sein Bild nicht lange bekannt bleiben würden. Möge dagegen der Segen seiner Schöpfungen für immer fortbestehen und sein Name eingeschrieben sein in dem Buche des Lebens.“ Ein Mann aber wie der Ratiborer Pfarrer H. J. Schaffer gehört dem weiten Vaterlande an, für dessen Ruhm und Ehre, Heil und Sieg er mit der letzten Kraft seiner gebetseifrigen Seele im Heiligtum „der Burg der Not“ noch als wankender Greis eingestanden ist. Die Hoffnung, die er am Schlusse seines ergreifenden Gedichts „Der Sandmann kommt“ ausspricht, möge sich, unterstützt durch das Gebet der freundlichen Leser dieses Buches, bereits im unendlichen Schauen der Güter, für die er gekämpft und geeifert hat, erfüllt haben.

„Genug gekämpft? Genug gehofft?

Doch nein! Dies blieb mir noch.

Des letzten Kampfs gedenk' ich oft:

O wär' er siegreich doch!

Ich hoff', daß voll Erbarmen

Mich still „die Mutter“ nimmt,

Sanft trägt auf weichen Armen,
Wenn rings die Welt verschwimmt —
Der Sandmann kam.“

Zudem entspricht es Schaffers innerster Geistesrichtung, der sein Leben lang selbst bei anscheinend geringfügigen Materien in seinem Wirkungskreis nicht eher ruhte, bis sie nach Datum und Umständen für die nachkommenden Geschlechter schriftlich dokumentiert und verwahrt waren. Dafür bieten seine zahlreichen Schriften mehr wie ein Zeugnis; und je älter er wurde, um so eifriger lag er den selbst auferlegten Pflichten eines beobachtenden und erwägenden Chronisten ob. Seinem Forscher-eifer in alten Urkunden, die er mit Sorgfalt abschreiben und die Abschrift notariell beglaubigen ließ, ist es zu verdanken, daß alte, in der Gegenwart vergessene, — „verschüttet und verschollen“ — von ihm aber als vermutet bestandene Rechte durch gerichtliche Erkenntnisse wieder zur vollen Geltung gelangten und so in zweifelhafte Besitzverhältnisse völlige Klarheit brachten, keiner Partei zum Nachteil, vielmehr beiden zum dauernden Vorteil. Beweis: Ein Rechtsstreit um fortdauernde Rechtsfähigkeit einer vor 563 Jahren errichteten Marienbruderschaft nach den Akten 2. T. 41/07, Beschluß der ersten Zivil-

17

kammer des Königl. Landgerichts in Ratibor auf die Beschwerde des Vorstandes der Literarischen Bruderschaft bei der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Ratibor vom 9. März 1907 gegen die Verfügung des Königl. Amtsgerichts in Ratibor vom 28. Februar 1907 in der Sitzung vom 4. Mai 1907.

Am 20. Juli 1892 feierten Gemeinde und Freunde durch Andacht und Feste das 25 jährige Ortsjubiläum des Pfarrers und Geistlichen Rats Hermann Schaffer. Von den

damaligen Berichten über die Festtage möge insbesondere hier der des Ratiborer A. S. A. S. C. (Alte Herren-Cirkel) des Cartellverbandes (C. V.) der katholischen deutschen farbentragenden Studentenverbindungen Erwähnung finden. Der Schriftführer, Pfarrer August Haack-Sudoll, bekannt als Sprachenkenner und Sanskritforscher, widmete unter einer rednerischen Glanzleistung dem Jubilar als dem Mitbegründer und Vorsitzenden des A. S. A. S. C. ein Werk in Ehrfurcht und Liebe, welches er zum ersten Male aus dem Sanskrit übersetzt hatte: Kirtikaumudi oder die Lotusblume des Ruhmes, um mit der Überreichung der Festschrift zugleich das wissenschaftliche Prinzip zu betätigen. Wohl will sich mit jener Festschrift und Gabe das vorliegende Buch nicht vergleichen dürfen noch mögen; als eine Immortelle auf die fast vergessen gewesene Prälatengruft im Presbyterium der Liebfrauenkirche zu Ratibor (Mariä Himmelfahrt), in der H. Schaffer, als dem dritten Stadtpfarrer nach Aufhebung des Kollegiatstifts zur letzten Ruhe bestattet zu werden beschieden war, mag es, zugleich als Ausdruck bewundernder Verehrung für all' das, was er erstrebt und geschaffen, mit Nachsicht gelten: gepflückt und zu einer Gedekrone auf den Sarg gewunden von einigen Geringeren seiner Pfarrkinder.

Der Erlös ist für die Schaffersche Lieblingsgründung, das St. Notburga-Heim in Ratibor, Oberschlesien, bestimmt.

Ratibor, den 15. August 1915.

Die Herausgeber.

1.

Kindheit und Bildungsgang.

Noch erschafft sich die üppige Kraft erdichtete Schranken,
Und dem willigen Mut fehlt noch die Pflicht und der Zweck.
Spiele! Bald wird die Arbeit kommen, die hagre, die ernste.

Schiller.

Hermann Schaffer, ehelicher Sohn des bürgerlichen Hausbesizers, Sattlermeisters und Wagenbauers Franz Schaffer und seiner Gattin Franziska, geb. Vogel, wurde nach dem Tode zweier Schwestern am 26. Oktober 1831 in Schweidnitz geboren und überlebte einen nachgeborenen Bruder und eine, im Jahre 1852 gestorbene 16jährige Schwester.

Der Mutter Bruder war der Pfarrer Florian Vogel in Strehlitz, Kreis Schweidnitz,¹⁾ dessen Verkehr und Vorbild schon früh einen Einfluß auf die Entwicklung der Anlagen und Neigungen des Neffen ausübte; denn dieser brachte als Elementarschüler und später noch öfter als Gymnasiast wenigstens einen Teil der Ferien bei dem Oheim zu.

Die Eltern waren beide im Glauben fest und treu, wenngleich sie wenig in die Öffentlichkeit traten. Die Stadtbevölkerung von Schweidnitz war damals nur etwa zum vierten Teile katholisch und mit Ausnahme einer jährlichen einmaligen Prozession nach Altdorf war die Übung des Glaubens auf die inneren Räume der Gotteshäuser beschränkt.

¹⁾ † 11. November 1852 im Kloster der Barmherzigen Brüder zu Frankenstein in Schlesien.

Der Ortspfarrrer stand in hohem Ansehen bei seinen Pfarrkindern und genoß auch die Achtung der Andersgläubigen trotz — vielleicht noch mehr wegen — seiner strengen Grundsätze in amtlichen Dingen bei aller Liebenswürdigkeit im sonstigen Verkehr. Sein Name war Joseph Graupe; bis zum Jahre 1865 stand er der Gemeinde als Muster eines sittenreinen, seeleneifrigen Pfarrers vor, vielbelastet durch Würden und ihre Bürden, und vielbedauert war sein Scheiden, als er nach Groß-Glogau als Archidiacon und Ehren-domherr berufen wurde.

Ein Beispiel seiner Standhaftigkeit ist geschildert in der Oberschles. Volkszeitung vom 30. November 1888: In der Stadt S. starben nicht lange nacheinander eines jähen Todes drei katholische Bürger, denen der Ortspfarrrer die kirchliche Beerdigung seinerseits versagen mußte, obwohl er als mild und menschenfreundlich allgemein geschätzt wurde und obgleich die drei Katholiken nach dem Zeugnisse des Tagesgesprächs „Ehrenmänner, tüchtige Mitbürger, gewissenhafte Beamte, liebenswürdige, wohlwollende Kollegen und Vorgesetzte“ waren. Bei dem ersten Falle der Versagung kirchlicher Beerdigung war die leidenschaftliche Aufregung aller näher Beteiligten maßlos. Eine Flut von Schmähungen ergoß sich über den „Verkünder und Verleugner christlicher Nächstenliebe“, u. s. w.

Der Pastor primarius (H.) geleitete unter Mitwirkung von Amtsbrüdern den Sarg des Mitbruders auf den evangelischen Friedhof. Das Gefolge war unzählbar; denn die große Zahl der Personen, welche ihrem Verwandten, Vorgesetzten, Hausherrn usw., mit Zug und Recht die letzte Ehre erweisen wollten, wurde verstärkt durch das Aufgebot von Personen, denen daran lag, eine Heerschau-Musterung und Brunddienstübung der Gefinnungsgenossen mit dem Anhang der Glaubensgleichgültigen und Gefühlschwärmer

und mit dem endlosen Schwarm der neugierigen und leicht erregbaren Menge zu veranstalten. Kaum wagten es einige beherzte Katholiken an diesem Tage ihren gelästerten und doch achtbaren Stadtpfarrrer in Schutz zu nehmen und zu unterstützen, zumal auch der Redner am Grabe wenig Sinn und Verständnis für folgerichtiges und amtlich vorgeschriebenes Verhalten des allgemein Beschuldigten bekundete und es nicht unterließ, das eigene Haus ins beste Licht und den Nachbar in tiefsten Schatten zu stellen.

Der zweite Fall verlief schon ruhiger. Es war bereits eine Ernüchterung der überschwenglichen Liebesbegeisterung eingetreten. Der erste Vertreter der evangelischen Geistlichkeit hatte das Gleichgewicht wiedergefunden und lehnte seine fernere Beteiligung rundweg ab. Nur der Vertreter der freien Richtung (Sr. Fr.) leistete noch eine abgeschwächte Erinnerung an frühere Lobreden und Seitenhiebe. Am dritten Grabe erschien auch dieser Redner nicht mehr, denn die Gegenströmung (die Bewegung, welche von den Anhängern des A. R. ausging) begann mächtiger zu werden. In der evangelischen Gemeinde liefen von Mund zu Mund Fragen etwa dieses Inhalts: „Ist denn unser Kirchhof gut für alles, was auf dem katholischen keinen Platz findet?“ — „Seit wann ist der Austritt aus der Gemeinschaft der katholischen Kirche, oder sogar die Ausschließung aus ihr gleichbedeutend mit Aufnahme in den Verband der evangelischen Glaubensgemeinde?“ Und immer lauter wurde die Frage und immer lauter wurde das Urteil — so daß schließlich die verschwommenen „Auchkatholiken“ zu ihrer Beschämung gerade aus dem Munde strenggläubiger, folgerichtig und gerecht urteilender Protestanten Äußerungen hören mußten, wie: „Ihren Pfarrer, wissen Sie, brauchen Sie nicht zu beklagen; er ist mir, offen gesagt, lieber wie Sie; denn er hat den Kopf und das Herz am rechten Fleck.“ Oder: „Wer seine

und seiner Kirche Grundsätze offen und ehrlich vertritt, ist achtungswert, Sie scheinen aus diesem Holze nicht geschnitzt zu sein. Nix für ungut!“

Einen tiefen Eindruck im Gedächtnis hinterließ die unglaublich zahlreiche Beteiligung der damals vorwiegend nicht katholischen Bevölkerung an dem Begräbnis des P. Adalbert (Adalbert Hauck, † 5. März 1842, 77 Jahre alt), eines säkularisierten Franziskaners, welcher durch seine Freigebigkeit bei aller Armut seinerzeit die Stelle des späteren Vinzenz-Vereins vertrat. Er wurde von den Pfarrern der Umgegend zur Aushilfe aufs Land eingeladen, von wo er mit Lebensmitteln reich versorgt heimfuhr. Diese Ausbeute seiner Wirksamkeit kam zunächst den Armen zugute und zum Teil den Gebern selbst, welche am Wochenmarkttage ihr Absteigequartier bei P. Adalbert fanden, dort bewirtet wurden, aber nicht ohne den Wirt und seine Armen schadlos zu halten. Er gab den richtigen Begriff von der „toten Hand“ der Orden, welche vom Segen der Armut lebten und von diesem Segen die Armen unterstützten. Dabei war P. Adalbert witzig und schlagfertig mit der Zunge, wenn es galt, Spott und Hohn in gebührendem Maße entschieden abzuwehren — derb — aber stets mit guter Laune.

Die Pflege des Gebets im Hause, das gute Beispiel und die Zucht der Eltern minderte die Gefahr, welche der Verkehr mit andersgläubigen Mitschülern des Gymnasiums nahe legte. Seit Ostern 1843 Gymnasiast, hatte Schaffer zwar manche Redereien der Mitschüler und einige Rücksichtslosigkeiten von Lehrern zu ertragen, aber im ganzen verlief die Zeit bis zu Ronges Auftreten harmlos.

Dann aber begann ein Kreuz- und Querfeuer von Hänseleien, Schmähungen und Beschimpfungen alles dessen, was den Katholiken ehrwürdig und lieb ist. Aber die Katholiken wehrten sich auch mit der Zunge und mit der Feder. Der

Flut von rongsfreundlichen Schriften traten zahlreiche Kämpen für die katholische Wahrheit in die Schranken. Für Schaffer war die durch die meisten Streitschriften stets bereicherte Bibliothek des Onkels eine erwünschte Fundgrube zur Belehrung über die Wahrheit und zugleich die Art und Weise, sie erfolgreich zu verteidigen. Eines Tages verriet der junge Tertianer Schaffer in Anwesenheit einiger Gäste, wie belesen er in Onkels polemischen Schriften war. Das Tischgespräch betraf die Streitschrift eines Pseudonymus gegen den Lektor der englischen Sprache, Behnisch, in Breslau, welchem in satirisch-humoristischer Fassung nachgewiesen wurde, daß das viele Gerede die Blöken nicht decke, welche der Anhänger Ronges sich gab. Keiner der Anwesenden wußte sich des spöttischen Refrains zu erinnern. Zu des Onkels Erstaunen erhob sich sein Nefte Hermann und sagte: „Schlagen Sie diese Motte tot, Herr Behnisch; sie hat Ihr Redemäntelchen zerfressen!“ Halb erfreut, halb zürnend erwiderte der Onkel: „Ich glaube gar, Junge, Du durchstöberst mir alle meine Bücher.“

Der Onkel hatte das Richtige getroffen. Bei den Wortgefechten mit seinen Mitschülern über die beliebten Vorwürfe gegen die katholische Glaubenslehre usw. kam die Kenntnis der polemischen Waffen dem in manchen Klassen von wenigen Glaubensgenossen unterstützten Vorkämpfer trefflich durch Aneignung einer überlegenen Ruhe und Schlagfertigkeit zustatten.

Erwähnt sei, daß einer der S. S. Kapläne an der Pfarrkirche, denen die Erteilung des Religionsunterrichts übertragen war, schroff und barsch die Fragen zu beantworten ablehnte, welche von gegnerischer Seite den katholischen Schülern vorgehalten wurden. Sein Scheiden nach S., wo er leider apostasierte, veranlaßte, daß zunächst Kaplan Mloys Lengsfeld und nach ihm Karl Moske an seine Stelle traten,

welche beide es verstanden, die Zuneigung der Schüler zu gewinnen. Auch sie lehnten zwar die Besprechung der Streitfragen auf Kosten der kargbemessenen Zeit für den Religionsunterricht ab, aber sie erklärten auch freundlich ihre Bereitwilligkeit, in ihrer Wohnung Auskunft darüber mündlich und durch Bücher erteilen zu wollen, wovon auch einige Schüler Gebrauch machten.

Bezeichnend für das religiöse Wissen eines katholischen Mitschülers und Schaffers Eifer, sowie für die gesamte Lage, ist folgender Vorfall.

Schaffer hatte die Aufgabe übernommen, dem Klassenlehrer anzumelden, wann ein katholischer Feiertag traf, an welchem die katholischen Schüler am Unterrichte nicht teilnahmen. Einstmals war Schaffer wegen Unwohlseins am 7. Dezember entschuldigt und ein katholischer Mitschüler meldete an seiner Stelle für den 8. Dezember „einen Festtag an“. Der Klassenlehrer, kein Katholikenfreund, fragte: „Was habt Ihr für einen Feiertag?“ und darauf antwortete der Gefragte: „Maria im Gefängnis.“ — Schallendes Gelächter, spöttische Bemerkungen, Hohn usw., seitens des Lehrers und der Mitschüler lohnte den „famosen Spaß“. Als Schaffer nach dem Feiertage nichtsahnend wieder in die Schule kam und, wegen des Festes „Maria im Gefängnis“ gefoppt, den Zusammenhang erfuhr, vergaß er sich so weit, daß er dem Urheber dieser Festbezeichnung ein paar Mauschellen gab, die er aber bitter büßen mußte. Dabei verdarb jedoch Mut und Eifer nicht das gemüthvolle Herz des Knaben, welcher andern absichtlich wehe zu tun unterließ und auch unabsichtliche Schädigungen anderer schmerzlich empfand, wie nachstehender Vorfall und Bericht beweist.

(Siehe die Unterhaltungsschrift: Feierabend. Band XXXIV 1887. Seite 115 ff. „Gelinde und doch empfindliche Strafe.“)

Wir waren eben Knaben, deren Lust es ist, mit Pulver zu spielen, ohne Ahnung der Gefahren für uns und andere. Ob es klug und recht war, daß der „Garmüller“ — der Krämer des Dorfes — uns Pulver verkaufte, will ich nicht erörtern. Genug — ich als Schüler vom Gymnasium zu S. war sein glücklicher und beständiger Kunde, wenn ich nach S. während der Ferien zu meinem Oheim auf Besuch kam und natürlich mit den Söhnen des Gutsherrn als Altersgenossen und Spielkameraden und einer Schar barsüßiger Anhänger bald „Räuber und Jäger“, bald „Mohikaner“, „Seeräuber“, „Robinson“ usw. aufzuführen begann. Etwas Pulverdampf war die Würze der Spiele, bis eines Tages meine Schießübungen ein Ende nehmen mußten. Die Felddienstübungen des Militärs waren dem Dorfe S. allmählich näher gekommen. Kanonendonner lockte uns Knaben zu dem prächtigen Schauspiel einer Schlacht ohne Blutvergießen. Unsere Augen waren begeistert gerichtet auf die lustig im Winde flatternden Fähnlein der Ulanen, auf die blinkenden Gewehrläufe, aus deren Reihen so ergötzlich die Schüsse knatterten, unterbrochen von der kräftigen Baßstimme der Geschütze. Die mannigfachen Horn- und Trompetensignale, Trommelschlag, Hurrageschrei gaben dem Bilde von Leben den Reiz der Abwechslung. Lange konnten wir von der Anhöhe des Steinbruchs aus uns nicht satt sehen, bis wir darauf verfielen, in das Manöver auch unsererseits mitwirkend einzugreifen durch unsere Lieblingsleistung: einen sogenannten Erdböller. Die erforderliche Ladung und Zündstoffe führten wir ja mit uns. Um jeden Antrieß zur Nachahmung zu vermeiden, unterlasse ich die Beschreibung unseres Verfahrens, um mit verhältnismäßig wenig Pulver, einer Schachtel oder einem Fläschchen, einem Strohhalme und etwas Feuerschwamm eine Mine herzustellen, deren frachendes Aufspringen eine Wonne für uns war und die

Freuden aller Sprühteufel, Fröschel und Schwärmer weit übertraf. Mit unserer Minierarbeit emsig beschäftigt, hatten wir gar nicht bemerkt, daß der Schauplatz unserer Tätigkeit zum Standorte einer Batterie auserwählt wurde. Unsere Mine war kaum vollendet und die brennende Lunte in entsprechender Länge angelegt, als vier Geschütze auf die Anhöhe heraufgebracht, abgeprobt und schußfertig gestellt wurden. Ein Hauptmann tummelte sein Roß zwischen der bedienenden Mannschaft und gab seine Befehle. Völlig überrascht durch das jähe Erscheinen der wirklichen Artillerie, hatten wir kleinen Feuerwerker gar keine Zeit mehr, den Zündschwamm von der Mine zu entfernen. Nichts Gutes ahnend, waren wir schleunigst und stoßmäuschenstill in den nahen Steinbruch gekrochen, und wir lugten, neugierig und furchtsam zugleich, durch eine Dornhecke gedeckt, auf den Ausgang unseres Anteils am Manöver. Wir brauchten nicht lange zu warten und die aufliegende Mine machte unserer Kunst mehr Ehre als den Artilleristen Vergnügen. Wir sahen erstaunte Gesichter mit einem Anfluge von Angstlichkeit auf die aufliegenden Steine achten, Leute, die sich etwas duckten, sich bäumende Pferde, und konnten gerade noch wahrnehmen, wie des Hauptmanns Pferd mit ihm in voller Flucht den Berg hinab durchging. Länger zuzuschauen, schien uns nicht geraten; wir zogen den Rückzug durch den Steinbruch weiteren Nachforschungen über den unbeabsichtigten Erfolg der Mine vor und suchten auf dem Heimwege nach dem Dorfe S. pochenden Herzens mit dem durchgegangenen Pferde einigermaßen zu wetteifern.

Die Kanonenschläge verhallten und wir hofften, daß auch der Knall unserer Mine ohne Nachhall bleiben würde.

Vergebliche Hoffnung!

Am nächsten Tage hatte mein Oheim Offiziere als Gäste. Darunter war ein Artillerie-Hauptmann Manger.

Ich durfte mit den Gästen am Mittagmahle teilnehmen. Als ich das Zimmer betrat, sagte mein Oheim, mit einer Handbewegung den Herren mich vorstellend: „Mein Nefse, Gymnasiast aus S.“ War's Wirklichkeit, war's Einbildung? — das Auge des Artillerie-Hauptmanns hatte einen durchbohrenden Blick auf mich geworfen, dessen Sinn nach meinem Gefühl die Frage war: „Bist du etwa das Bürschchen, das unzeitige Feuerwerkerei treibt? Warte nur, ich will, wenn du der Übeltäter bist, dich etwas bestrafen.“ —

Die Unterhaltung bei dem Mahle war lebhaft und selbstverständlich waren die Erlebnisse während des Manövers Gegenstand manches munteren und Heiterkeit erregenden Berichts aus dem Munde der Offiziere. „Denken Sie sich, verehrtester Herr Gastfreund“ — so begann später der Artillerie-Hauptmann — „daß ich das Unglück hatte, im Bereiche Ihres Hirtenstabes gefangen genommen zu werden, weil mein Pferd, scheu gemacht durch einen recht unzeitigen Knabenstreich — (ein unangenehmer Seitenblick streifte mich bei diesem Worte) — mit mir durchging und mich mitten in die „feindlichen“ Reihen trug.“ Nun erzählte er Ort und Zeit und Umstände des mir sehr bekannten Vorfalles und schloß mit den Worten: „Allem Anschein nach möchte ich annehmen, daß Gymnasiasten, welche auf Ferien hier in der Nähe sich aufhalten, ein solcher Streich ähnlich sehen könnte.“ Der unangenehme Blick streifte mich wieder. Ich hatte während der Erzählung das Gefühl gehabt, auf Nadeln oder glühenden Kohlen zu sitzen, und mir kam es bisweilen vor, als ob alles Blut mir in die Wangen schösse und dann wieder plötzlich zum Herzen. Ich mußte durch den Wechsel der Farbe im Angesicht mich gewiß verraten.

Zum Glück verlangte einer der Gäste nach Wasser, und ich eilte, dienstfertiger als jemals, diese schöne Gelegenheit beim Schopfe fassend, mit dem Worte fort: „Sogleich!“ Ich



hörte beim Schließen der Thür hinter mir noch ein einstimmiges, fröhliches Lachen. Da das Mahl inzwischen sein Ende genommen hatte, zog ich's vor, das Wasser nicht selbst zu überbringen. Die Gäste nahmen Abschied, ohne meine Rückkehr abzuwarten.

Mein Oheim rief mich zu sich, als alle fort waren, und fragte mich ohne Umschweife: „Warst du bei der Feuerwerkerei, welche das Pferd des Hauptmanns Manger scheu machte, beteiligt?“ Ich bejahte es, und als er mich darauf aufmerksam gemacht, wie gefährlich für den Betroffenen die wilde Jagd des bergab gehenden Rosses werden konnte, schloß er: „Und wer weiß, ob ihm der Vorfall nicht in seiner Beförderung schadet — durch deine Schuld!“ Diese Möglichkeit betrückte mich. Der Gedanke, die Ursache einer Zurücksetzung vielleicht zu sein, beunruhigte mich mehr, als die Schilderung der augenscheinlich ja glücklich überstandenen Gefahr. Ich gab meinem Oheim, wie er es verlangte, die Hand und das Versprechen, dieses gefährliche Spiel mit Pulver aufzugeben. Aber noch lange dachte ich mit Bangigkeit an das Avancement des Hauptmanns Manger. Ein Stein fiel mir ordentlich vom Herzen, als ich mehrere Jahre später in der Zeitung die Beförderungen in der Armee durchlas und die Worte fand: „Zum Major befördert: Hauptmann Manger.“ Gott sei Dank, mein Knabenstreich und die Gefangennahme hatten ihm also nicht geschadet.

Diese Gutmütigkeit (bei leichter Erregbarkeit und zäher Widerstandskraft) wurde bisweilen verhüllt durch eine nervöse Reizbarkeit und Heftigkeit, die Folgen früherer Krampfanfälle und eines jähen Schrecks. Schaffer erzählte bisweilen, wie früh im Leben, schon als etwa vier- bis fünfjähriger Knabe, er von einem Kettenhunde hinten gefaßt, und in die Hütte geschleppt worden, also „früh auf den Hund gekommen“ sei. Seine früheste Erinnerung war

die an schmerzhaftes Kitzeln von Hundebißwunden. Er konnte sich nicht erinnern, jemals eine ganz sichere Hand gehabt zu haben; sie begann zu zittern, wenn er mit einem gespannten Eifer eine Handreichung oder eine Bewegung, namentlich mit gefüllten Gefäßen, ausführen wollte. Bei tieferen Gemütsbewegungen äußerte sich auch das nervöse Zittern der Hand und die Unruhe der Haltung stärker als gewöhnlich. Trat diese Erregung verbunden mit scharfer Beweisführung oder lebhaftem Eifer für Recht und Wahrheit, wenigstens für die eigne Überzeugung, hervor, so konnte sie als Äußerung wirklicher Bosheit erscheinen zuungunsten Schaffers, welcher im Grunde des Herzens friedlich und versöhnlich und durch ein freundliches Wort leichter zu gewinnen war, als durch Drohungen und Schreckmittel.

Dr. von Florencourt hatte in einer Zeitungsfehde mit H. v. S. (siehe Nr. 11 vom 27. Januar 1877 der Ratibor-Leobschüler Zeitung) diesen versöhnlichen Zug deutlich hervorgehoben durch die Worte: „Kollege Schaffer meint zwar in seinem ersten Antwortschreiben: „Sie hätten nicht in der ersten Aufregung geschrieben, weil seit den Wahlen schon neun Tage verflossen gewesen wären, als Sie den Brief verfaßten!“ Darin irrt sich aber der hochwürdige Kollege, weil nämlich bei ihm selber eine Aufregung niemals neun Tage, sondern allerhöchstens dreimal vierundzwanzig Stunden, gewöhnlich aber bloß einen Vormittag dauert. Das ist indessen nicht bei allen Leuten so. Man hat schon Menschen gekannt, die über irgend etwas, noch dazu über eine rechte Kleinigkeit, neun und mehr Jahre aufgeregter waren.“

Seine Mitschüler hatten für diese Eigentümlichkeiten im allgemeinen mehr Verständnis und Zartgefühl, als viele „gebildete“, „gereifte“ und „fromme“ Leute im späteren Lebensverkehre.

Der Direktor des Gymnasiums, Dr. Held, half mit erleuchtetem Wohlwollen ihm über manche schlimme Erfahrung weg, wenn er auf Grund anderer Geschichtsbücher und deren Darstellung gewisser Ereignisse, z. B. der „Reformation“, die Fragen des examinierenden Lehrers nicht ohne Berichtigung des Vortrags oder Lehrbuches beantwortet hatte, und bei dem Versuche, dem Geschichtslehrer in dessen Wohnung die Quelle anderer Geschichtsauffassung zu zeigen, übel angekommen war. In des Direktors Hause waren zahlreiche Pfleglinge, und diesen Nachhilfe durch Privatstunden zu geben, wurde Schaffer bereits als Schüler der Sekunda betraut und durch wiederholte Winke wurde ihm der Rat erteilt, auf der Universität dem Studium der klassischen Philologie sich zuzuwenden.

Die Aufregung des Jahres 1848 und die blutigen Opfer eines Straßenunfugs in Schweidnitz waren geeignet, um die Zuneigung zu bedenklichen Freiheitsgelüsten zu bannen.

Die Bewegung des Ronge-Kultus wurde gedämpft durch die Tätigkeit des H. H. Fürstbischofs M. v. Diepenbrock bei Gelegenheit der Firmung am 20. und 21. Juni 1847. Eine eigenhändige Schilderung des Empfangs, der Eindrücke und Erfolge findet sich in einem Briefe des hohen Kirchenfürsten vom 23. Juni an seine Schwester A. Bezeichnend ist namentlich folgende Stelle: „Die Freude der guten Katholiken, die bisher im Druce lebend und namentlich zu Ronges Blütezeit mit Schmach und Hohn bedeckt und in ihrem Bisthume sich so geehrt und gehoben fühlten, war unbeschreiblich . . .“ Reinkens, M. v. Diepenbrock. 1881. S. 374.)

Die neue Bewegung der Geister brach jedoch auch manche ungerechte Fessel der katholischen Kirche und in

²⁾ Vergl. Wid, Aus meinem Leben, Breslau. 1895. S. 23 ff.

Schlesien verbanden sich bald die Katholiken zu Vereinen und erfrischten ihre Überzeugung bei Versammlungen der Gesinnungsgenossen.

In Schweidnitz bestand unter dem Voritze des hochw. Herrn Präcentors Wolf ein katholischer Volksverein und im Jahre 1850 wurde sogar die Provinzial-Versammlung der Katholiken daselbst unter lebhafter Beteiligung und Begeisterung gehalten.

Für den Primaner Schaffer hatte das gemeinschaftliche Gastmahl am Schlusse der Versammlung die Folge, daß seinem Vater von einem geistlichen Tischnachbar geraten wurde, seine Zustimmung zum Eintritt in das Collegium Germanicum in Rom zu versagen; denn dem mörderischen Klima seien schon viele Jünglinge unterlegen. Anderseits wurde in ihm durch den glänzenden Verlauf der Versammlung der Eifer geweckt, in dem Vereinszimmer einige Reden zu halten, die zwar anfangs nicht völlig glatt verliefen, aber eine treffliche Vorschule für den späteren Beruf boten. Merkwürdigerweise wurde Schaffer als Schüler der Unterprima dazu ausersehen, eine Lücke in der Zahl von sechs Oberprimanern bei dem Redeaktes am Beginn der großen Ferien auszufüllen. Er hatte also zweimal: als Unterprimaner im Jahre 1849 und ein Jahr später, 1850, als Oberprimaner eine selbst ausgearbeitete Rede öffentlich vorzutragen, um die Hahnische Prämie zu erhalten. Die Gymnasialprogramme von Ostern 1850 und 1851 vermerken die Reden an erster beziehungsweise letzter Stelle.)

Nach bestandener Prüfung der Reife am 4. April 1851

^{a)} Die beiden Reden handelten über:

1849: Die Größe des menschlichen Geistes in seinen Erfindungen,
1850: Über den Ausspruch Johannes von Müller: „Glücklich jede spätere Zeit, die von der vergangenen unterrichtet wird.“

entschied er sich für das Studium der Theologie auf der Universität Breslau. Sein Vater begleitete ihn dorthin, um sein Versprechen zu halten, welches der hochw. Herr Fürstbischof M. v. Diepenbrock bei seiner Firmungstätigkeit in Schweidnitz am 20. Juni 1847 ihm abgenommen hatte: „Wenn Ihr Sohn“ — so sprach der Oberhirt nach aufgehobener Festtafel im Pfarrhause zu dem ihm vorgestellten „Vater eines künftigen Theologen“ — „bei seinem Entschlusse beharrt, so begleiten Sie ihn zu mir, damit ich ihm meinen Segen für seine Laufbahn gebe.“

Am 4. Mai 1851 wohnten Vater und Sohn im Dome zu Breslau zunächst der Predigt bei, welche Dr. Förster über das Evangelium vom guten Hirten hielt, und sodann dem Hochamte. Nach Beendigung des Gottesdienstes ließen sich beide in der fürstbischöflichen Residenz bei Sr. Eminenz anmelden. Der Eindruck, welchen des hohen Herrn ganze Erscheinung machte, seine beredten, ernsten und doch so herzlichen Worte und Ermahnungen sind beiden unvergessen geblieben. Als Andenken erhielt der junge Student ein Exemplar der Sr. Eminenz gewidmeten Ausgabe des Buchhändlers Armbruster in Leipzig von dem Buche: *De imitatione Christi*.

Mehrfache Versuche ehemaliger Mitschüler, ihn zum Eintritt in eine Landsmannschaft zu bewegen, scheiterten an seiner Abneigung gegen den unvermeidlichen Biergenuß und am Widerwillen gegen Ausschreitungen über die Grenzen des Anstandes, welche bei Gelegenheit eines Kommerces in Zobten und Rogau einigen Teilnehmern vorgeworfen wurden; im übrigen waren gerade damals nicht wenige Theologen bei diesen Verbindungen, welche nachmals als tüchtige Geistliche sich bewährten.

Schaffer hatte bei dem Lektor der italienischen Sprache M. Vorlesungen gezeichnet und machte die Erfahrung, daß dieser Herr in vorsichtiger Weise durch Erzählungen aus

seinem Leben den geistlichen Stand herabzusetzen und den jungen Theologen die Liebe zu dem gewählten Berufe zu verleiden suchte. Diesem vergiftenden Einflusse gegenüber war Aufgeben der Teilnahme das einfachste Mittel. Vielleicht war der Herr Lektor, nachdem das Honorar bereits gesichert war, darüber keineswegs befremdet. Zur Charakteristik der H. H. Lektoren an der Universität Breslau ist dieser kurze Beitrag deutlich genug. Unter 13 Abiturienten war Schaffer allein katholisch; er fand jedoch Freunde, besonders unter den aus der Grafschaft Glatz gebürtigen Fakultätsgegnossen meist schon in reiferem Alter.

In der Fastenzeit des Jahres 1852 forderte der Professor Dr. Balzer vor Beginn einer Vorlesung die jüngeren Theologen, welche die Universität zu Ostern bezogen und durch Übernahme einer Hauslehrerstelle mit Zustimmung des Fakultäts-Dekans während eines Semesters von Breslau abwesend in ihrem Studium keine Unterbrechung erleiden würden, dazu auf, sich am Schlusse der Vorlesung bei ihm zu melden, wenn die Absicht vorliege, auf einige Monate in einer gräflichen Familie Unterricht zu erteilen. Die Bewerbung war, wie Professor Balzer den sich Meldenden mitteilte, an den geistlichen Hofmeister Herrn Ulrich in der Familie des Grafen Gustav Saurma-Jeltsch zu richten.⁴⁾ Schaffer, dem vorgenannten Geistlichen als Mitglied einer St. Vinzenz-Konferenz persönlich bekannt geworden, bewarb sich jedoch unter dem Vorbehalte, daß seine Eltern das erlaubten. Der Ortspfarrer von Schweidnitz, von den Eltern um Rat gefragt, erwirkte deren Einwilligung und demnach zog der junge Hofmeister im Mai des Jahres 1852 mit der gräflichen Familie nach T w o r k a u i m R e i s e R a =

⁴⁾ Vergl. Wetzl, Geschichte des gräflichen und freiherrlichen Geschlechts Saurma u.s.w. 1869, ist durch nachfolgende Angaben auf Seite 56, 58 und 61 zu ergänzen.

t i b o r und verblieb dort, bis Anfang September die Nachricht, seine Schwester*) liege im Sterben, seine eilige Abreise veranlaßte. Merkwürdigerweise hatte er nicht nur den Kanonikus Heide, Stadtpfarrer in Ratibor, als Gast im Schlosse zu Tworkau bei Gelegenheit der Jesuiten-Mission, sondern auch bei einem Ausfluge nach Ratibor in einer Konditorei Se. Durchlaucht den Herzog von Ratibor kennen gelernt.

2.

Eintritt zum Priestertum und erstes Wirken.

Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde;
Was der eine verspricht, leistet die andre auch.
Schiller.

Kurze Zeit nach Beerdigung der Schwester, während seines Aufenthaltes im elterlichen Hause, erging an ihn der persönliche Auftrag des Grafen Moriz Saurma-Jeltsch auf Lasowiz, in seine Familie als Hofmeister des jüngsten Sohnes Guido zu kommen. Vom Herbst des Jahres 1852 bis Ostern 1854 entsprach er dieser Aufgabe, hat aber dann wegen des bevorstehenden Konkurs-Examens um seine Entlassung. Letzterer folgte der Eintritt ins Alumnat und die regelmäßigen Studien wurden nur einmal durch die Promotion seines Freundes Franz Arnold unterbrochen, dem er den Liebesdienst eines Adversarii^{o)} leistete. Einige Tage vor den letzten Exerzitien ließ der H. H. Pater Rektor, Kanonikus Dr. Sauer, Schaffer kommen und nach einigen einleitenden Fragen über etwaige besondere Wünsche wegen Zeit und Ort für die erste Anstellung folgte

^{o)} † 9. September 1852. ^{o)} Widersacher.

die bestimmte Frage, ob die frühere Wirksamkeit als Hofmeister irgendwelche Trübungen erfahren habe. Als dies verneint worden war, sprach Herr Pater Rektor offen aus, die Familie des Grafen Gustav Saurma würde die Rückkehr des Neopresbyter Schaffer gern sehen. Sein in ärztlicher Behandlung stehender Schützling, der jüngste Sohn des Grafen, fand während eines siebenwöchigen Aufenthalts in Kurort Lipp Springs und einer Reise über Köln, München, Innsbruck nach Breslau zwar Besserung, aber nicht Genesung. Anfang April 1856 erhielt Schaffer ein Dekret als Kaplan in Reichenbach und am 23. April, am Tage des hl. Georg, des Patrons der Pfarrkirche, zelebrierte er in ihr zum erstenmal. Pfarrer war damals der Erzpriester und Schulinspektor Max Rinke, welcher als wohlwollender Freund, Ratgeber und Warner sich verdient um seinen jugendlichen Amtsgehilfen machte und ihn, als er im Januar 1858 nach Reife als Kaplan an die Pfarrkirche versetzt wurde, ungern scheiden sah.

Die Feier des 700jährigen Bestehens der Pfarrkirche St. Georg und eine vorangehende Erneuerung des Innern war durch den Kaplan Schaffer durch eine mit Genehmigung des Ortspfarrers begonnene Sammlung freiwilliger Gaben angeregt worden. Die am Feste des hl. Erzengels Michael 1859 als an der 700jährigen Kirchweihfeier von Kanonikus Dr. Künzler abgehaltene Predigt ist im Druck erschienen.

Der vielseitige Dienst in Reife in Kirche, Schule und Vereinen war eine strenge Übungsschule für den jüngsten Kaplan. Schaffer wurde sofort an Hertlein's^{o)} Stelle Präses des Gesellenvereins und nach dem Scheiden Arlt's^{o)} im Sommer 1858 Vorsitzender des St.-Hedwig-Vereins und Reli-

^{o)} Hertlein kam als Festtagsprediger nach Breslau und wurde später Pfarrer von Ottmarchau.

^{o)} A. Arlt wurde Pfarrer in Camenz.

gionslehrer in einigen Klassen der Höheren Mädchenschule der Borromäerinnen.

Nach drei Jahren schied er von Neisse, um auf Wunsch des hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs Heinrich dem Rufe des Herzogs von Ratibor als Lehrer der ältesten Prinzen zu folgen. In diesem Wirkungskreise sollte also doch der Wunsch seines ehemaligen Direktors zu dessen lebhafter Genugtuung sich erfüllen. Trotz vielfacher Unterbrechung des Unterrichts, namentlich im Jahre 1862, gelang es dem Nicht-Philologen, welcher während seiner Kaplanszeit manches vergessen hatte, den ältesten Prinzen soweit vorzubilden, daß er im Herbst des Jahres 1863 (sechzehn Jahre alt) in die Unterprima des Gymnasiums zu Neisse aufgenommen werden konnte, während der jüngere Bruder nach fortgesetztem Privatunterricht in die Sekunda der Realschule zu Neisse eintrat.⁹⁾

Im Sommer des Jahres 1865 bestand der Erbprinz Viktor die Prüfung der Reife und bezog, begleitet von seinem bisherigen Lehrer, welcher von dem Herzog von Ratibor am 3. Oktober 1863 zum Herzoglichen Räte ernannt worden war, die Universität Berlin und im Frühjahr 1866 die Hochschule Bonn. Dort nahm Schaffer Anteil an Vorlesungen der theologischen und juristischen Fakultät.

(Über die Ernennung zum Herzoglichen Rat dürften die zwei hier folgenden Urkunden nicht ohne Interesse und Bedeutung sein. Auf einem Stempelbogen steht folgender Text:

Dem Erzieher Meiner ältesten Söhne, Herrn Kaplan Herrmann Schaffer, finde Ich Mich bewogen, in Anerkennung seiner guten und treuen Dienste den Titel eines

⁹⁾ Zwei Vorträge, der eine am 1. November 1864 in dem Vereinssaale, der andere am 10. Mai 1865 von der Kanzel der Kreuzkirche in Neisse an den Paramenten-Verein gehalten, sind zu mildem Zwecke auf Verlangen im Druck erschienen. Ersterer ist als Nummer 1 auch in „Zeugen festlicher Stunden“, 1900, Ratibor abgedruckt.

zu verleihen. Herzoglichen Rathes

Urkundlich Meiner eigenhändigen Unterschrift und Meines Herzoglichen Siegels

Schloß Rauden, am 3. October 1863.

Siegel.

Victor Herzog von Ratibor.

Ausfertigung.

Die zweite Urkunde lautet:

CURIA EPĀLIS
WRATISLAVIEN.

(Eingepreßt.)

Auf Em. Ehrwürden Gesuch vom 5. huj. genehmigen Wir, daß Sie von dem Ihnen verliehenen Prädikate eines herzoglichen Rathes, welches Ihre treue Pflichterfüllung in anerkennender Weise ehrt, Gebrauch machen. Gleichzeitig bemerken Wir, daß Ihr Bedenken hinsichtlich der Föhrung dieses Titels allerdings ein vollkommen begründetes war, da es dem Geistlichen nicht gestattet ist, von einem weltlichen Titel, welcher mit seiner geistlichen Amtsthätigkeit in keinem Bezuge steht, ohne die Genehmigung seines Bischofs Gebrauch zu machen.

Das Diplom folgt zurüd.

Schloß Johannesburg, den 6. October 1863.

Fürstbischof
† Heinrich.

An

den Informator Herrn D. Schaffer

Ehrwürden

M. R. S.

Neisse.

L. Wache.)

1 Beil.

Während der Herbstferien des Jahres 1866, als Se. Königliche Hoheit der Kronprinz Friedrich Wilhelm mit der hohen Gemahlin zum Besuch des Herzogs von Ratibor im Schlosse zu Rauden weilte, kam Schaffer unvermutet zu der Ehre, einige Verse, welche zunächst nur seiner eigenen Stimmung Ausdruck liehen, dem Durchlauchtigen Hausherrn als Text zu übergeben zu einer von ihm komponierten Melodie, die Ihrer Kgl. Hoheit gewidmet wurde.¹⁰⁾

¹⁰⁾ Der Text ist abgedruckt und durch eine Anmerkung erklärt in

Bald nach Neujahr 1867 veranlaßte ein in seelsorgerischer Hinsicht nahegelegter Wunsch ihn, den mit der polnischen Sprache wenig vertrauten Priester deutscher Abstammung, zu dem Bestreben, die Gewissensbedenken einer nur polnisch sprechenden dienenden Person beheben und einem ihr anvertrauten Kinde mittelbar das Leben erhalten zu helfen durch baldigste Erlernung der polnischen Sprache.¹¹⁾

Am 18. März 1867 machte er Gebrauch von der seitens des Kölner Ordinariats erteilten Jurisdiktion und Befugnis, und 8 Tage darauf, am 25. März trat ein Ereignis ein, infolge dessen er in die Lage kam, über seinen Entschluß und seine Mühen doppelt erfreut sein zu dürfen.

Während der Osterferien erfolgte am 24. März in Berlin auf seinen Antrag eine Beratung der Frage, ob er mit dem Erbprinzen nach Bonn zurückkehren solle. Sie endete mit dem Entschlusse des Herzogs, Schaffer für das Sommerhalbjahr Urlaub zu einem Kurgebrauch zu gewähren, jedoch für den nächsten Winter seine Dienste für einen Studienaufhalt in Rom wieder in Anspruch zu nehmen. Der nächste Tag veranlaßte eine völlige Wendung der Dinge.

Nachmittags brachte eine telegraphische Depesche aus Ratibor die Nachricht vom soeben erfolgten Tode des Stadtpfarrers von Ratibor, des Kanonikus Dr. Franz Heide.

Se. Durchlaucht der Herzog ließ Schaffer nach seiner Rückkehr von einem Besuche in sein Zimmer rufen, teilte ihm die Nachricht mit und fügte dann die Worte hinzu: „Wenn es Ihr Wunsch wie der meinige ist, daß wir örtlich nicht weit getrennt wohnen, so weiß ich, wer Heides Nachfolger sein könnte.“

Als Schaffer ebenfalls diesen Wunsch verlautete, gab dem Bändchen Gedichte: Für Treu' und Glauben. Ratibor 1886. S. 209 und 215.

¹¹⁾ Vergl. Geschichte einer Schlef. Liebfrauentilbe usw. Ratibor 1883. S. 209. Anm.

ihm der hohe Patron die Hand unter dem Zusätze der Präsentation und lehnte alle andern Bewerbungen, auch die von einflußreichsten Personen befürworteten, ab.

Am Sterbelager des verewigten Heide war auch sein Jugendfreund, Fürstbischof Heinrich erschienen und hatte die Aufgabe übernommen, seine Fürsprache zu verwenden, damit der Pfarrer von Altendorf, Wilhelm Strzybny, mit dessen Eltern und Geschwistern Heide aufs innigste befreundet war, an dessen Stelle träte. Der Brief, in welchem Fürstbischof Heinrich seinem Versprechen gemäß den Wunsch des Verstorbenen begründete und empfahl, gelangte durch die Hand des Empfängers zur Kenntnisnahme Schaffers. Nachdem er ihn aufmerksam durchgelesen hatte, übergab er ihn dem Herzog mit den Worten: „Mit dem Briefe gebe Ew. Durchlaucht ich das gegebene Wort zurück.“ Als Schaffer die Frage des Herzogs: „Sind für diese Erklärung andere Beweggründe, als die Bewerbung des Fürstbischofs für einen anderen maßgebend?“ verneint hatte, sagte der Fragesteller: „Dann bleibt es bei unserem Abkommen, und ich werde Sr. Fürstlichen Gnaden auch meine Gründe mitteilen.“ Prälat und Fürstbischöflicher Kommissarius Wilhelm Strzybny starb am 25. Juli 1898 als Erzpriester und Pfarrer von Altendorf, 73 Jahre alt; seit 15. Mai 1857 investiert.

Die Kunde von der Entscheidung des Herzogs verbreitete sich schnell und tat anderen Bewerbungen Einhalt.¹²⁾ Die Schilderung der Verhältnisse in Ratibor und der pfarrlichen insbesondere war übrigens mehr dazu angetan, den neuerannten Pfarrer eher zu bedauern, als glücklich zu preisen,¹³⁾ zumal der Gedanke nahe lag, daß der Fremdling in Ober-

¹¹⁾ Vergl. Bericht des Schlef. Kirchenblattes vom 31. März 1867.

¹²⁾ Vergl. Bericht der Breslauer Hausblätter über die Gymnasialfeier am Königsgeburtstage, den 22. März 1867, in Nr. 26 vom 30. März.

schlesien die Zuneigung, das Vertrauen, die Freundschaft, Liebe und Treue nicht ohne Schwierigkeiten und Gegenströmung gewinnen werde, wie der tatsächliche Verlauf später zur Genüge den Nachweis geliefert hat.

Der Abschied aus der herzoglichen Familie erfolgte Anfang April. Schaffer nahm zunächst Aufenthalt bei seinen Eltern und stellte sich dem Oberhirten in Breslau vor, aus dessen freundlicher Aufnahme und ausdrücklichem Geständnis deutlich hervorging, daß das Fehlschlagen seiner Fürsprache für einen andern Schaffer bei ihm nicht zu entgelten haben werde.

Aus dem Briefwechsel mit dem Erzpriester Morawe in Ostrog und dem Administrator der Pfarrei Ratibor, Kuratus Bowroth, ist ersichtlich, daß ein späteres Eintreffen des neuen Pfarrers nicht unerwünscht war. Da kam urplötzlich die Aufforderung seitens des Fürstbischöflichen Offizials, Kanonikus Dr. Sauer, schleunigst nach Wahlstatt zu gehen, um womöglich einen früheren Freund und Mitkaplan von dem beabsichtigten Schritte zurückzuhalten, oder im schlimmsten Falle auf kurze Zeit in die Lücke einzutreten. Letzteres geschah vom Sonnabend vor dem Palmsonntage bis zum Karfreitag allein und dann noch gemeinsam mit dem amtlichen Administrator Luz bis zum 3. Osterfeiertage.¹³⁾

Die kurze, aber an Aufgaben, Übungen und Einblicken

¹³⁾ Mit brieflich (v. 4. 9. 15) erteilter freundlicher Genehmigung: „Den Abschnitt in meinem Buche über Sauer, der sich mit Schaffer beschäftigt, überlasse ich Ihnen gern zur Benutzung, unter Angabe der Quelle“ — Joseph Sauer. Ein Lebensbild aus der Breslauer Diözesangeschichte des 19. Jahrhunderts von Dr. Joseph Jungnickl. Breslau. Verlag von Franz Goerlich, 1913 — mögen diesen Abschnitt folgende Ausführungen näher beleuchten. S. 214 u. ff. schreibt Dr. Jungnickl: Eduard Schombara, mit reichen Gaben des Geistes und Leibes ausgestattet, erfreute sich wegen seines musterhaften Verhaltens im Munus des vollen Vertrauens Sauer's. Es fügte sich, daß ihm der neue Fürstbischof Heinrich Förster bei der ersten Priesterweihe zuerst die

in die Pfarrverwaltung reiche Zeit war eine vortreffliche Vorschule für die ungleich schwereren Anforderungen der Pfarrei Ratibor. Sobald die wärmere Bitterung es gestattete, begab sich Schaffer nach Johannesbad bei Trautenau. Auch nach seiner Rückkehr aus dem Kurorte ver-

Hände auflegte. Sein Studienfreund Hermann Schaffer genoss ebenfalls das besondere Vertrauen Sauer's, wurde als Neopresbyter von ihm als Informator für das Gräflisch Saurmasche und später für ein Herzoglich Ratibor'sches Haus empfohlen und einer bis zum Tode dauernden intimen Freundschaft gewürdigt. Die beiden Geistlichen unterhielten miteinander und mit Sauer eine lebhafteste Korrespondenz. Plötzlich schwieg Schombara. Er war an verschiedenen Orten Kaplan gewesen und besaß längst die Pfarrei Wahlstatt. Verletzter Stolz hatte inzwischen seine Seele vergiftet und ihn innerlich seinem Berufe längst entfremdet, bis der äußere Abfall erfolgte. In der Passionswoche 1867 schrieb Sauer an Schaffer: „Mein lieber Freund! Das lange trübe Schicksal unseres Schombara hat jetzt ein trauriges Ende genommen. — Soeben erhielt der H. Fürstbischof einen zwei Bogen langen Abschiedsbrief von ihm, worin er mit seiner Resignation auf W. seinen Austritt aus der Kirche anzeigt und die Kirche, die Priester, die Katholiken und insbesondere den Bischof mit einem Unmaße von Erbitterung, Galle und Hohn überschüttet. — Ach, wie ist hier der Hochmut eines begabten Priesters zum fürchterlichen Falle geworden! Gott erbarme sich seiner armen Seele! — Ich bin von tiefer Wehmut erfüllt. — Sch's letzte Bitte ist baldigste Abnahme der Verwaltung. Es muß sofort gehandelt werden. Mein Rat — ich glaube von Gott mir augenblicklich eingegeben, ist: Sie, liebster Freund, unter der Form des Administrators dem alten Freunde gegenüberzustellen.“ Schaffer hatte soeben die Präsentation auf die herzogliche Pfarrei Ratibor erhalten, die er demnächst übernehmen wollte. Einstweilen war er noch frei und darauf baute Sauer seinen Plan. Dieser hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß er selbst zunächst erfolglos auf den Abtrünnigen einwirken würde, hoffte aber Erfolg von der Einwirkung des Freundes und machte deshalb den Vorschlag, vor Uebernahme der eigenen Pfarrei auf einige Zeit als Administrator nach W. zu gehen, um mit dem Unglücklichen zusammenzutreffen, mit ihm sich zu besprechen, die Uebergabe der Pfarrei zu bewerkstelligen und durch seinen priesterlichen Takt die erregte Gemeinde zu beruhigen. Schaffer ging auf den Plan bereitwillig ein und erhielt daraufhin von Sauer folgenden Brief: „Der Herr Fürstbischof nimmt

zögerte sich seine Übersiedelung nach Ratibor bis zum Sonntag, den 21. Juli. Von Rauden aus, wo er seit dem 11. Juli als Gast weilte, fuhr er mit seinem Freunde Lipczyński bis zum Pfarrhause in Ostrog; dort stiegen noch ein der Erzpriester N. Morawe, der 76 Jahre alte Vater des neuen Pfarrers mit Freude und Dank das Opfer an, das Sie bringen wollen. Sie sollen keine Versuche zur Sinnesänderung machen; diese ist jetzt nicht zu erwarten, weil Haß und Bosheit aus verletztem Hochmut zu groß und brennend sind. Sie sollen nur in würdiger Ruhe übernehmen, und die Ruhe in der Gemeinde zu wahren suchen, sonst den Schombara in Frieden ziehen lassen. In solch würdiger Ruhe hat ihm der Fürstbischof selbst einen Scheidebrief zugehen lassen.“ — Einige Tage später ging Schaffer nach Wahlstatt, um seinen Auftrag auszuführen, fand aber den Abtrünnigen nicht mehr vor. Auf seinen Bericht an Sauer erhielt er zur Antwort: „Ihr liebes Schreiben gereicht mir zur großen Beruhigung, einmal, weil Ihre Stellung eine friedliche ist, und dann, daß die Apostasie unter diesen Umständen keine weiteren Folgen haben wird. . . . Schade, daß Sie den Unglücklichen nicht mehr getroffen haben, — ein neuer Beweis seines bösen Gewissens! Wäre es bei ihm Ueberzeugung und nicht bloße Leidenschaft, so hätte er die Uebergabe abgewartet und wäre nicht geflohen, sowie er auch an den H. Fürstbischof anders geschrieben hätte. Dieser Brief widerlegt ihn, wenn er in seiner (Rechtfertigungs-) Schrift von Ueberzeugung reden sollte. . . . Den Gedanken, an Schombara zu schreiben, hatte ich gleich anfangs und habe ihn nochmals geprüft; aber es bleibt auch jetzt daselbe Bedenken. Ich könnte nur sehr mild, schonend und freundlich schreiben, wenn es wirken sollte, und dies Schreiben würde Sch. mißbrauchen und ausbeuten; es würde gewiß in seiner Schrift figurieren und würde seinen Lästerungen gegen die Kirche ein unverdientes Gewicht geben, daß er dies Schreiben still für sich behalten würde, steht bei seiner Leidenschaft jetzt nicht zu erwarten, und daher würde ich uns schaden und ihn nicht bessern. . . . Gott stärke und schütze Sie, lieber Freund, und segne das Opfer, das Sie gebracht haben. — Wie wäre es, wenn Sie zuerst — mehr unbesorgen — an Schombara schrieben und seine Stimmung sondierten, dann könnte ich sicherer es auch tun; aber er wird auch Ihnen nicht antworten oder — öffentlich. Jetzt weiß man ja auch seine Adresse nicht. Ich will nicht raten — es ist nur ein flüchtiger Gedanke.“ — Die Adresse wurde gefunden und Schaffer schrieb an seinen unglücklichen Freund, erhielt auch eine Antwort, die er an Sauer schickte. Darauf

und der Erzpriester A. Krause aus Slawikau. Jenseits der Oderbrücke am Anfange des Propsteiplazes bei der Häuserreihe, welche schon damals zur Pfarrei Ratibor gehörte, an dem Hause des Kaufmanns L. Kern, fand der feierliche Empfang seitens des Klerus und der Gemeinde statt. An-

schrieb ihm dieser: „Der Brief Schombaras an Sie ist allerdings ruhig gehalten, beweist aber Schombaras geistige Verwirrung, indem er Ruhe sucht für vermeintlich gekränkten Ehrgeiz und bei Verleugnung des Glaubens auf Gott vertraut. Der Hoffartsteufel wird ihm noch viele Leiden bereiten, deren Ende allerdings nicht abzusehen ist. Aus Berlin wurde berichtet, daß Vikar Müller den Schombara zweimal besucht und lange Unterredung mit ihm gehabt, ihn aber so voll Hochmut und Bitterkeit gefunden, daß wenig Hoffnung zur Umkehr sei. Er wohnt im protestantischen Konvertitenhause, ist auf ein sehr kleines Stübchen beschränkt und wird von den Protestanten streng bewacht. . . . Nachdem auch M. F. an mich geschrieben und mich gebeten hat, den Schombara zu belehren, habe ich die Sache nochmals vor Gott geprüft, aber ganz entschieden und klar die verneinende Stimme in mir vernommen, und ich muß annehmen, daß ich, wenigstens jetzt, zur Mitwirkung in direkter Weise nicht berufen bin. Wenn Schombara im Absagebriefe an den Fürstbischof kategorisch alle Katholiken für Heuchler erklärt und behauptet, er habe auch nicht einen unter Laien und Priestern gefunden, der nicht Heuchler sei, so darf ich so wenig als andere auf irgend ein Maß von Vertrauen bei ihm rechnen und muß daher fürchten, daß er mein fortgesetztes Vertrauen in ihn nur mißbraucht. Er imputiert anderen, was er selbst nicht gesteht. Nach direkten Nachrichten hat er seit einigen Jahren schon den katholischen Glauben mehrfach gelehnet und an Apostasie ernstlich gedacht und ist doch noch äußerlich — heuchlerisch — katholischer Priester geblieben. An seinem Willen hat es nicht gelegen, wenn sein Wort und Beispiel den Katholiken in W. nicht verderblich wurde. . . . Auf seine jetzige Umkehr zu hoffen, scheint vergeblich, weil sein Hochmut den Gedanken nicht fassen würde, sich schuldig zu bekennen und kleiner zu werden, als er bisher war, und doch ist Rückkehr ohne Verdemütigung nicht denkbar. Sollten Sie die Korrespondenz mit Sch. versuchsweise noch fortsetzen wollen, so möge Gottes Gnade Ihre Worte segnen, denn nur Gott kann helfen. Darum beten wir für die arme, recht arme Seele.“ — Schombara gab seinen früheren Freunden nie mehr Gelegenheit, sich ihm zu nähern und auf ihn einzuwirken, und ist nach Jahrzehnten unverzöhnt mit der Kirche gestorben.

reden wurden seitens des Administrators A. Bowroth und des Fräulein Cl. Grenzberger gehalten. Außer den Kaplänen J. Krahle, E. Kempa und A. Gorke beteiligten sich an der Einführung: Strafanstaltspfarrer B. Apoloni und Religionslehrer J. Jung aus Ratibor, und aus Breslau der in seiner Vaterstadt weilende General-Vikariat-Amts-Rat Dr. F. Speil. Als der Zug sich über den Marktplatz (großer Ring) bewegte, strömten die Andächtigen gerade aus der Kuratial-Kirche und schlossen sich größtenteils sofort an. Nach der in der Pfarrkirche vorgenommenen Investitur hielt der Stadtpfarrer von der Kanzel eine Predigt über die Stelle: „Der Herr ist mein Hirt; mir wird nichts mangeln.“ Ps. 22. Der Entschluß: hier bin ich, hier bleibe ich — klang deutlich aus der Begrüßung, mit welcher die Mehrzahl der Zuhörer zufrieden war. Der sakramentale Segen schloß die Feier. Nach ihr begrüßten die Gemeinde-Repräsentanten, die beiden Kirchenvorsteher, die Lehrer und andere Gemeindeglieder im einzelnen den Pfarrer in seiner Amtswohnung. Der Magistrat hatte als konfessionslos eine Teilnahme nicht beschlossen.

3.

Pfarramtliche Tätigkeit.

Der Herr leitet mich, mir wird nichts mangeln;

An die Stätte der Weide hat er mich gesetzt. Ps. 22, 1.

So laßt uns vereint leben und lieben, kämpfen und leiden,

So lange es Gott gefällt, bis zum Abend unseres Tagewerks.

H. Schaffer am 21. Juli 1867, dem Tage seiner Investitur.

Am nächsten Tage, Montag, den 22. Juli, vollzog sich die Übergabe des Vermögens, des Archivs, der Bibliothek, der Registratur gemäß der Inventarverzeichnisse. Die Verantwortung war schon damals keine geringe, aber eine treue Hand, die des Rendanten und Kirchenvorstandes Franz Triska, half dem in Verwaltungssachen noch unerfahrenen

Borgesehten bis zum Jahre 1876 — bis zur Berufung des Kirchenvorstandes — redlich weiter.

Die Verwaltungs- und Schriftverkehrslasten stiegen bis zu ihrem Höhepunkt im Jahre 1873.

Die Rechnungen waren vom Pfarrer zu führen und zu legen über die Einnahme und Ausgabe vielfältiger Kassen mit einem Aktivbestande von mehr als 200 000 Mark bei der Übergabe.

Bis zum Jahre 1873 umfaßte das Schulrevisorat schließlich vier Schulen mit 39 Klassen und 2400 Schülern. Namentlich aufregend und unerquicklich war der Verkehr mit Eltern, welche auf Grund der vom Revisor unterzeichneten und pflichtmäßig eingereichten Absentenlisten wegen lückenhaften Schulbesuchs der Kinder polizeilich bestraft wurden.

Schaffers Eltern, seit 4. April 1868 bei ihrem Sohne wohnend, klagten oft darüber, daß sie die Flüche und Verwünschungen anhören mußten, welche von erbosten Leuten nach vergeblichen Versuchen, den Strafen zu entgehen, auf das Haupt des Pfarrers, ohne dessen Verschulden, herabgeschworen wurden. Dazu kam eine Fülle von Listen:

Quartal- (früher Tertial-) Listen wegen Erbschaftssteuer, Anzeige der minorennen und illegitimen Kinder, Impflisten, Populationslisten, Militärstammrollen, Mortalitäts-Nachweise usw., ferner die zahlreichen Requisitionen von Auszügen aus der Matrik mit unrichtigen oder mangelhaften Angaben der Namen, des Geburts-, Wohn- oder Sterbeorts usw. innerhalb der drei Pfarreien Altendorf, Ostrog und Ratibor, deren letztere durch Umpfarrung von Neugarten und Brunned im Jahre 1860, ferner der Neustadt und Fischerei im Jahre 1871 Zuwachs aus den beiden Nachbargemeinden erhalten hatte. In der Pfarrmatrik hatte Dr. Heide den Vermerk niedergeschrieben:

Wie bedeutend die Arbeiten in der Seelsorge sich vermehrt haben, möge folgende Zusammenstellung zeigen:

	Seelenzahl	getauft	getraut	beerdigt	kommuniz.
1828:	2 941	125	40	93	
1865:	9 553	246	83	179	23 990

Die Ergänzung nach 1867 lautet auf Grund der Volkszählungen und der Matriken so:

	Seelenzahl	getauft	getraut	beerdigt	kommuniz.
1867:	11 123	254	90	216	20 085
exkl. Militär zc.					
1871:	11 883	278	73	298	23 763
1875:	12 680	388	91	274	26 200
1880:	12 852	426	101	278	38 205
exkl. Militär zc.					
1885:	15 128	437	81	343	24 982
inkl. Militär zc.					
1890:	16 114	497	127	357	30 925
inkl. Strafanstalt, Gerichtsgefängnis und Militär					
1895:	16 000	525	111	342	30 880
exkl. Strafanstalt und Militär					

Die Zahl der Seelsorge-Geistlichen für alle vorgenannten Ansprüche der Gemeinde und zweier Behörden: der Militär- und Justizbehörde, sank für die Zeit vom 15. Mai 1884 bis Juli 1888 auf drei: Pfarrer, Kuratus und Kaplan, herab. Während echte Urkunden nachweisen, daß im Jahre 1286 — also vor 600 Jahren — für die Pfarrgemeinde Ratibor (damals kaum 2000 Pfarrkinder), außer dem Pfarrer vier Vikare genannt wurden, und außer ihnen in der Kirche des Dominikanerklosters Ordenspriester tätig waren, zählte die mehr als sechsfach größere Pfarrgemeinde nur drei Geistliche, an zwei Kirchen, neben zwei (14 Jahre lang nur einem) Religionslehrern, welche während der Festzeiten und Ferien fast ausnahmslos abwesend und sonst mit Berufsarbeiten hinlänglich belastet waren. Auch die Stelle eines Seelsorgers an der Königlichen Strafanstalt war zeitweise unbezetzt.

Jahr	Seelenzahl	Pfarrer	Kuratus	I. Kaplan	II. Kaplan	III. Kaplan	Religionslehrer an dem Städt. Real- u. Pro- gymnasium	Seelsorger an der Kgl. Straf- anstalt
1867	11 123	Schäffer	Bowroth	S. Kraft	H. Gorte	E. Kempa	Dr. Grimm († 8. 12. 1887)	H. Apoloni
1871	11 183	"	"	"	E. Kempa	S. Manderla	"	H. Eichen
1872	—	"	Kraft	E. Kempa	S. Manderla	E. Kollar	"	M. Wlaim (bis 1876) dann basat
1874	12 680	"	"	E. Kempa	S. Manderla	E. Kollar	basat	Joh. Hausente
1883	12 852	"	"	E. Kollar	M. Ganczarski	basat	Joh. Hettner	"
1884	—	"	"	B. Frank	basat	basat	basat	Joh. Mogulla
1887	15 128	"	"	"	P. Flaischa	basat	Joh. Faisa	"
1888	—	"	"	P. Flaischa	E. Burek	basat	basat	"
1890	16 114	"	"	"	H. Raul	basat	Joh. Mar- mesche 1891	"
1893	—	"	"	"	M. Montropia	basat	Dr. Seyffert	"
1896	17 120	"	"	"	"	basat	"	"
1897	—	"	"	"	"	basat	"	"
1898	—	"	"	"	H. Nibel	basat	"	"
					"	D. Heidenreich		

Schaffer beteiligte sich an den Predigten in deutscher Sprache nach der Reihe der Predigtordnung. Der Umstand, daß in zwei Kirchen, der Pfarrkirche und Kuratalkirche, in zweierlei Sprachen den Ansprüchen der Gemeinde entsprochen wird, vervielfältigte die Arbeit. Dazu kamen noch die Ansprüche des Konvents der Ursulinen — (sie hatten im Jahre 1867 nur kurze Zeit einen eigenen Geistlichen) —, die Militärgemeinde und das Gerichtsgefängnis. Diese Verhältnisse hervorzuheben ist notwendig, weil der Pfarrer gegen die Mehransprüche, ja sogar gegen Beschuldigungen und Angriffe seitens der Behörden, wie auch gegen ihre Neigung, die Zahl der Seelsorgsgeistlichen oder der Religionslehrer wiederholt zu mindern, sich zu wehren in der Lage war. Seine Abwehr der Übergriffe wurde von den Gegnern vielfach *persönlich* empfunden und zog ihm den Vorwurf zu, kein „*friedlich gesinnter*“ Mann zu sein. Sein Fehler war freilich, daß er das immer herbe Wort: „Nein“ nicht — wie Diplomaten es lieben — andere aussprechen ließ und es nicht durch Süßigkeiten zu mildern verstand.

4.

Erste und ernste Aufgaben.

Herr, ich liebe die Hierbe Deines Hauses und den Ort,
Wo Deine Herrlichkeit wohnt. Ps. 25.

Quod sis, esse velis,
Nihilque malis.
Was Du bist, das wolle sein —
Und nichts wolle lieber.
Martialis=Vos.

Die ersten Besuche bei den S. S. Geistlichen im Archipresbyterat Ratibor und in der Nachbarschaft stattete Schaffer als Begleiter des Erzpriesters *Morawe* zum Teil bei Gelegenheit der Kirchenvisitationen und bei Kirchweih- und

Patroziniumsfeften ab und lernte den offenen, ehrlichen, wohlwollenden, scheinbar rauhen, dabei kindlich guten Vorgesetzten als Freund schätzen.

Als einer der S. S. Pfarrer aus dem Kreise dem Stadtpfarrer seinen Gegenbesuch machte, frug er, wie es zu erklären sei, daß ein Komitee einen Aufruf zur Berufung von Diakonissen erlassen habe. Dies sei doch in Anbetracht der Tatsache, daß die Mehrzahl der Bewohner in Stadt und Land katholisch sei, und daß barmherzige Schwestern ambulante Krankenpflege ausübten, sehr auffallend. Für Schaffer enthielt diese Frage die erste Kunde. Niemand, keiner der S. S. Geistlichen, kein Gemeindemitglied hatte ihn darauf aufmerksam gemacht, daß ein Bedürfnis vorliege, die Kranke pflegenden Ordensschwestern den allgemeinen Wünschen gemäß zu vermehren, aber sie auch unabhängig zu machen von dem Vorsitzenden der städtischen Krankenhaus-Deputation, und dadurch für das Publikum leichter zugänglich und verfügbar, sie von lästigen Umständen und Umwegen zu befreien.

Den Sachverhalt erfuhr der Pfarrer genauer erst nach eingezogenen Erkundigungen und Beratungen, namentlich mit der Damen-Konferenz des St. Vinzenz-Vereins. Die Bedenken, einen andern Kranke pflegenden Orden neben die vorzugsweise im Krankenhause tätigen barmherzigen Schwestern zu berufen, schwanden und Schaffer erhielt unter Zusage von Hilfe den Auftrag, die Niederlassung zweier *Grauen Schwestern* bei der General-Oberin in Reisse und bei dem hochwürdigsten Herrn Fürstbischof in Breslau zu beantragen. Die Herren Ärzte waren froh, eine zuverlässige Hilfe „aus guter Schule“ zu erhalten und so ging in kurzer Zeit der allgemeine Wunsch in Erfüllung: die Gewißheit, daß am 15. Oktober schon drei Schwestern die gemietete Wohnung beziehen und ihre Tätigkeit beginnen werden.¹⁴⁾

¹⁴⁾ Ein Abriß der geschichtlichen Entwicklung dieser Nösterlichen

Eine andere kirchliche Kulturpflanze erhielt inzwischen für ihr gut entwickeltes vierjähriges Wurzelgeslecht den festen Rahmen zur Sicherung des fruchtbaren Bodens.

Am 9. September 1867 erfolgte die feierliche Einweihung des neuen Ursulinen-Klosters. Schaffer hielt die Festpredigt. Die Stiftungs-Urkunde des Klosters vom 13. Juni 1863 verlangt, daß der jedesmalige katholische Pfarrer an der Pfarrkirche zu Ratibor an der Anstalt beratend teilzunehmen hat. Er übernahm also, bevor er (nach Morawes Tode 28. Juli 1872) Kurator bzw. Superior des Klosters wurde, schon von Anfang an verschiedene Pflichten als Berater, Revisor, Beichtvater.

Die Geschichte des Ursulinen-Klosters zu Ratibor bis zum Jahre 1879 ist verfaßt von A. Meer. Sie schließt mit dem Weggange der Ordensfrauen. Kuratus Max Brilka, eigener Religionslehrer bei den Ursulinen, veröffentlichte eine Fortsetzung: „Zum 50 jährigen Jubiläum des Konvents der Ehrw. Ursulinerinnen“ in der Oberschlesischen Volkszeitung vom 27. April 1913.

Von einem andern Verfasser ist im Jahre 1895 (als Handschrift gedruckt) eine Geschichte der katholischen Höheren Mädchen-Schule zu Ratibor bis zum Jahre 1888, d. h. bis zur Wiederkehr der Klosterfrauen, herausgegeben worden. Dieses nur in einer kleinen Anzahl von Exemplaren gedruckte, im Buchhandel nicht käufliche Werkchen enthält selbstverständlich auch den Nachweis des Anteils, welchen der Stadtpfarrer an dem Schicksale, dem Bestande und Gedeihen der Schule unter allen Verhältnissen zu nehmen hatte.

Um jede Wiederholung zu vermeiden, wird die Schilderung dieses Anteils an entsprechender Stelle aufgenommen werden.

Anstalt ist abgedruckt in der Oberschles. Volkszeitung, Jahrgang 1892 vom 13. Oktober.

Um der innen rauchgeschwärzten, verstaubten und des Putzes stellenweise beraubten Pfarrkirche zu einem besseren Ansehen zu verhelfen, erhielt der neue Pfarrer aus der Hand der Witwe Maria Füllbier einen Betrag von 200 Talern zu einer farbigen Tünchung des Gewölbes und der Wände. Diese Erneuerung war dringend notwendig. Aus Schaffers Munde ist die Äußerung erinnerlich, daß er Herzbeklemmung bekam, als er zum ersten Male die Pfarrkirche betrat, deren Befund so gar nicht seinem Geschmade entsprach, und er doch zugleich einsah, daß eine das Altertümliche schonende Verschönerung voraussichtlich reichere Mittel und die geduldige Triebkraft für Jahrzehnte erfordern werde.

Was er sich damals vornahm, hat er in 25 Jahren, bis zu seinem silbernen Jubiläum als Ortspfarrer im Jahre 1892, im wesentlichsten ausgeführt: Erweiterung, Erneuerung und Verschönerung der Kirche nach innen und außen mit Hilfe der Gemeinde und auswärtiger Wohltäter, deren Vertrauen und Opferwilligkeit desto eifriger wurde, je mehr sie aus den bisherigen Leistungen die Überzeugung gewannen, daß Schaffer gewissenhaft, kunstverständlich mit Zuziehung sachverständiger Ratgeber und Werkstätten, die Verwendung der gespendeten Barmittel sparsam, nach einem fertigen Plan, ohne Zerstörung früherer Arbeiten, womöglich unter Benützung desselben Gerüsts zu gleicher Zeit besorgte. Schaffer trug dabei genau die Spenden und die Ausgaben in Bücher ein und die Zeitungen brachten in den humoristischen Abrechnungen manchen Antrieß zu neuen Gaben; denn das Charakteristische bei seinen Sammlungen war, daß er dankte für gespendete Gaben, keinen Zweifel über seine Ziele und die Kosten ließ, den Gebern es ermöglichte, zur Erreichung der Ziele einen gesonderten Teil nach eigener Wahl ausführen zu lassen, niemals durch Bettelei zudringlich wurde und bei aller Vereinzelnung

der Aufgaben doch immer dahin wirkte, daß die geschaffenen neuen oder erneuerten Werke einheitlich gehalten den Vorschriften der Kunst entsprachen.

In dieser Weise sind z. B. die Baldachine und die Rückwände der Chorsthühle mit ihren Schnitzbildern vor gänzlichem Untergange durch Moder und Wurmfraß gerettet und zur Freude aller Kunstsinigen und frommen Beschauer als wertvolle Zierde der Pfarrkirche wiederhergestellt worden — aber wirksamer anziehend in vielfarbigen Gewande, als früher, da die Bilder, ohne Hervorhebung der erhabenen Arbeit, einfach Gold in Gold staffiert waren. Als kluger Ratgeber für diesen von ihm erwogenen glücklichen Griff war beispielsweise der als Gotiker berühmte Dr. August Reichenberger angerufen worden. So ungeduldig Schaffer zu sein schien, so geduldig und zähe ausdauernd war er in Verfolgung derartiger selbstgestellter Aufgaben.

Nach Vermerken in seinen Rechnungsbüchern hat Schaffer für Zwecke dieser Art für die Pfarrkirche und Dominikanerkirche an freiwilligen Gaben, Vermächtnissen und Erträgen seiner literarischen Arbeiten usw. bis zum Ende des Jahres 1895 zirka 66 800 Mark einschließlich eigener Opfer für die Erweiterung der Kirche — aber ganz abgesehen von dem im Jahre 1887 unternommenen Aufbau des Turmes an der Pfarrkirche — verwenden können.

Nachdem die betagten Eltern des Stadtpfarrers am 4. April 1868 aus Schweidnitz nach Ratibor zu ihrem Sohne gezogen waren, ward der Hausherr von Sr. Durchlaucht dem Herzog von Ratibor mit der Aufgabe beehrt, den dritten Prinzen Egon, welcher das Gymnasium in Ratibor besuchen sollte, in Anleitung, Kost und Pflege bei sich aufzunehmen. Im voraus sei hier erwähnt, daß im Jahre 1871 im Herbst der vierte Prinz Max eben-

falls als Zögling des Gymnasiums ins Pfarrhaus zog, und daß ein jüngerer Bruder, Prinz Ernst — der fünfte der Prinzen — zu gleichem Zwecke bis zum Herbst des Jahres 1876 im Pfarrhause wohnte und dann mit dem jüngsten Bruder Karl unter den Augen des geistlichen Erziehers J. Lipczyk im Schlosse zu Ratibor wohnend seine Gymnasialstudien fortsetzte.

Dem ehrenden Vertrauen der herzoglichen Familie fehlte natürlich nicht der zugehörige Schatten, namentlich als die Wogen politischer und kirchlicher Kämpfe höher gingen. Es ist unglaublich, zu welchen Anfeindungen und Anklagen — nebenbei zugleich Verunglimpfungen des Herzogs und seiner Gemahlin — die Gegner Schaffers sogar in der Berliner Presse ihre Zuflucht nahmen, um die Prinzen aus dem Pfarrhause entfernt zu sehen. Schaffer erschien im ungünstigsten Lichte eines unduldsamen, fanatischen, rachsüchtigen, engherzigen, gallstüchtigen Mannes, den man seine Ungezogenheiten entgelten lassen mußte durch entsprechende Behandlung auf anderem Boden.

Der Aufenthalt der Prinzen überdauerte gleichwohl die Lebenszeit der Eltern des Stadtpfarrers. Sein Vater Franz Schaffer starb am 13. Oktober 1874. Vorangegangen im Tode war die Mutter, Franziska Schaffer geb. Vogel, am 1. August 1873. Für sie, seine Schwester Maria und sich selbst hat Schaffer eine Fundation gestiftet.

Zu guter Stunde war, dem geistlichen Sohne von seiner sorglichen Mutter warm empfohlen, am 4. April 1869 — ein Jahr nach der Eltern eigenen Übersiedelung — eine treue Seele in den Haushalt eingetreten: eine Verwandte mütterlicherseits, welche schon früher in Schweidnitz als umsichtige Stütze des Haushalts sich bewährt hatte. Sie zog in das geistliche Haus des Onkels, um daselbst als liebevolle Pflegerin seiner greisen Eltern und nach dem Tode

seiner Mutter als Vorsteherin des Haushalts tätig zu bleiben. Mit Geschick, Scharfblick und Rücksicht, bei würdiger Vermeidung auch des Scheins einer Einmischung in amtliche Angelegenheiten, verstand sie dem Onkel manche Sorge, manchen trüben Eindruck und Verdruß zu ersparen. Wer jemals im Pfarrhause Gast war, lernte „Franzl“ d. i. Franziska Schiewek schätzen.

Bei dem Konvente, welcher gewöhnlich am Montage vor dem hl. Fronleichnamsfeste die Geistlichkeit des Archipresbyterats Ratibor im Hause des jeweiligen Erzpriesters vereint, wurde im Jahre 1868 der oben (S. 33 Anm. 2) erwähnte Vorfall bei der Festfeier des kgl. Gymnasiums zu Ratibor am 22. März 1867 besprochen und der Plan erwogen, neben dem evangelischen Gymnasium ein katholisches zu beantragen und den Antrag durch Beiträge zu unterstützen. Schaffer wurde beauftragt, die ersten Schritte behufs einer Beratung der Angelegenheit mit Vertretern der maßgebenden Behörden und voraussichtlich zu eignen Opfern geneigten Persönlichkeiten zu tun.

Wenn Gottes Güte dem bereitwilligen Förderer des schweren Auftrags die Bemühungen bei dieser Sisyphus-Arbeit nebst allen Anfechtungen, Verdächtigungen und Gehässigkeiten nicht anrechnen würde, so konnte Schaffer mit Recht klagen, daß er viele Jahre hindurch eine wertvolle Zeit auf Kosten seiner Ruhe und Gesundheit verloren habe.

In die Blüte des Planes schon fiel ein Meltau, die Abneigung der Behörden, zugunsten eines katholischen Gymnasiums die sozialen Vorteile der evangelischen Gemeinde durch Verlust einer Reihe von Gymnasiallehrern zu gefährden. Hatte ja doch die Errichtung des Appellationsgerichts zu Ratibor im Jahre 1817 und des Gymnasiums im Jahre 1821 zum Teil dem offenkundigen Zwecke dienen helfen, der

evangelischen Gemeinde höher gestellte und besser besoldete, also einflußreichere Beamte zuzuführen. Die Bezeugung einer vorgeschrittenen Glaubensgleichgültigkeit, wie sie in einem Gesuche¹⁵⁾ vom 24. Juni 1817 mit zirka 25 Unterschriften um Belassung eines Geistlichen in seinem bisherigen Wirkungskreis sich kundgab, war freilich eine Ermunterung zu dem Bestreben, bei der katholischen Mehrheit der Bevölkerung das feinere Gefühl für Verkürzung gerechter Ansprüche zu schwächen. Dem Plane, ein neues katholisches Gymnasium zu begründen, trat aber vorzugsweise die Befürchtung gegenüber, daß eine Stärkung des katholischen Bewußtseins die Folge sein würde. Der Verlauf der Unterhandlungen und Verhandlungen erweist offenbar, daß die altkatholische und staatskatholische Bewegung eine willkommene Handhabe bot, um diesen Plan endgültig zu beseitigen.¹⁶⁾

In der Nummer der „Breslauer Hausblätter“ vom 2. Dezember 1868 ist der Wortlaut der Petition abgedruckt, welche mit zahlreichen Unterschriften — zuerst vom Herzog von Ratibor unterzeichnet — am 15. Oktober 1868 an das kgl. Kultus- und Unterrichtsministerium eingereicht wurde.

Der Gedankengang ist folgender: Die zunehmende Schülerzahl des Gymnasii erforderte wegen unzureichender Räume Zurückweisung sich anmeldender Schüler und empfahl den Plan, ein neues Gebäude zu errichten.

Nach den letzten 10 Programmen des Gymnasiums, 1859 bis 1868, waren:

¹⁵⁾ Dieses Gesuch befindet sich in einem Aktenstück des Gen.-B.-Amtes zu Breslau. R. N. 39. 1813.

¹⁶⁾ Der Kultusminister von Mühler, zuletzt nur noch ein schwankendes Rohr, suchte in zwei Audienzen, welche die beiden Abgeordneten Schaffer und Hantelmann bei ihm erhielten, durch ausweichende und verdrösende Antworten den Plan hinzuhalten.

im Jahre 1859: 364 Schüler, 174 kath., 119 evg., 71 moj.
im Jahre 1868: 670 Schüler, 334 kath., 191 evg., 145 moj.
In den 10 Jahren zus.: 4833 Schüler, 2421 kath., 1393 evg.

Die Zahl der Schüler überhaupt wuchs in 10 Jahren fast bis zur Verdoppelung. Die Zahl der katholischen Schüler beträgt durchschnittlich stets die Hälfte der Gesamtzahl.

Eine Anzahl von zirka 800 Schülern würde die einheitliche Leitung der Schulzucht erschweren.

Anstatt eines Neubaus für die Gesamtzahl empfiehlt sich eine Teilung des Gymnasii (wie seinerzeit in Glogau) und ein Neubau für ein zweites staatliches Gymnasium. Der Wettstreit der zwei Anstalten unter derselben staatlichen Aufsicht könnte nur günstig werden.

Die Errichtung eines katholischen Gymnasii würde von der katholischen Bevölkerung mit Genugthuung begrüßt werden und die Verbreitung deutscher Kultur wirksam fördern. Die Anerbietungen der Freunde des Planes sind ersichtlich aus einem Schreiben des Provinzial-Schul-Kollegii zu Breslau. P.-S.-C. 275 vom 25. Januar 1871, worin für ein Interimslokal auf drei Jahre 3000 Tlr. und für Errichtung des Gymnasiums selbst 18 000 Tlr., also zusammen 21 000 Taler zugesagt waren.¹⁷⁾

Die Zeitereignisse, deren Wucht alles erschütterte und vieles in Trümmer sinken ließ, waren insbesondere:

1. Der mit dem Jahre 1869 in Berlin sich zuerst offenbarende Kampf gegen die katholische Kirche usw.,¹⁸⁾

¹⁷⁾ Ein Gegenprojekt: Errichtung einer Realschule 1. Ordnung wurde besonders eifrig betrieben vom Regierungspräsidenten von Bielefeld im Bunde mit dem Stadtverordneten-Vorsteher Polko. Vergl. Breslauer Zeitung vom 17. April, 19. und 22. Mai und 4. Juli. Schles. Zeitung vom 23. Mai. Br. Hausblätter vom 20. Mai. Die Feier des 50jährigen Bestehens des Gymnasiums war mehr dafür geeignet, die Fortdauer, als einen Wechsel der bisherigen Verhältnisse zu befürworten.

¹⁸⁾ Vergl. Aktenstücke betreffend den preussischen Kulturkampf.

2. der am 15. Juli 1870 begonnene Kampf gegen Frankreich,
3. die im Herbst 1870 und im Frühjahr 1871 mit Feuereifer für und wider die Freiheit der katholischen Kirche geführten Wahlkämpfe, deren Erfolge das Zentrum im preussischen Landtage und im deutschen Reichstage begründeten,
4. die Altkatholiken-Bewegung,
5. die „Staatkatholiken“-Adresse.

5.

Beginnende Kämpfe.

Falt, nun spanne Fing und Feder!
F. W. Weber, Dreizehnlinden VII.

Als am 10. und 11. April 1869 das 50jährige Priesterjubiläum des Hl. Vaters Pius IX. in außerordentlich feierlicher Weise durch Illumination, öffentlichen Festzug und Festessen begangen wurde, als Se. Durchlaucht der Herzog von Ratibor die Glückwünsche unseres erhabenen Monarchen nach Rom zu bringen den hohen Auftrag hatte, traten die Widersacher in Beratung, wie sie das gehakte und gefürchtete geistliche Ansehen bekämpfen und brechen oder beugen könnten. Und doch wiederholte sich noch zweimal in dem nächsten Zeitraume eine gleiche Kundgebung der Liebe zum Hl. Vater: am 21. Juni 1871, dem 25. Jahrestage seiner Krö-

Nicol. Siegfried. Freiburg im Breisgau 1882. S. XXIII ff.

Rede des Pfarrers Richter in der Versammlung des Zentrumsvereins zu Breslau am 17. März 1896, abgedruckt in der Schles. Volkszeitung vom 2. April 1896

nung und am 10. April 1872. Von dieser letzteren Feier wird noch besonders Erwähnung geschehen müssen.

Im Frühling des Jahres 1870 reiste Schaffer allein nach Rom während des Konzils und empfing mit einer Anzahl Konfratres, welche aus der Heimat in einem Gesellschaftszuge gekommen waren, am Gründonnerstage die hl. Kommunion aus der Hand des S. S. Fürstbischofs Heinrich Förster. Einen tiefen Eindruck auf ihn, den durch das Studium des Werks Rosis „Roma sotterranea“ gut unterrichteten Freund der Altertumskunde, brachte der Besuch einer Katakombe hervor und das treue Gedenken der Christen, mit welchem die Erinnerung an die beiden Apostelfürsten und die hl. Märtyrer in Rom festgehalten wird. Unter diesem mächtigen Eindruck erstarkte das Bewußtsein der Sendung des hl. Petrus und alle die Bedenken, welche damals gegen die Hauptvorlage des Konzils v o r der entscheidenden Abstimmung erhoben wurden, schwanden im Lichte des siegreich die heidnische Welt unterwerfenden Glaubens. Heimgekehrt hielt Schaffer, um seiner Gemeinde einen zusammenhängenden Unterricht über die, in allen Blättern besprochene U n f e h l b a r k e i t des P a p s t e s zu bieten, drei Predigten, in welchen er genauere dogmatische Studien zum leichteren Verständnis zu bringen sich bemühte. In der That wurde auch kein einheimischer Katholik abtrünnig und alle späteren Versuche zugezogener „Altkatholiken“, eine Gemeinde für sich zu gewinnen, scheiterten, obgleich in Misch-ehen lebende Katholiken genug vorhanden waren, auf deren Abfall man etwa nach anderweitigen Erfahrungen rechnen zu dürfen meinte.

Aus Rom hatte Schaffer eine Widerstandskraft mitgebracht, welche bald weiteren Kreisen zum Anhalte dienen sollte.

Raum waren die Komitees zur Unterstützung von Fa-

milien der ins Feld gezogenen Krieger, zu deren Gunsten Schaffer die am Bußtage, 27. Juni 1870, gehaltene Predigt auf Verlangen in Druck gab, in volle Tätigkeit getreten, als die Ermahnung des Breslauer Oberhirten vom Feste Allerheiligen 1870 dem Klerus zurief:

„Arbeitet und strebet, so viel an Euch ist, je nach dem größeren oder geringeren Einflusse, den Ihr ein jeder in seinem Kreise haben möget, dahin, daß nur solche Männer in das Abgeordnetenhaus gewählt und entsendet werden, deren religiöse Gesinnung, weise Umsicht und feste Entschiedenheit Euch dafür bürgt, daß sie mit ebensoviel Eifer für die Sache unserer hl. Kirche, wie unseres teuren Vaterlands wirken werden.“ (Die Bußtagpredigt ist im Anhang dieses Buches abgedruckt.)

Nicht beide bisherigen Abgeordneten für den Kreis Ratibor vermochten diesen im letzten Satz ausgesprochenen Wunsch des Oberhirten zu erfüllen; denn der eine war nicht Katholik, so daß er — seinen Charakter, namentlich seinen unparteiischen Sinn in allen Ehren — doch sich mehr auf eine neutrale Haltung in streng katholischen Angelegenheiten voraussichtlich beschränken würde, anstatt seine Stimme in die Waagschale zugunsten der katholischen Bevölkerung zu legen.

Bei einer Vorbesprechung der Wahlen, w e r an Stelle des, eine Wiederwahl ablehnenden, überdies auf dem Kriegsschauplatz a b w e s e n d e n k a t h o l i s c h e n Abgeordneten K a r l G r a f S a u r m a zu wählen sei, kamen die Gedanken gegen die Wiederwahl des a n w e s e n d e n n i c h t k a t h o l i s c h e n Abgeordneten zum Ausdruck und zwar mußte Schaffer, durch Blick und Gebärde des vorgelegten Erzpriesters dazu aufgefordert, eine Antwort geben auf die vom Vorsitzenden, H e r z o g v o n R a t i b o r, indirekt gestellte Frage: „Wenn keiner der anwesenden Her-

ren widerspricht, so nehme ich an, daß sie die Wiederwahl des bisherigen Abgeordneten wünschen und unterstützen“ — die ruhige, sachliche Erörterung, daß sehr wichtige katholische Fragen demnächst in den Parlamenten zur Behandlung und Beschlußfassung auf der Tagesordnung erscheinen würden, was der Herzog von Ratibor gegenüber geäußerten Zweifeln zu bestätigen nicht unterließ, ferner die Betonung, daß einem Nichtkatholiken nicht zugemutet werden dürfe, was von einem katholischen Vertreter der katholischen Mehrheit der Kreisbevölkerung mit Recht verlangt werden könne, erwiesen sich als Stich ins Wespenneß und es ist leicht zu verstehen, daß Schaffer seitdem die Gunst einflußreicher Personen für immer verscherzte, jedoch nicht die Achtung und das Vertrauen des Herzogs von Ratibor und seiner Gemahlin.

Schaffer war Wortführer für die Sache, nicht für eigene Absichten gewesen. Erst auf Drängen zahlreicher Konfratres und angesehener Laien, nachdem eine Anzahl von Herren die Annahme eines Mandats abgelehnt hatte, entschloß er sich zu dem Opfer, dessen Umfang er vorausschätzte und wirklich kennen lernte.

Unter den schlesischen Abgeordneten, welche im Dezember 1870 die neue Fraktion des Zentrums (Verfassungspartei) bilden halfen, befand sich Schaffer.

Am 16. Januar 1871 — zwei Tage vor der Errichtung des Kaiserreichs — hatte er die Ehre von der Königin Augusta zu einem Diner im Rgl. Palais zu Berlin als Gast geladen zu werden; er hatte diese Einladung augenscheinlich den persönlichen Beziehungen zu der Herzoglichen Familie zu danken. Übrigens blieb die Kaiserin in ihrer Gunst den Männern treu, welche als Mitglieder des Zentrums die Gunst der Staatsmänner sehr bald nach dem 18. Januar 1871 verloren und nie wieder gewannen. Unvergessen

wird es bleiben, daß diese huldreiche Fürstin im Jahre 1878 Veranlassung nahm, durch die Herzogin von Ratibor dem „abgesetzten“ greisen Fürstbischof Heinrich auf dem Schlosse Johannesberg ihre Segenswünsche zum 25jährigen Bischofsjubiläum vermitteln zu lassen.

Schaffer gehörte dem Zentrum zweimal an. Vom Jahre 1870 bis 1873 und nach langem Sträuben gegen die Wiederwahl und nach heftigen Wahlkämpfen vom Jahre 1876 bis 1879. Er war und blieb während dieser Zeit das Ziel der Blißschläge aus dem gegnerischen Lager, sowohl in der Stadt als auch im Kreise.

Einen Trost bei alledem boten die Zeichen der Achtung, Anhänglichkeit und Treue, wodurch das katholische Volk während des Kulturkampfes die Bewunderung des Auslands erwarb und die nicht gestörte Eintracht des Klerus, in dessen Reihen zum Glück der Tod während der verhängnisvollsten Jahre in Ratibor keine Lücken brach. Als treue Mitarbeiter erwiesen sich alle Konfratres, wenn auch einzelne zeitweise ihre eignen Wege gingen.

Einige dankbare Anerkennung ward mündlich dem Stadtpfarrer von dem damaligen Platzkommandanten Major von Hautchamoy dafür gespendet, daß er, als Seelsorger der kriegsgefangenen Franzosen,¹⁹⁾ bei günstiger Gelegenheit deren aufrührerischem Verhalten ein Ende und so die Verlesung der Kriegsartikel entbehrlich machte.

Bei der Beerdigung des einen Kriegsgefangenen hielt er nämlich am offenen Grabe eine Anrede in der vom früheren Umgange her ihm geläufigen französischen Sprache.

¹⁹⁾ Für die sechs in Ratibor gestorbenen Kriegsgefangenen wurde durch Vermittlung Schaffers ein Grabdenkmal mit Namensangabe, umgänt von einem eisernen Gitter, auf dem katholischen Friedhofe errichtet und im Jahre 1886 vom Abbe La Marche bei einer Rundreise zu diesem Zwecke beaufsichtigt.

Als er die Rede begann, richteten sich aller Augen erwartungsvoll auf ihn. Diese Augen füllten sich mit Tränen, als der Redner das traurige Los schilderte, als Kriegsgefangene fern von der Heimat in fremder Erde ein Grab zu finden.

Dieselben Augen sprühten aber unter Zähneknirschen einzelner das Feuer des Zorns, als der Redner dazu überging, zu schildern, wie die kriegsgefangenen Franzosen nicht bloß ihr Los durch eigne Schuld verschlimmern, sondern auch durch Mangel an Manneszucht ihrem Stande, ihren Angehörigen, dem Vaterlande Schimpf und Schande bereiten und einen unrühmlichen Tod finden können. Die aufgeregten Mienen beruhigten sich zusehends, als der Redner mit der Zuversicht schloß, die Zuhörer würden als Kinder der katholischen Kirche ihrer Pflicht nicht untreu werden, auch als Soldaten. Einige Tage darauf begegneten sich der Major und der Ortspfarrer. Mit Freuden schüttelte der Major die Hand des Pfarrers und sagte: „Ihre Rede hat Wunder gewirkt; die Kerls sind wie umgewandelt“.

Eine friedliche Eroberung ward am 18. April 1871 endgültige Wirklichkeit. Die Neustadt Ratibor, Kreuzpropstei und Fischerei gehören seit diesem Tage zum Pfarrsprengel Ratibor.

Das Jahr 1871 brachte durch Zwiespalt der katholischen Wähler bei der Reichstagswahl und durch Sonderbildung eines zweiten katholischen Vereins neben dem im Jahre 1870 gestifteten Kasino das Centrumsmitglied Schaffer insofern in eine schiefe Lage, als er vom Rechtsstandpunkte aus das eigenmächtige Verfahren der Sonderbündler zugunsten des Centrums nicht gutheißen konnte. Erst im Jahre 1874 gelang es, die getrennten Gesinnungsgenossen in dem neuerrichteten Männerverein wieder zu verschmelzen (23. November).

Besonders stark wurde Schaffer angefeindet, als sein Gönner, der persönlich hochgeschätzte und beliebte Herzog von Ratibor bei der Reichstagswahl für Pleß-Rybnik unterlag und der Geistliche Rat Müller in Berlin gewählt wurde. Dieser „Eingriff der Ultramontanen“ in die sonst den bisherigen Abgeordneten zufallenden Wahlkreise wirkte unendlich viel Staub auf und dieser Staub ließ den Pfarrer Schaffer nicht unberührt.

Damals wurden an höchster Stelle Anklagen sogar gegen den Herzog erhoben, daß er seinen Sohn bei dem Erz-Ultramontanen in Ratibor in Pflege gegeben habe.

Diese Angriffe steigerten sich allmählich und erreichten ihren Höhepunkt im Jahre 1875 in Denunziationen gegen den Herzog von Ratibor und seine Gemahlin in der „Tribüne“ vom 2. November 1875. Die Schles. Volkszeitung Nr. 254 vom 6. November 1875 berichtet darüber also: Der liberale Denunziationseifer kennt gar keine Grenzen und Rücksichten mehr. Hier wird der Regierung bemerkt, daß ein Landrat sich nicht zur Beförderung eigne, weil er sich ostentativ an der Fronleichnamsprozession beteiligt habe, dort wird die Kandidatur eines Verwaltungsbeamten zu einem höheren Posten damit bekämpft, daß der Kandidat als Mitglied des Herrenhauses bei der Beratung der Kirchengesetze gefehlt habe, also ein lauer Kulturkämpfer sei.

Etwas ganz Besonderes auf diesem so reich kultivierten Gebiete leistete am 2. November die Berliner „Tribüne“, indem dieselbe dem Herzog von Ratibor vorwirft, daß er seine Söhne ultramontan erziehen lasse. Es heißt da wörtlich:

„Wie uns von guter Seite mitgeteilt wird, befinden sich die beiden noch unerwachsenen Söhne der herzoglichen Fa-

milie, die das Gymnasium in Ratibor besuchen, in Pension bei einem Pfarrer, den unser Gewährsmann als den „ultramontansten aller Ultramontanen“ bezeichnet, dem Hauptagitator gegen die kirchenpolitischen Geseze und Führer der staatsfeindlichen Katholiken seines Bezirks . . . Der bevorzugte ultramontane Pfarrer hat dagegen das Seinige getan, um die Wahl des Herzogs zum Reichstage und Landtage im Ratiborer Kreise unmöglich zu machen und an seiner Statt dem ultramontanen Kandidaten zum Siege zu verhelfen.“ (Bekanntlich war der Herzog nie im Ratiborer Kreise aufgestellt. D. R.)

Die Bosheit war der Unwissenheit ebenbürtig; denn für den Landtag konnte der Herzog als „Mitglied des Herrenhauses“ überhaupt nicht gewählt werden und für den Reichstag hatte er sich bis dahin um ein Mandat nicht beworben.

Jedermann kann bei einigem Nachdenken sich vorstellen, in welche Lage fast allen Behörden gegenüber Schaffer sich versetzt sah, zumal es offenkundiges Geheimnis war, daß für den Altkatholizismus und, als damit kein Staat zu machen war, für die staatskatholische und endlich für die Altnoch-Adresse von oben herab geworben wurde.

Die frühere Ostroger Kirche — ein Holzbau — war nach Leng-Zawada übertragen worden. Auf vieles Bitten der Leute hatte Erzpriester Morawe ihnen dieselbe verkauft. Der Ärger und Verdruß, der ihm daraus entstand, wurde der Nagel zu seinem Sarge. Nach dem Unfuge mit angeblichen Erscheinungen von Madonnen-Bildern auf einem aus den Dielen der Sakristei wachsenden Pilze oder Schwamme, den der Erzpriester Morawe, begleitet von Dr. Grimm und Schaffer, unter Murren der anwesenden Leute vertilgte, nistete sich ein altkatholischer

Priester Namens Kaminski in der Kirche und dem zur Pfarrerwohnung bestimmten Häuschen ein.²⁰⁾

Hier und in Rattowitz abwechselnd wirkend, suchte er Anhänger zu werben in Stadt und Land.

Für Sonntag, den 7. April (Schaffer feierte an diesem Tage, dem „Weißen Sonntage“, die Erstkommunion der Schuljugend und außerdem seinen Namenstag), hatte Kaminski den, damals als Wanderprediger reisenden altkatholischen Professor Dr. Michelis aus Braunsberg zur Abhaltung des Gottesdienstes eingeladen. Wie Erzpriester Morawe, abends bei Schaffer als Gratulant erschienen, berichtete, waren aus Ratibor zahlreiche mit Städtlern besetzte Wagen durch Ostrog nach Leng zu diesem Feste gefahren, doch verlautete nichts über dessen Verlauf. Erst am nächsten Morgen, dem 8. April, erhielt Schaffer zuverlässige Nachricht, daß ein protestantischer Rechtsanwalt, welcher später, wie man zu sagen pflegt, gerade zur rechten Zeit starb, ehe ihn Schimpf und Strafe ereilte, damals in seinem Eifer für Reinigung der katholischen Kirche den Professor Dr. Michelis eingeladen hatte, in Ratibor einen öffentlichen Vortrag zu halten. Als Ort war der Saal im Gasthause „Prinz von Preußen“ und als Zeit Mittwoch, den 10. April, die Abendstunden von 8 Uhr ab vereinbart worden.

Als Schaffer in Gedanken erwog, was diesem Eindringlinge gegenüber die beste Abwehr sei, durchzuckte ihn die Erinnerung: der 10. April ist ja sonst der Tag gewesen, an dem wir Feste zu Ehren des Hl. Vaters Pius IX. gefeiert haben. Und dieser lichtvollen Erinnerung entsprang

²⁰⁾ Die Vorgänge und der weitere Verlauf dieses Eindringens sind geschildert in einer Erklärung des Pfarrers Graha in Himmelwitz in der Schles. Volkszeitung zur Berichtigung falscher Nachrichten, welche aus schlesischen Zeitungen in der Germania Nr. 232 vom 11. Oktober 1872 abgedruckt und widerlegt sind.

das ganze Programm für eine Festfeier am 10. April, obgleich für das Jahr 1872 nicht der Jahrestag der Priesterweihe des Hl. Vaters, sondern wie im Jahre 1871 der Jahrestag seiner Krönung, der 21. Juni, ursprünglich in Aussicht genommen war, ohne des früheren Jahrestages Erwähnung zu tun. Schon am Nachmittage des 8. April waren die Vorbereitungen für den 10. April im Gange oder schon getroffen und als am 9. April der neue Regierungspräsident von Oppeln, von Hagemeyer, die Stadt Ratibor zum ersten Male besuchte, da waren neben den gelben Anschlagzetteln mit der Einladung zur Vorlesung des Professors Dr. Michelis an den Straßenecken je ein roter Anschlagzettel zu sehen, welcher nachstehende Ankündigung enthielt:

Mittwoch, den 10. April cr.,

sind es genau 53 Jahre, daß Se. Heiligkeit Papst Pius IX. in den Priesterstand trat.

Um der Verehrung und Liebe der katholischen Bewohner von Ratibor zu dem greisen Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche einen festlichen Ausdruck zu geben, wird

Mittwoch, den 10. April 1872, Abends $\frac{1}{2}$ 8 Uhr,
im Saale des Herrn Gastwirth Bartsch
(Tivoli)

eine Festversammlung mit Redeactus, Gesang und Concert gehalten werden, zu welcher alle römisch-katholischen Männer mit ihren erwachsenen Familienmitgliedern eingeladen werden.

Hermann Schaffer,

katholischer Stadtpfarrer von Ratibor.

Die Verblüffung der Widersacher war ergötzlich; die Tatsache, daß schon früher am 10. April ein Jubiläum des Hl. Vaters in Ratibor gefeiert worden war, stand geschicht-

lich fest, so unbequem auch das (nach Gottes Vorsehung) eingetretene Zusammentreffen dieses Festes mit dem ersten Nehauswerfen des altkatholischen Menschenfischers Dr. Michelis war.

Diese Verblüffung verrieten die zahlreichen Berichte der „liberalen“ Blätter über die beiden gleichzeitigen, aber nicht gleichartigen Versammlungen und mußten schließlich sich es gefallen lassen, daß der Kladderadatsch nur im Briefkasten der Nr. 18 die Einsender eines Pasquills abfertigte mit der schlaun Bemerkung: „Ein feiner Kopf dieser H. Schaffer, welcher plötzlich entdeckt, daß das 53jährige Priesterjubiläum des Hl. Vaters genau an demselben Abend gefeiert werden muß, für welchen der altkatholische Vortrag des Herrn Professor Dr. Michelis aus Braunschweig angekündigt worden ist.“

Diese Nr. 18 vom 21. April 1872 wurde von Freundeshand mit Glückwunsch zu der rechtzeitigen Entdeckung dem Entdecker zugesandt.

Auch Professor Dr. Michelis litt unter dem Eindruck des unvorhergesehenen Schachzuges. Das Bewußtsein, daß die Katholiken Ratibors vor ihm, dem Abtrünnigen, nicht sehr zahlreich erschienen und verblieben, dagegen Zuhörer anwesend waren, welche Neugier nach einer Hekrede gegen den Papst hertrieb, mochte lähmend auf seine sonstige Begeisterung wirken. Seine Rede war matt und langweilig, den Juden und Protestanten zu katholisch; kurz der erste Angriff erwies sich als ein „Schlag ins Wasser“. Die Gemeinde blieb, obgleich später einige „katholische“ Lehrer des Gymnasiums und ein königlicher Kreisschul-Inspektor Anhänger für Kaminski und andere zu gewinnen sich alle erdenkliche Mühe gaben, von der Bildung einer altkatholischen Gemeinde und den in anderen Städten schmerzlich empfundenen Folgen — Gott sei Lob — verschont,

Unter dem 7. September 1872 erging nämlich an den Herzog von Ratibor der Bescheid, daß Se. Majestät der Kaiser durch Allerhöchste Order vom 14. August den Antrag auf Gründung eines katholischen Gymnasii abgelehnt, jedoch die Anstellung auch katholischer Lehrer in Zukunft genehmigt habe. Eine Reihe dieser katholischen Lehrer löste sich ab und schied von Ratibor ohne Lust und Leid und ohne Schaden der katholischen Gemeinde.

Erwähnt sei noch, daß Schaffer am 27. April 1872 als Abgeordneter im Sinne und Geiste seiner Wähler an den Reichstag eine Bittschrift zugunsten der Gesellschaft Jesu eingereicht hatte, in welcher er erklärte, daß die Parteibestrebungen behufs ihrer Ausweisung Zeugnisse für: 1. Ungerechtigkeit, 2. Unklugheit, 3. Kurzsichtigkeit, 4. Schwäche, 5. einseitige Zudringlichkeit sind.

1. Die Jesuiten, ihre Obern, Tätigkeit usw. sind öffentlich bekannt; sie unterscheiden sich dadurch vorteilhaft von gewissen geheimen Gesellschaften. Dulde man letztere, so sei es ungerecht, erstere auszuweisen.
2. Die Jesuiten sind brauchbare Kräfte auf jedem Felde der Seelsorge und wünschenswerte Bundesgenossen im Kampfe gegen sittliche Verwilderung usw.
3. Eine äußere Verbannung kann eine innere Verbindung nicht aufheben.
4. Warum fürchte man die Handvoll Männer, wenn man nicht Schwäche fühle?
5. Der Liebesdienst, den man angeblich den Katholiken erweisen wolle, werde weder von den Oberhirten der Kirche, noch vom katholischen Volke nachgesucht, ist also zudringlich.

Der Tod des Erzpriesters Nicolaus Morawe entführte den bisherigen Kuratus Bowroth nach Dstrog. An

seine Stelle rückte der Kaplan J. Krahel und in die Stelle des 3. Kaplans trat P. K. Kollar ein.

Die Hauptereignisse des Jahres 1873 waren: Die Durchführung des Schulaufsichtsgesetzes vom 11. März 1872, die Werbung für die staatskatholische Adresse und zwei Todesfälle. Am 1. August starb Schaffers Mutter, Franziska, im Alter von 73 Jahren, und am 6. Oktober die Oberin der Grauen Schwestern, M. Beatriz. Die vom Stadtpfarrer gehaltene Grabrede erzielte, in Druck gegeben, ein schönes Grabdenkmal für die letztere.

Schaffers Mutter, eine gute Patriotin, hatte, von ihres Sohnes loyaler Gesinnung fest überzeugt, es nie glauben können, wenn ihr die Zeit in Aussicht gestellt wurde, wo ihr Sohn nicht nur die Schulaufsicht verlieren, sondern auch noch andere Maßregelungen usw. erleiden werde. Sie hat das Eintreffen dieser Voraussetzungen noch erlebt; denn im Juni des Jahres 1873 wurde Schaffer des Revisors über die katholischen Elementarschulen, die katholische höhere Mädchenschule, die städtische Realschule, die städtische Lehrlings-Fortbildungsschule, die israelitische Privatschule enthoben.

Schulinspektoren wurden nacheinander: 1. Battig, 2. Dr. Niedensführ, 3. Porske, 4. Dr. Rhode. Nr. 2 und 3 starben hier und wurden auf dem evangelischen Friedhofe beerdigt. Nr. 4 entging dem gleichen Los noch zur rechten Zeit.

Am 14. Juni 1873 richteten der Herzog von Ratibor, Graf Fred Frankenberg und Genossen eine Adresse an den Kaiser, welche kurz mit „Ratibor-Adresse“ oder „Staatskatholiken-Adresse“ bezeichnet wurde. Unter dem 17. Juli 1873 forderten die Spitzen der Behörden, soweit sie katholisch waren, mit andern Gesinnungsgegnossen verbunden im Oberschlesischen Anzeiger zu Unterschriften für die ausgelegte

Adresse auf, deren verjünglicher Geist sich besonders in dem einen Satze kristallisiert: „Wir müssen und werden für den Staat stets das Recht in Anspruch nehmen, die Grenzbestimmungen zwischen beiden (nämlich Kirche und Staat) selbständig zu gestalten.“

Die Aufforderung wurde dem Stadtpfarrer erst im Laufe der nächsten acht Tage, kurz vor dem 8. Sonntage nach Pfingsten bekannt, dessen Evangelium die Stelle enthält: „Nimm zurück deine Handschrift usw.“ Ohne Besprechung taten die Pfarrer Bowroth in Ostrog und der Stadtpfarrer ganz dasselbe: im Anschluß an das Sonntags-Evangelium warnten sie vor den Folgen von Unterschriften und Schuldscheinen mit dem Erfolge, daß ganze Reihen von Unterschriften widerrufen und durchstrichen wurden. Die also übel zugerichtete Liste ist auch in Urschrift sicherlich nicht eingereicht worden. Dem „gelinden“ Winke der Vorgesetzten folgsam, unterschrieben hauptsächlich abhängige Beamte, welche später Heilung für ihr verwundetes Gewissen suchten und fanden.

Die Namen, welche im Oberschlesischen Anzeiger Nr. 90 vom 18. April 1875 in der Beilage als Unterschriften der sogenannten Altnoch-Katholiken-Adresse vom 27. Februar 1875 aufgeführt werden, legen die Vermutung nahe, daß dieselben Namen auch unter der Ratibor-Adresse standen. Viele dieser Namen standen auch auf der Liste für die gemäß dem Gesetze vom 20. Juni 1875 zu wählenden Mitglieder der neuen kirchlichen Gemeindebehörden: des Kirchenvorstandes und der Gemeindevvertretung nach Vorschlägen der Partei, deren Publikations-Organ der Oberschlesische Anzeiger war. Die vom Regierungspräsidenten zu Mitgliedern des Wahlvorstandes ernannten Herren: Schramm, Jul. Doms, H. Hecke, Riedinger und Zobel gehörten ausnahmslos dazu.

H. Schaffer lud zu einer Vorbesprechung der Wahl am 14. November ein, nachdem er im Männerverein bereits einige Vorträge über die Tragweite des Gesetzes gehalten hatte. Es erschienen 400 wahlberechtigte Männer. Aus ihnen entwickelte sich unter v. Florencourts ruhiger und geduldiger Schulung bei privaten Abstimmungen ein Komitee von 31 Männern, welche unter dem 9. Dezember einen Aufruf an ihre Pfarrgenossen richteten. Nach einer nochmaligen vom Pfarrer berufenen Versammlung am 12. Dezember 1875 wurde die Gemeinde für die Wahl am 17. Dezember entsprechend vorbereitet und gerüstet. Der Erfolg lohnte die Opfer an Zeit und Mühe reichlich; denn die erste Abstimmung ergab mit 686 Stimmen eine glänzende Mehrheit zugunsten der römisch-katholischen Wähler, da die Gegner nur 136 Stimmen für ihre Liste abgegeben hatten. Der Hauptgewinn der beratenden Versammlungen, denen als „Schriftführer“ v. Florencourt regelmäßig, als bloßer Zuhörer Schaffer einigemal, um die Wichtigkeit der Angelegenheit durch seine Anwesenheit zu bekunden, aber immer ohne an den Abstimmungen der Gemeindeglieder teilzunehmen, beiwohnten, war die Übung und Gewöhnung der Mehrzahl an parlamentarische Ordnung und Sitte und die Entdeckung vieler brauchbarer, bisher schlichtern verborgen gebliebener Kräfte. Dies alles kam trefflich zu statten, als sich ein Komitee zu bilden hatte mit der Aufgabe, die Abhaltung der dritten schlesischen Katholiken-Versammlung in Ratibor vorzubereiten. Sie fand statt vom 9. bis 11. Juli 1876.

Der „Allgemeine Oberschlesische Anzeiger“, das Sammelbecken aller Ergüsse gegen katholische Geistlichkeit, Lehre und Einrichtungen bei fortdauerndem Ansprüche, bei den Katholiken als ein gutes Blatt zu gelten, ist aus dem frü-

heren Ratiborer Stadtblatt hervorgegangen und wurde während des Kulturkampfes behufs Unterstützung der Bismarckschen Politik reichlich gesäugt.

Damit ist für jene Zeit der Charakter beziehentlich der Mangel daran genügend gekennzeichnet.

Wenn Schaffer die gleichen Mittel als Lohn und Hilfe dem Anzeiger hätte zur Verfügung stellen können, so würde er doch hinter der Macht der damals treibenden Kräfte haben zurückstehen müssen; darum galt es, tun was möglich war, um die Waffen der Presse nicht zu entbehren.

Auf der Rückreise von Berlin, am 22. März 1873, besprach Schaffer mit dem Redakteur des „Deutschen Volksfreunds“ in Breslau, Präfekt A. Meier, den Plan, in Ratibor eine Anzahl Exemplare seines Blattes unterzubringen unter der Bedingung, daß die Berichte usw. aus Ratibor eine entsprechend entgegenkommende Aufnahme fänden. Der Jahrgang 1873 des „Deutschen Volksfreunds“ enthält darum auch mannigfache Nachrichten aus Ratibor. Der erste Versuch und Notbehelf, dem kleinen Manne eine billigere Zeitung zu politischer Aufklärung zu verschaffen, glückte zwar, aber nicht in dem Maße, daß die neue Waffe den Waffen der Widersacher gegenüber ausgereicht hätte. Schaffer hatte nach Ablauf der dreijährigen Legislaturperiode (1870—1873) eine Wiederwahl abgelehnt. Starke Blutungen legten damals die Gefahr einer Erschöpfung der Kräfte nahe. Die Anstrengungen und Aufregungen in Berlin zeitigten schlimme Folgen. Schaffer, empfänglich für Gemütsbewegungen, hatte unter den Ergüssen der Feindseligkeit gegen die Verteidiger gesetzlich verbürgter kirchlicher Rechte bei den langdauernden Sitzungen im Abgeordnetenhaus und bei den nicht minder abspannenden Fraktionsberatungen schwer gelitten. Niemand verargte ihm seinen Rücktritt von diesem Felde der

Tätigkeit. Als Kandidaten der Zentrumsparthei waren Erzpriester Marcinek in Benkowitz und Ziegeleibesitzer Zaruba in Ostrog aufgestellt worden; sie unterlagen scheinbar ihren politischen Gegnern Graf Arco und Kommerzienrat Doms, deren Wahl jedoch durch Proteste angefochten und kurz vor Schluß der Legislaturperiode 1873 bis 1876 als ungültig erklärt wurde.

Der Wahlmiserfolg im Jahre 1873 brach dem Gedanken Bahn, durch Gründung einer eigenen Zeitung die Zentrumsparthei in den Kreisen Leobschütz und Ratibor unabhängig und selbständig zu machen. Die für das beabsichtigte Gymnasium gesammelten Gaben durften mit Zustimmung der Geber zum Teil für die anfänglich geforderte Kaution von 1500 Talern, für die Deckung der Betriebskosten und schließlich auch zu der von Schaffer durchgeführten Beschaffung einer eigenen Druckerei verwendet werden.

Nach einigen persönlichen Unterhandlungen des Begründers der „Reisser Zeitung“, Dr. von Florencourt, mit den Freunden des Plans wurde die Begründung der „Ratibor-Leobschützer Zeitung“ beschlossen und mit Eifer gefördert. Sie erschien, nachdem Probenummern (leider in sehr wenig empfehlender Druckausstattung) vor Ablauf des Jahres 1873 das Erscheinen angekündigt und Abonnenten zu erwerben versucht hatten, vom 1. Januar 1874 ab zweimal wöchentlich. Der Spott über das äußere Gewand der neuen, in Leobschütz auf einer Handpresse gedruckten, kienrußreichen Zeitung war zutreffend und zwang zur Beschaffung der Marcellus-Druckerei in Ratibor. Schaffer erzielte durch Abnehmer von Aktien das erforderliche Geld zum Ankauf der Presse, Typen usw. und als Betriebskapital.

Die Geschichte dieser Druckerei ist veröffentlicht in der

Oberschl. Volkszeitung Nr. 280 vom 4. Dezember 1890.
Sie gibt einen Einblick in die Mühen und Sorgen des Unternehmens bis zum Jahre 1879.

Redakteure der Zeitung waren:

Dr. B. von Florencourt von 1874 bis 29. Juni 1878,
zeitweise vertreten durch Fr. Kalusza,
Eman. Kempa vom 2. Juli 1878 bis 14. Dezember 1878,
Franz Riedinger vom 20. Dezember 1878 bis 1. April
1882,
Eman. Kempa vom 4. bis 8. April 1882.
Paul Sdralek vom 12. April 1882 bis 4. Mai 1884,
Rud. Münzberg vom 6. Mai 1884 bis 30. März 1894,
Fel. Gregor vom 1. April 1894 bis 15. Mai 1894,
C. J. Pohl vom 16. Mai 1894 bis 29. Oktober 1894,
J. Schimiket vom 30. Oktober 1894 bis 29. November
1894,
Adam Brogitter vom 30. November 1894 bis 15. August
1896,
Paul Sindermann, 1896 bis 1897,
Dr. Krückemeier 1897 bis 1898.

Seit 1. April 1883 erschien die Ratibor-Leobschüzer Zeitung täglich. Seit 15. Juni 1887 unter dem Namen Oberschlesische Volkszeitung. Seit 4. Dezember 1890 in zwei Ausgaben; je eine in Ratibor und Leobschütz; zugleich wurde der „Willkommene Sonntagsgast“ beigegeben. Seit 1. September 1894 wurden Beilagen: der „Arbeiterfreund“ und der „Landwirtschaftliche Ratgeber“ angefügt.

Aus Schaffers Feder wurde in der Ratibor-Leobschüzer Zeitung vom 8. August 1874 eine Übersicht über die Schulbildung in den 19 Kreisen Oberschlesiens abgedruckt.

6.

Kämpfe wegen der Schulen.

Mein Herz war stets der Jugend zugewandt,
Und treuen Lehrern drückt ich gern die Hand.
Dr. L. Kellner.

Das Bestreben, den Einfluß der Kirche auf die Schule mehr und mehr zu unterbinden, zeitigte auch in Ratibor den Plan, die Volksschule zu einer *simultanen* umzugestalten. Der Magistrat war der kgl. Regierung gegenüber gern nachgiebig; „halb zog sie ihn, halb sank er hin“. Der Oberregierungsrat Rassel aus Oppeln hatte als Bundesgenossen besonders den Gymnasialdirektor Dr. Künstler im Räte der Stadtverordneten und ein nicht geringer Teil der Lehrer blies in das Horn der Liebe zum simultanen Wesen. Auch von dieser Seite diente Schaffer als Zielscheibe heftiger Angriffe in der Deutschen Schulzeitung vom 24. Mai 1872, ohne daß man jedoch wagte, seinen Namen oder Wohnort deutlich zu nennen, geschweige, daß der Name des Angreifers unterzeichnet gewesen wäre.

Dr. Falks Kampfgenossen konnte der Stadtpfarrer nicht sympathisch sein, solange der Kampf dauerte. Die sogenannte Altnoch-Adresse wurde von fast sämtlichen Lehrern unterzeichnet. Nur zwei: Albert Proske und Pantaleon Mertin verweigerten die Unterschrift. (P. Mertin starb am 27. Dezember 1878. Seinen Lebens- und Tageslauf ordnete er von Monat zu Monat, von Woche zu Woche nach den „Grundsätzen der Heiligen“. Es wird verbürgterweise erzählt, daß zu ihm kurze Zeit nach der Unterschriftsverweigerung der damalige liberale Kreis-Schulinspektor Nie-

denführ in einem öffentlichen Lokale in Gegenwart einer größeren Anzahl von seinen (M.'s) Kollegen, nachdem er ihnen allen den Gruß der Tageszeit geboten, geäußert hat: „Ich ziehe den Hut vor Ihnen, Herr Mertin. Sie sind ein Ehrenmann. Ich stehe nicht an, Ihnen dies vor allen hier zu sagen.“ — Albert Proske war einer der 18 Mitbegründer des Katholischen Lehrervereins zu Ratibor (16. 1. 1893); er starb am Herzschlag im Garten der Herzogl. Försterei Obora am 25. Juni 1912.)

Die Ratibor-Leobschützener Zeitung gibt seit ihrem ersten Bestehen Nachrichten über die Kämpfe in Ratibor auf dem Gebiete der Schule gleichzeitig oder nacheinander wegen:

1. der konfessionellen Volksschulen und wegen des Religionsunterrichts in der paritätischen Gemeindeschule,
2. wegen des Fortbestandes der katholischen Höheren Mädchenschule,
3. wegen des Religions-, Beicht- und Kommunion-Unterrichts für die katholischen Schüler der städtischen Anstalt, welche bald Mittelschule, Realschule, Realprogymnasium genannt worden ist.

1. Die konfessionelle Elementarschule aufzuheben wurde von den Stadtverordneten am 23. April 1875 beschlossen. Acht katholische Mitglieder stimmten für diese Umwandlung! Vier Katholiken fehlten und nur vier stimmten gegen die Neuerung.

Ungläublich schwerfällig zeigten sich die Katholiken gegenüber diesen Eingriffen in ererbte und erworbene Rechte.

Eine Anfrage Schaffers an den evangelischen Pfarrer, Superintendent Redlich, ob er geneigt sei, einen Protest gegen die Aufhebung der konfessionellen Schule mit zu unter-

zeichnen, wurde verneinend beantwortet, „weil jeder Widerspruch erfolglos sei“. Der Protest, den Schaffer allein einreichte, lautete wie folgt:

Ratibor, den 29. September 1875.

Die derzeitigen Vertreter der Stadt haben beschlossen, die bisherige konfessionelle Elementarschule vom 1. Oktober d. J. ab in eine bekenntnislose Gemeindeschule umzuwandeln.

Vor Ausführung dieses Beschlusses hält es der Unterzeichnete für seine Pflicht, obgleich ohne Aussicht auf Erfolg, laut und öffentlich gegen diese verhängnisvolle Neuerung Verwahrung einzulegen unter nachfolgender Begründung:

1. Die bekenntnislose Gemeindeschule ist das Schöfkind bewußter Glaubensgleichgültigkeit und der besondere Liebling des „Liberalismus“ d. h. des Zeitgeistes, welcher unter dem Vorgeben, allgemein die Freiheit zu fördern, eine Schein-Freiheit schafft, deren Ende beginnt mit Willkür der Parteigänger, Unterdrückung unliebsamer Rechte anderer und Vergewaltigung der Gewissensfreiheit.
2. Sie steht ferner im Widerspruche mit geschichtlicher Entwicklung und rechtmäßigem Bestande der konfessionellen Schulen, welche von den verschiedenen Glaubensgenossenschaften oft unter bedeutenden Opfern für sich und ihre Nachkommen begründet und erhalten wurden.
3. Die bekenntnislose Gemeindeschule entspricht nicht dem Zwecke und der würdigen Aufgabe der Volksschule: das Erkennen, Wissen und Wollen des Kindes auf Grund des Glaubens und göttlicher Gebote einheitlich auszubilden und die Eltern in der Erziehung der Kinder zu unterstützen.

4. Im Gegenteile setzt sie die Wissenschaft von den göttlichen Dingen, diese Grundlage und Triebfeder der Sittlichkeit, zu einem einfachen Lehrgegenstande herab.
5. Sie ist endlich, namentlich solange der Schulzwang ohne allgemeine Unterrichtsfreiheit gesetzmäßig gilt, ein Gewissenszwang für gläubige Eltern, welche vom neuen Heidentum nichts wissen wollen.

Hermann Schaffer, katholischer Stadtpfarrer.

Eine am 5. Oktober 1875 eingereichte Anfrage beim Ordinariat zu Breslau, welche Stellung die Pfarergeistlichkeit der Simultanschule gegenüber zu nehmen habe, kam ohne Bescheid zurück mit dem kurzen Vermerke, daß das General-Bisariats-Amt am 12. Oktober („Absetzung“ des H. H. Fürstbischofs Heinrich) aufgelöst worden sei.

Schaffer war also darauf angewiesen, gewissen Grundsätzen entsprechend, sein und der Amtsgehilfen Verhalten zu bestimmen. Nach dem Vorbilde der Mutter des Moses, welche ihr Kind als Mutter zu pflegen außerstande, doch wenigstens als Amme ihm nahe zu bleiben verstand, faßte Schaffer den Entschluß, auch ferner in die Schule zu gehen, auf die Gefahr hin, daß die schläfrigen, denkuntüchtigen Philister etwaige Vorwürfe ihres matten Gewissens noch mit dem Schein beschwichtigen könnten, als sei bezüglich des Religionsunterrichts „Alles beim Alten“ geblieben.

Nur zu bald sollten Väter und Mütter und Vormünder einsehen und beklagen, daß die neue „Organisation“ der paritätischen Elementarschule nichts anderes sei, als eine Desorganisation der katholischen Schule zugunsten der evangelischen Lehrkräfte, deren Zahl weit über den Bedarf und das Gleichmaß hinaus vermehrt wurde, während die katholischen Kinder wegen Mangels an katholischen Lehrkräften bis zu 240 in einem Raum zum Religionsunterricht zusammengepfercht wurden.

Endlich — nach vier Jahren der trübsten Erfahrungen — rafften sich die geschädigten Eltern auf, um ihre Stimme gegen diese Mißstände klagend und Abhilfe heischend zu erheben.

Bezeichnet mit dem 30. November 1879 wurde ein Gesuch mit 412 Unterschriften um Beseitigung der Simultanschule und Wiederherstellung der konfessionellen Schule an die kgl. Regierung zu Oppeln eingereicht. Es ist abgedruckt in Nr. 31 der Ratibor-Leobschüler Zeitung vom 11. März 1880. Alle Beschwerden und Benachteiligungen der katholischen Eltern, Lehrer und Kinder werden darin wahrheitsgemäß geschildert. Gleichwohl wurden sie von der städtischen Schuldeputation in Abrede gestellt. Deshalb folgten am 18. März 1880 Nachträge zu dem vorangegangenen Gesuche mit Widerlegung der Gegenerklärungen. Sie sind abgedruckt in Nr. 37 vom 25. März 1880 der Ratibor-Leobschüler Zeitung. (Siehe den Abdruck im Anhang.)

Als von seiten der kgl. Regierung auf beide Vorstellungen, vom 30. November 1879 und 18. März 1880, unter dem 11. April 1880 der Bescheid eingegangen war: „daß der dortige Magistrat, die städtische Schuldeputation und die Stadtverordnetenversammlung den Beschluß gefaßt habe, die Simultanschule sei nicht wieder aufzulösen und daß wir keine Veranlassung haben, von Aufsichts wegen diese Beschlüsse aufzuheben“, wandten sich die Eltern und Vormünder durch ihre Obmänner an den Kultusminister von Puttkamer, Erzellenz, in dem Gesuch vom 20. November 1880. Auch von dieser Seite erfolgte am 6. April 1881 unter ähnlicher Begründung ein ablehnender Bescheid. Der Minister spricht von „eingehender Prüfung der Verhältnisse“. Zu dieser gab außer der Petition der Eltern auch eine Petition des Kuratus Krahl an das Abgeordnetenhaus Veranlassung. Letztere war Gegenstand der parlamentarischen Ber-

handlungen in des Abgeordnetenhauses 34. Sitzung am 12. Januar 1881. Aus dem stenographischen Berichte (Seite 936 bis 944) sind die mannigfachen Kämpfe wegen der Schule, die Charakteristiken der Gegner und die bemerkenswerte Tatsache zu entnehmen, daß der Minister von Puttkamer über die Einrichtung der Ratiborer Volksschule als paritätische Anstalt sich dahin aussprach, daß sie i h m n i c h t s y m p a t h i s c h sei (!!).

Dr. Franz hat die Verhältnisse eingehend geschildert und auch der Anteil des Stadtpfarrers an den Kämpfen war dem Volksbewußtsein nicht fremd, wie aus einem der Fassung nach unvollkommenen Akrostichon hervorgeht, in welchem ein kleiner Beamter namens W f am 21. Juli 1876 die Rück Erinnerung an den Einzug vor 9 Jahren zu einem Rückblende auf die Ereignisse seitdem und zu Wünschen für die Zukunft verwertete.

Zum 21. Juli 1876.

Heil ihm, der heute vor neun Jahren
Erwartet war von großen Scharen;
Ratibors katholische Gemeinde harrte am Tor,
Ruhmvoll traten auch die Spitzen der Stadt hervor,
Mit der missio canonica rechtmäßig ausgestattet,
Angefahren kam der da sehnlichst erwartet,
Nicht ahnend den Wechsel der Zeiten,
Noch was der Kulturkampf kann bereiten.
So übernahm er die ihm anvertraute Herde,
Christlich wußt er sie zu leiten in mancher Beschwerde,
Heilig lag ihm die Schuljugend am Herzen,
Aber die Simultanschule macht ihm viel Schmerzen;
Frisch ging er ins Zeug für die Wahrheit der Sache.
Fest hielt er der Kirche Fahne zur Wache.
Es wolle Gott ihn noch ferner beschützen,
Ratibor möge ihn noch lange, recht lange besitzen.

(Die Simultanschule wurde später noch einmal im Jahre 1889 Gegenstand einer Petition der katholischen Bürgerschaft, jedoch mit gleichem Mißerfolge.)

Zum größten Teil gleichzeitig mit diesen Kämpfen hatte Schaffer den Kampf wegen des katholischen Religionsunterrichtes für die Schüler der Realschule zu bestehen. Die Tatsache, daß er von seiner geistlichen Behörde niemals wegen Versäumnis seiner Pflichten für die katholischen Zöglinge der Anstalt gegenüber einen Tadel erhielt, ist an und für sich Beweis und Zeugnis für sein richtiges Verhalten gegenüber den Schulbehörden, die damals dem katholischen Pfarrer nach Belieben alles Widerwärtige bieten zu dürfen meinten. Diesen Angriffen war Schaffer zum Glück vollkommen gewachsen und obwohl diese Reizungen nicht günstig auf seine Gesundheit einwirkten, so war er doch gestählt genug, um angesichts so vieler gleichzeitiger Kämpfe — es kam ja noch der Kampf zum Fortbestand der katholischen Höheren Mädchen-schule dazu und zwar bei fortdauernden heftigen Kämpfen bei den Wahlen für das Abgeordnetenhaus und für den Reichstag — keineswegs den Mut und die Spannkraft des Sinns für Heiterkeit und fröhlichen Scherz im Kreise der Freunde zu verlieren. Dieser Humor half ihm außer festem Gottvertrauen über sonst recht traurige Erfahrungen in der Kulturkampfzeit glücklich, ohne wahrnehmbar tiefere Untergrabung der Gesundheit hinweg.

Daß Schaffer eine Ermutigung verdient hatte, war wohl allen klar, als der S. S. Fürstbischof Heinrich Förster ihn am 18. Oktober 1878 zum Geistlichen Rat ernannte.

Auf Anerkennung seiner Leistungen von seiten des Staats hatte er nach landläufigen Anschauungen in dem Augenblicke verzichten müssen, wo er, sehr wider seine Neigung, zum zweiten Male (gegen den von der kgl. Regierung gewünschten Bewerber um das Mandat für den Landtag) gewählt, dem Zentrum als Mitglied wieder bei-

getreten war. Das Beispiel verdienstvoller Männer, welche ohne ein Ehrenzeichen in die Gruft gesenkt wurden, hält Schimpf und Schande von ihren Nachfolgern auf ähnlichen Wegen ab. Schaffer pflegte, wenn er dieserhalb geneckt wurde, zu sagen: „Es steht noch nicht fest, daß der Pförtner der Himmelstür vor diesen Dingen großen Respekt habe“, u. s. w. In dieser Beziehung hatte er seine Anschauungen deutlich kundgegeben, als er am Grabe des ehemaligen, ohne Ordensauszeichnung aus dreißigjährigem Dienste geschiedenen Bürgermeisters Constantin Semprich²¹⁾ in Gegenwart eines zahlreichen Trauergeleits eine kurze Gedächtnisrede über das Wirken des Verstorbenen hielt. (Vergl. Bericht der Ratibor-Leobschüzer Zeitung Nr. 60 vom 19. Mai 1881.) „Die Bürger sehen es mit Befriedigung, wenn die Magistrats-Vorsteher mit Ehren ausgezeichnet werden, ohne das Verständnis zu verlieren für stille Berufstreue und selbstlose Gewissenhaftigkeit, deren Anerkennung Ehrenmännern nicht versagt bleibt, obgleich sie ohne äußere Zeichen der Anerkennung in die Gruft gesenkt werden, wo ohnedies der Glanz der hellsten Sterne erbleicht.“

Der Geschichtschreiber, welchem daran läge, von dem Klerus in Oberschlesien ein Schreckbild zu entwerfen, wird um Aktenmaterial zu diesem Zwecke aus der Kulturkampfzeit bei Nachfragen in Magistrats-, Landratsamts- und Regierungs-Archiven nicht vergeblich anklopfen. Wer über den Pfarrer Schaffer, seine berechnende Nachsicht, Lüge, Bosheit, Absicht zum Beleidigen u. s. w. sich belehren lassen will, verfolge die Urteile der „liberalen“ Presse in Ratibor, in Schlesien, ja sogar in Berlin, denn die Behörden an höchster Stelle sollten erfahren, welch Ungetüm im unwirtlichen Oberschlesien gegen die „liberalen“ und deren Gönnerin wüthe.

²¹⁾ 13. Mai 1881.

2. Der Kampf um den Fortbestand der katholischen Höheren Mädchenschule nach dem Weggange der Ursulinen aus dem hiesigen Kloster begann mit dem Augenblicke, da in einem „liberalen“ Blatte („Ratiborer Zeitung für Oberschlesien“ Nr. 74 vom 26. November 1878) ihre Auflösung als sicher angekündigt wurde, wenngleich daran niemand mehr zweifeln konnte.

Außer der Pflicht, die scheidenden Klosterfrauen nicht mit leeren Händen in die Ferne ziehen zu lassen und doch die Kirche als Erbin des Besitzes nicht über das gerechte Maß hinaus zu belasten, galt es, die einzige katholische Schule vor Vernichtung zu retten.

Die wichtigsten Verhandlungen mit den Behörden erfolgten, ohne daß darüber Berichte in der die katholische Partei vertretenden Presse veröffentlicht wurden. Dagegen unterließ es die gegnerische Presse nicht, durch farbige Leuchtkugeln die Wege und Fortschritte ihrer Hintermänner zu verraten. Bezeichnend sind indessen auch einige Gegenmienen Schaffers in der Ratibor-Leobschüzer Zeitung geschildert, z. B.:

1. Die Bekanntmachung vom 2. April, wonach Meldungen von Schülerinnen angenommen werden.
2. Das Streiflicht, welches in Nr. 46 der Ratibor-Leobschüzer Zeitung durch ein Protokoll vom 17. April 1879 auf die gegnerische Agitation geworfen wird.

Nur die Strömung der Zeit gegen den pflichttreuen und glaubensfesten Klerus, zu dessen Beschimpfung, Erniedrigung und Schädigung damals jegliches Mittel erlaubt zu sein schien, macht es begreiflich, wie man versuchen konnte, durch eine Flut von Hexerei und Verunglimpfung Schaffers Pflichtbewußtsein, Standhaftigkeit und Ansehen zu unterspülen.

Wie sehr verquieft übrigens die beiden vorerwähnten Kämpfe waren, ist aus einer Anklage zu ersehen, welche in einer Zeitung der Residenz Berlin veröffentlicht wurde.

Die Bossische Zeitung vom 30. Mai 1879 brachte nachstehenden Bericht: „Aus Ratibor 8. Mai wird uns geschrieben: Wir sind seit Jahren (!) in unserer Stadt an konfessionellen Frieden gewöhnt (!) und empfinden es deshalb um so lebhafter, daß der in jüngster Zeit von ultramontaner Seite (?) angefachte Streit in Angelegenheiten der hiesigen Schulen die Gemüther erregt und eine Störung dieses Friedens in Aussicht stellt. Es befindet sich hierselbst außer den Elementarschulen eine städtische höhere Bürgerschule.²²⁾ Lange Zeit hat es gewährt, bis die Schulbehörden die vom Herrn Kultusminister gestellten Bedingungen sämtlich erfüllen konnten, von denen die staatliche Anerkennung abhängig gemacht wurde. Die hiesige ultramontane Zeitung hat, so viel sie konnte, geschürt und geheßt, um die höhere Bürgerschule zu diskreditieren, und hat ihre Partei in der Stadtverordnetenversammlung alle Mittel angewendet, um die Erfüllung der gestellten Bedingungen und dadurch die staatliche Anerkennung zu verhindern. Der Grund hierzu ist allein der, daß die höhere Bürgerschule, welche früher einen strengkatholischen Charakter hatte, seit mehreren Jahren, ebenso wie die Elementarschulen, zur Simultanschule umgewandelt worden ist. Am 10. Oktober vorigen Jahres erhielt die höhere Bürgerschule die staatliche Anerkennung und haben infolgedessen diejenigen Schüler, welche die Abiturientenprüfung bestanden haben, die Berechtigung zum einjährigen Freiwilligendienst. Jedenfalls ist es dieser Anerkennung, sowie der Tätigkeit und Tüchtigkeit der Lehrer und der trefflichen Leitung durch den Rektor zuzuschreiben, daß bei Beginn des Schuljahres einige 60

²²⁾ Des bestehenden Rgl. Gymnasii geschieht keine Erwähnung.

neue Schüler zugetreten sind. Da nun die bisherigen Angriffe nicht verfangen haben, so wurde ultramontanerseits eine andere Methode angewendet. Die katholischen Eltern wurden in der ultramontanen Ratibor-Leobschüler Zeitung vom 1. April cr. gewarnt, ihre Söhne in der hiesigen höheren Bürgerschule zu belassen oder sie derselben zuzuführen, weil „daselbst weder für den Besuch des Gottesdienstes, noch Empfang der Sakramente von seiten der Anstalt gesorgt werde, die Hälfte der Lehrer, an der Spitze der Rektor, protestantisch sei, und weil ferner ein Religionsunterricht, wie ihn die Kirche verlangt, nicht erteilt werde“.

„Gleichzeitig wurden alle Seelsorger ersucht, die Eltern von auswärtigen Schülern hierauf aufmerksam zu machen. Die höhere Bürgerschule besitzt nun allerdings keine eigene Kirche, vielmehr besuchen die Schüler dieselben Kirchen, welche auch von den Schülern der Elementarschule besucht werden, wo sie auch die Sakramente empfangen. Den katholischen Religionsunterricht erteilt in Ermangelung (!!!) eines Geistlichen ein katholischer Lehrer, welcher für den Breslauer Diözesanverband die *missio canonica* erhalten hat (nur für Elementarschulen!). Es hat bisher niemand (?) daran Anstoß genommen und ist dies allgemein um so mehr für zulässig (?) erachtet worden, als die katholische Geistlichkeit auch von Erteilung des Religionsunterrichts in der Elementarschule sich vollständig zurückgezogen hat, so daß seit länger als Jahresfrist in letzterer kein katholischer Geistlicher sich hat erblicken lassen. Am 7. April zeigte der hiesige katholische Stadtpfarrer Schaffer in derselben ultramontanen Zeitung an, daß das Pfarramt von dem Beicht- und Kommunionunterricht für *a u s w ä r t i g e* Schüler ganz absehe und den Eltern allein die Verantwortung dafür überlasse. Gleichzeitig wurde in der ultramontanen Presse und in einem Briefe des Pfarrers Schaffer an den Stadtverord-

netenvorsteher (welcher, noch ehe er der Versammlung zur Kenntniss gebracht worden war, durch Herrn Schaffer veröffentlicht wurde), der Bürgermeister, die Schulbehörde und einzelne Mitglieder derselben mit Schmähungen (?) überhäuft.

„Dieser Pfarrer Schaffer bewirbt sich nun um die Ertheilung einer Konzession zur Errichtung einer höheren Töchter Schule in hiesiger Stadt. Es hat hieselbst ein Ursulinerinnen-Kloster bestanden, welches am 1. April aufgelöst worden ist. In diesem Kloster befand sich ein Pensionat und eine mehrklassige Schule. Die hiesigen Schülerinnen haben nach Auflösung des Klosters in den sonstigen Lehranstalten Aufnahme gefunden. (?) Außer der Elementarschule sind am hiesigen Orte noch zwei höhere Töchter Schulen, an welchen katholische und evangelische Lehrer und Lehrerinnen fungieren. Das Gesuch des Pfarrers Schaffer um Ertheilung einer Konzession ist nun verschiedenen Behörden hieselbst zur Äußerung mitgeteilt worden und es haben a) die städtische Schuldeputation, b) der Magistrat, c) der Kreis-Schul-Inspektor, d) der Kreis-Landrat durchweg das Bedürfnis einer dritten höheren Töchter Schule überhaupt und namentlich einer solchen mit streng konfessionellem Charakter verneint. (!) Es wird dabei erwähnt, daß der Kreis-Schul-Inspektor und der Landrat katholisch sind und die beiden andern Behörden in der Majorität aus Katholiken bestehen. (?) Trotzdem fordert der Pfarrer Schaffer bereits zu Meldungen für die neue Schule auf; trotzdem versichert die ultramontane Zeitung, (?) daß die Errichtung der Schule gesichert sei, und haben wir erfahren, daß die Königl. Regierung zu Oppeln gegenüber den vier erwähnten Gutachten das Bedürfnis nach einer dritten höheren Töchter Schule bestätigt hat, obwohl infolge der Auflösung des Kgl. Appellations-

gerichts eine große Menge von Familien Ratibor am 1. Oktober d. J. verlassen wird. Wenn diese Schule wirklich errichtet wird, dann werden die beiden andern höheren Töchter Schulen, welche jetzt zwischen 100 und 150 Schülerinnen zählen, schlimme Tage haben. Sie werden die Konkurrenz der Schafferschen Schule nicht überwinden können, zumal wenn die katholischen Eltern auch gewarnt werden, ihre Töchter diesen beiden Schulen anzuvertrauen, und wenn der Pfarrer Schaffer öffentlich anzeigt, daß den auswärtigen Schülerinnen dieser beiden Schulen der Beicht- und Kommunionunterricht nicht weiter erteilt wird, was jetzt allerdings noch geschieht. Daß aber ein solches Verfahren zu erwarten, ist nach den geschilderten Vorgängen nicht zweifelhaft. Wenn die ultramontane Zeitung und der Pfarrer Schaffer dasselbe bei der Höheren Bürgerschule, bei der sie gar nicht interessiert sind, einschlagen, so steht eine Wiederholung um so sicherer in Aussicht, als damit ja für die Schaffersche Schule in der wirksamsten Weise Reklame gemacht würde; dann würde für eine solche Agitation (!) doch auch eine Entschuldigung sein, daß es im Interesse des Geschäfts (?) (für wen?) geschähe.

„Dem Herrn Kultusminister ist das ganze Sachverhältnis unter Beibringung aller Belege mitgeteilt worden, und hoffen wir, daß derselbe das übereinstimmende Gutachten der vier genannten Behörden, welche die örtlichen Verhältnisse in Ratibor noch besser kennen müssen, als die Kgl. Regierung zu Oppeln (Ei, ei), nicht ignorieren und die Stadt Ratibor davor bewahren wird, einen erbitterten konfessionellen Kampf für den bisherigen Frieden unter den Bürgern aller Bekenntnisse einzutauschen.“

Soweit der anklägerische Bericht, welcher unwillkürlich dem seit 1867, also seit 12 Jahren, in Ratibor amtlich tätigen Stadtpfarrer Schaffer „bisherigen Frieden“ bezeugt.

Nicht der konfessionelle Friede wurde durch den Pfarrer, sondern die konfessionelle Gleichberechtigung wurde durch die Gegner des Klerus gestört, zuungunsten der Katholiken.

Die Unrichtigkeiten sind durch (?), die Selbstgeständnisse durch (!) angedeutet.

Die Zwecke der Berichterstattung sind durchsichtig und die Schilderung der Wege zum Ziele sehr wertvoll für die Geschichtsschreibung, welche aus den Akten diesen Beitrag nicht hätte erreichen können.

Durch wortgetreuen Abdruck der nicht schmeichelhaften Charakteristik Schaffers soll dem Leser die Möglichkeit geboten werden:

1. Den Kernpunkt der zwei Hauptkämpfe des Jahres 1879,
2. die Schwierigkeiten und die zahlreichen Widersacher, mit denen Schaffer zu kämpfen hatte, und
3. die Kampfmittel der Gegner kennen zu lernen.

Es handelte sich damals um das Gelingen des Planes, eine katholische höhere Töchter-schule nach Auflösung des Ursulinen-Konvents neben den beiden simultanen nicht mehr aufkommen zu lassen. Der Ortspfarrer aber wendete alle gesetzlich zulässigen Mittel an, um den Fortbestand einer katholischen höheren Mädchenschule zu sichern.

Das vorerwähnte Schriftchen: „Geschichte der katholischen höheren Mädchenschule zu Ratibor“ gibt auf Seite 26 an, daß der Sieg in dieser Sache in Oppeln am 16. Juni 1879 zugunsten der katholischen höheren Mädchenschule entschieden wurde, nachdem in höchster Instanz eine Bittschrift, in die Hände Sr. Majestät des Kaisers am Tage seiner goldenen Hochzeit (11. Juni 1879) gelangt, günstig aufgenommen worden war. Das Schriftchen gibt auch Einblick in die Sorgen Schaffers vor und nach diesem Erfolge. Wer sie näher kennen lernen will, wird es sich zu verschaffen

wissen. Es ist in dankbarer Gesinnung der hohen Gönnerin der Schule, Ihrer Durchlaucht der Herzogin von Ratibor gewidmet.

3. Der Kampf, welchen Schaffer wegen des Religionsunterrichts an der städtischen Realschule zu bestehen hatte, ist wahrheitsgetreu ersichtlich:

- a) Aus dem geschichtlichen Überblick, welcher unter der Aufschrift: Der Religionsunterricht an der Realschule, zuerst im Jahrgang 1875 in Nr. 55 und dann noch einmal im Jahrgang 1879 in Nr. 30 (vom 15. März) der Ratibor-Leobschüler Zeitung abgedruckt ist; ferner
- b) aus seiner Erklärung vom 7. April 1879, aus der gleichzeitigen Veröffentlichung seines Schreibens an die Stadtverordneten-Versammlung vom 14. März; beides ist abgedruckt in Nr. 40 vom 8. April 1879 der Ratibor-Leobschüler Zeitung; ferner
- c) aus den in Nr. 48 der Ratibor-Leobschüler Zeitung vom 29. April 1879 abgedruckten Aktenstücken und aus den Berichten und Entgegnungen dieser Zeitung bis zu dem Rückblick auf alle Veränderungen und Lücken, welcher in der Ratibor-Leobschüler Zeitung vom 12. Juni 1888 unter „F. Stimmen aus dem Publikum“ zu finden ist.

Schaffer war nach dem eigenen unwillkürlichen Zeugnisse seiner Gegner 12 Jahre kein Friedensstörer gewesen. Er konnte aber auch beweisen, von wem die Friedensstörung ausging. Die Behörden selbst waren nach Abschluß des ersten Kampfes bereit, ihm wesentlich recht zu geben. Veranlassung und Verlauf dieses Kampfes war wie folgt:

Weil seit dem Weggange des eigenen Religionslehrers (Jung, im Jahre 1873) die katholischen Schüler der Real-

schule den Beicht- und Kommunionunterricht durch die Pfarrgeistlichkeit erhielten, der man gar zu gern auch noch die Pflicht zum vollen Religionsunterricht überhaupt aufgehalst hätte, erbat das Pfarramt vor Beginn des Unterrichts eine Liste der dafür zu meldenden Zöglinge: der drei höheren Mädchenschulen und auch der Realschule.

Als die Liste von letzterer ausblieb und vom Pfarramte unter Angabe des Grundes in kurzer, aber artiger Fassung nachgesucht worden war, erfolgte nun eine Antwort, welche ohne Nennung des Verfassers hier ihre Stelle finden möge.

Ratibor, den 21. October 1878.

Die Listen für den Beicht- und Communion-Unterricht werden, da sie einmal angefertigt waren, dem katholischen Pfarramt hiermit übersendet.

Im Uebrigen sei bemerkt, daß das Rectorat der höheren Bürgerschule sich nicht mehr für verpflichtet hält, aus Gefälligkeit Listen für das Pfarramt anzufertigen.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Das Rectorat der höheren Bürgerschule.

Zu bemerken ist, daß Schaffer durch eine Vorstellung von der Kgl. Regierung zu Oppeln den Bescheid vom 14. October 1877 erhielt, wonach dem Pfarramte künftighin vor Beginn des Vorbereitungs-Unterrichts auf die erste hl. Kommunion eine Liste derjenigen Kinder zugestellt werden wird, welche im Laufe des Jahres das 14. Lebensjahr erreichen und mutmaßlich zur Entlassung kommen werden.

Eine Anfrage bei der städtischen Schuldeputation, ob der Dirigent der Realschule den Verfügungen der Kgl. Regierung oder den des Kgl. Provinzial-Schulkollegiums unterstehe, wurde dahin beantwortet, daß, weil die Realschule als höhere Bürgerschule anerkannt worden sei, über

die angeregte Frage (wegen der Listen) nur das Provinzial-Schulkollegium werde Auskunft geben können. Letzteres verfügte unter dem 18. November 1878, daß, abgesehen von den katholischen Anstalten mit eigenen geistlichen Religionslehrern, in den höheren Lehranstalten die Eltern oder Vormünder ihre Kinder oder Mündel zum Beicht- oder Kommunion-Unterricht bei dem Herrn Pfarrer (welchem?) anzumelden pflegen und den Direktoren und Rektoren nur obliegt, über die Stunden, in welchen der Unterricht stattfinden soll, mit dem Pfarramt sich zu verständigen.

Die Verfügung ist unterzeichnet: Puttkamer. Junder.

Die Voraussetzung in dieser Verfügung, daß die Eltern u. s. w. ihre Kinder u. s. w. bei dem Herrn Pfarrer selbst anzumelden pflegen, traf bei dieser Anstalt weder bezüglich der einheimischen noch bezüglich der auswärts ansässigen Eltern zu. Schaffer mußte die Angelegenheit vor eine höhere Instanz bringen und, obgleich dies peinlich zu sein schien, gegen die von dem Oberpräsidenten von Puttkamer unterzeichnete Verfügung an den inzwischen Kultusminister gewordenen von Puttkamer Berufung einlegen.

Kurz vorher hatte der Herzog von Ratibor dem Pfarrer Schaffer den Vorwurf verständlich ausgesprochen, daß er an ihm friedfertige Gesinnung vermisse. Um in keiner Weise bei dem Minister von Puttkamer denselben Vorwurf gerechterweise hervorzurufen, legte Schaffer die gedruckten Aktenstücke und die beabsichtigte Vorstellung bei dem neuen Kultusminister dem Herzog von Ratibor mit der Frage vor, ob er den Weg der Vorstellung bei dieser letzten Instanz beschreiten dürfe, ohne des „Mangels an Friedfertigkeit“ geziehen zu werden. Der Herzog gestand nach Durchlesung der Schriftstücke aufrichtig: „Es bleibt

Ihnen in der That nichts übrig, als an den Minister zu appellieren.“

Bevor dies jedoch geschehen konnte, hatte die Redaktion der Ratibor-Leobschützener Zeitung es für ihr Recht und für zeitgemäß gehalten, die Bedenken, welche das katholische Pfarramt Ratibor im amtlichen Verkehr mit niederen und höheren Schulbehörden gegen Einrichtungen an der Realschule bezüglich der katholischen Schüler schon im Jahre 1875 erhoben hatte, zu veröffentlichen und in Nr. 30 vom 15. März 1879 mit einem Trompetenstoß die katholischen Eltern vor dieser Anstalt durch Angabe dessen, was katholische Schüler nicht vorfinden, ernstlich zu warnen:

„Wir machen alle katholischen Eltern, welche ihre Kinder die hiesige Höhere Bürgerschule besuchen lassen oder dies zu tun gesonnen sind, darauf aufmerksam, daß daselbst weder für Besuch des Gottesdienstes noch Empfang der Sakramente von seiten der Anstalt gesorgt wird, daß die Hälfte der Lehrer, an der Spitze der Rektor, protestantisch ist, und daß ferner ein katholischer Religionsunterricht, wie ihn die Kirche verlangt, nicht erteilt wird, da der betreffende Lehrer die Ermächtigung dazu von seiten der geistlichen Obrigkeit nicht besitzt.

Jedem, der seine Kinder in katholischem Geiste erziehen wünscht und auf religiöse Übungen auch nur einiges Gewicht legt, wird seine Pflicht mithin klar sein.

Da viele Schüler von auswärts kommen, wo diese Verhältnisse vielleicht nicht hinreichend bekannt sind, so bitten wir alle Seelsorger, die Eltern auf dieselben aufmerksam zu machen!“

Damit wurde der Streit aus den Akten in das Publikum getragen, und Schaffer konnte dieserhalb nicht mehr die friedliche Lösung des Kultusministers in der vorerwähnten Angelegenheit abwarten, zumal er in erster Reihe von den

Verteidigern heillosen Zustände in schärfster Weise herausgefordert und angegriffen wurde.

In der Stadtverordnetenversammlung vom 7. März 1879 waren Äußerungen über die Pfarrgeistlichkeit und den Pfarrer insbesondere gefallen, welche bewiesen, daß man versuche, den Pfarrer für Mißstände, Lücken und Unfrieden als verantwortlich zu beschuldigen. Unter dem 14. März 1879 reichte Schaffer eine Abwehr der in der gegnerischen Presse veröffentlichten Anklagen ein. Schaffer erwartete, daß die Verteidigungsschrift in einer der nächsten Sitzungen zur Vorlesung kommen würde. Als dies innerhalb von 4 Wochen nicht geschehen war, ließ er sie hinter einer Erklärung vom 7. April 1879 in der Zeitung abdrucken.

Erklärung.

Vielfache Aufforderungen, die Frage: „Ist der Religionsunterricht für die katholischen Zöglinge der höheren Bürgerschule in Ratibor ein kirchlich genehmigter oder nicht?“ öffentlich zu beantworten und gegen die heftigen Angriffe von verschiedenen Seiten mich selbst zu verteidigen, veranlassen mich zu nachstehender Kundgebung.

Mir ist gänzlich unbekannt, daß Herr Lehrer Kreis die *missio canonica* d. h. die bischöfliche Vollmacht zum katholischen Religionsunterricht für die Schüler der hiesigen höheren Bürgerschule habe, und kann ich diesen Religionsunterricht als einen kirchlich genehmigten weder ansehen noch empfehlen.

Die in Nr. 30 der Ratibor-Leobschützener Zeitung vom 15. März 1879 unter dem Titel „Der Religionsunterricht an der Realschule“ in den Nummern 2 bis 11 veröffentlichten Tatsachen kann ich selbst auf Grund der Akten in h a l t l i c h als wahrheitsgemäß bezeugen.

Die neuerdings gemachten Erfahrungen zwingen das Pfarramt, von dem B e i c h t- und K o m m u n i o n-

Unterriichte für auswärtige Schüler künftighin ganz abzusehen und den Eltern allein die Verantwortlichkeit dafür zu überlassen.

Meine Begriffe von Ehre verbieten mir seit Anfang des Monats August vorigen Jahres, selbst die heftigsten Schmähungen des Oberschlesischen Anzeigers gegen mich auch nur mit einer Zeile unmittelbar zu erwidern.

Meine Verteidigung gegen die Angriffe in der Stadtverordnetenversammlung vom 7. März cr. ist dem Vorsitzenden derselben am 14. März eingehändigt worden.

Da bis jetzt meine Abwehr weder vorgelesen noch veröffentlicht wurde und ich nicht auf unbestimmte Zeit die Angelegenheit verschoben wissen will, veröffentliche ich sie hiermit.

Ratibor, den 7. April 1879.

Hermann Schaffer,
Stadtpfarrer, Geistlicher Rat rc.

Nunmehr begann die Heze aller Gegner. Die nächste Gelegenheit dazu bot die endliche Verlesung der Verteidigungsschrift in der Stadtverordnetenversammlung vom 18. April 1879. Man munkelte bald von Anklagezustand, Absetzung und Kaltstellung des Pfarrers auf Grund des Maigesetzes vom 12. Mai 1873 § 24. Schaffer ließ sich nicht einschüchtern, sondern verfocht in der „bischofslosen“ Zeit die Rechte und Vorschriften der Kirche auch ohne augenblicklichen Erfolg. Er hielt an den Grundsätzen fest, die er am 5. April 1873 in einem Schreiben an den Magistrat als Antwort auf dessen Anerbieten, den Religionsunterricht für die Anstalt dauernd zu übernehmen, aussprach.

Weil es ein anschauliches Gesamtbild von den damaligen kirchlichen und Schuleinrichtungen und einen ver-

gleichenden Rückblick auf das Jahr 1843 bietet, ist es seinem Wortlaute nach im Anhange abgedruckt.

Ein Teil dieses Schreibens ist abgedruckt in Nr. 46 der Ratibor-Leobschüler Zeitung vom 24. April 1879, also zur Zeit der Sturmflut gegen Schaffer, welcher wegen Mittheilung dieses Schreibens in der Zeitung in den Verdacht geriet, der Verfasser eines in Anklagezustand versetzten Zeitungsartikels zu sein und am 24. April eine Haussuchung nach dem verbrecherischen Schriftstücke über sich ergehen lassen mußte. Tags vorher war Schaffer in Oppeln gewesen, um bei einer Audienz den Regierungspräsidenten, Freiherrn von Quadt, durch Vorlage von Beweismitteln und Vortrag seiner Beweggründe zu überzeugen, daß ihm, dem Angeklagten, unrecht geschehe und er in der Lage der Nothwehr sich befinde; seiner Gegner seien freilich viele und mächtige, er aber vertraue auf die Gerechtigkeit seiner Sache und die Gerechtigkeitsliebe des Präsidenten. Schaffer hatte nach der Audienz das Gefühl, in das Netz von Feindseligkeiten, worin er unschädlich für die „liberalen“ Pläne gemacht werden sollte, ein großes Loch gerissen zu haben, und war deshalb, vereint mit seinem Kollegen im Abgeordnetenhaus, Stadtpfarrer Borsch, ein fröhlicher Gast eines gemeinsamen Freundes R. Sch. Bei dem Austausch der beiderseitigen Erfahrungen erzählte Schaffer, daß zum Glücke gestern (22. April) er durch den Gerichtsdiener Engel zu einem Verhör wegen Beleidigung des Bürgermeisters vor den Untersuchungsrichter vorgeladen gewesen sei u. s. w. Darauf erwiderte der Kollege Borsch: „Sie haben zwar viel erlebt, wie ich, aber bezüglich einer Haussuchung bin ich Ihnen noch über.“

Selbstverständlich beeilte sich Schaffer, die am 24. April eingetretene Gleichheit bezüglich der Haussuchung dem Kollegen in Oppeln sofort zu melden.

Als am 24. April morgens zwei Polizeibeamte in dem Schreibzimmer des Stadtpfarrers Schaffer erschienen und den schriftlichen Auftrag zur Haussuchung vorlegten, war er nicht allein. Der Sanitätsrat Dr. L. war bei ihm zur Untersuchung des Muskelkrampfs, welchem die Torticollis zugrunde lag, und zur Beratung der Heilmethode.

Für den Augenblick wurde selbstverständlich diese Unterredung durch die beiden Polizeibeamten unterbrochen, indessen, nachdem Schaffer ihnen die Schlüssel zu seinem Schreibtisch u. s. w. eingehändigt hatte, von Schaffer ruhig wieder begonnen. Der Arzt flüsterte ihm zu: „Lassen Sie die Fortsetzung, bis die beiden Herren fertig sind“, worauf Schaffer mit guter Laune und laut genug erwiderte: „Wenn die Herren alle Schriftstücke unter meiner Verwahrung einer gründlichen Untersuchung unterziehen wollen, so werden sie in „drei Tagen nicht fertig“, also . . .“ Da es weniger auf einen Erfolg der Haussuchung, als auf das Aussehen derselben abgesehen war, so entfernten sich die beiden Polizeibeamten sehr bald, und die ärztliche Beratung wurde fortgesetzt, nicht ohne daß der Arzt vorher seine Bewunderung über des Patienten Ruhe, Humor und Geistesgegenwart auszusprechen sich veranlaßt fühlte. Durch Mitteilung in Freundeskreisen wurde der Hergang allmählich bekannt. Der Untersuchungsrichter wies die Anklage gegen Schaffer auf Beleidigung des Bürgermeisters ab, und der Verdacht wegen Urheberchaft eines anderen beleidigenden Artikels wurde widerlegt.

Die Tatsache, daß Oberbürgermeister Schramm einen Strafantrag gegen Schaffer gestellt hatte, war für letzteren Anlaß, aus dem Verwaltungsrate für die Taubstummenanstalt auszuscheiden, ohne jedoch seine amtliche Fürsorge für deren Zöglinge zu verkürzen. Hier ist vielleicht die Bemerkung an richtiger Stelle, daß das Wachsen

und Gedeihen dieser von der Freimaurer-Loge ins Leben gerufenen Wohltätigkeitsanstalt den Schöpfern zu Ansehen und Einfluß verhalf, daß der verdiente Kanonikus Dr. Heide als Vorsteher und Leiter der Schöpfung das volle Gewicht seines Namens und seiner Stellung zur Förderung des Unternehmens verwendete und so schließlich noch in den Verdacht geriet, selbst ein Mitglied des Geheimbundes gewesen zu sein. Zweifellos war der Verkehr zwischen ihm und dessen Mitgliedern geeignet gewesen, die Scheu mancher Katholiken vor der Mitgliedschaft abzuschwächen.

Die Berufung von dem Oberpräsidenten an den Kultusminister von Puttkamer geschah endlich im August 1879 unter Darstellung der sachlichen Bedenken, wenn die auswärtigen Eltern weder ihrem Ortspfarrer, noch dem Pfarrer, in dessen Sprengel die Unterrihtsanstalt ihrer Kinder liegt, die Kinder zum Unterrichte anmelden werden, weil die Eltern sich um den Beginn des Unterrichts nicht kümmern, die Kinder nichts davon erfahren und ihr hiesiger Pfarrer ohne Meldeliste von den auswärtigen Schülern nichts wissen kann. Die Bedenken waren schließlich in die Frage zusammengefaßt: ob es ratsam sei, durch Hinweis auf das Reskript des kgl. Provinzial-Schulkollegiums zu Breslau etwaige spätere Vorwürfe der Eltern u. s. w. wegen versäumten Kommunion-Unterrichts oder vergebliche Requisitionen der Behörden motiviert abzuweisen.

Die Antwort blieb lange aus; sie erfolgte am 12. Juni 1880 durch das Provinzial-Schulkollegium, welches nach einem Reskripte des Kultusministers vom 11. Mai dahin entschied, daß dem Pfarrer eine Berechtigung, die Verzeichnisse der zum Unterrichte gemeldeten Schüler von dem Direktor der Anstalt einzufordern (dies war bis dahin auch

nicht geschehen) nicht zustehe, daß es indessen auch im Interesse der Höheren Bürgerschule sich empfehle zu der früheren Einrichtung wieder zurückzukehren.

Gleichzeitig wurde vermerkt, daß der erwähnte Direktor angewiesen worden sei, demgemäß zu handeln.

Dies war die friedliche Lösung, welche bald bei Beginn des Streits von der Schuldeputation erreicht werden konnte. Wieviel Aufregung und Kampf lag jedoch tatsächlich dazwischen. Den tatsächlichen Sieg konnten die Gegner dem Ortspfarrer nicht streitig machen. Er hat den Hauptgegner — Schramm — nicht nur überlebt, sondern auch die Genugtuung gehabt, daß dieser Gegner auf dem Sterbebette sich versehen ließ, und daß der Wunsch des Magistrats es war, der Stadtpfarrer Schaffer solle dem Verstorbenen die Grabrede halten. Die Beerdigung geschah am 7. April 1885, am Namenstage Schaffers, und der Gedankengang der merkwürdigerweise von allen Parteien mit Beifall aufgenommenen Rede ist vermerkt in einem Berichte der Ratibor-Leobschütz Zeitung Nr. 79 vom 9. April 1885. Der grundlegende Schrifttext ist zu finden im Buch der Sprüche Salomons 24, 27.

Der Vorstand der Realschule erlitt zwar noch einige Rücksälle der Sucht, als Ersatz für einen eigenen Religionslehrer die Pfarrgeistlichkeit der Anstalt dienstpflichtig zu machen, z. B. im Sommer des Jahres 1888. Schaffer aber widerstand all den Versuchungen, obgleich er selbst im Mai des Jahres 1888 zeitweise auf Wunsch des hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs den Religionsunterricht erteilt hatte.

7.

Tätigkeit auf gemeinnützigem Gebiete.

Als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!
J. W. v. Goethe.

Fast keine schlesische Katholiken-Versammlung seit 1875 wurde gehalten (in Reisse 1875, in Ratibor 1876, in Oppeln 1877, in Beuthen 1879, in Breslau 1880) ohne seine Beteiligung im Präsidium oder in der Übernahme von Reden oder Aufträgen.

In der Erinnerung aller Zuhörer bleibt die in Oppeln gehaltene unterbrochene, mit Geistesgegenwart unter Begründung der ausgesprochenen Sätze fortgesetzte und unter begeisterten Zurufen zu Ende geführte Rede über den sozialen Steppenbrand und die Abwehr durch das Feuer christlicher Nächstenliebe.

Bei der Katholikenversammlung in Beuthen im Jahre 1879 wurde Schaffer ersucht, die Stimmen des Klerus gegen die Schulgesetzgebung zu sammeln. Er lehnte wegen seiner Krankheit ab und schlug den Konsistorialrat Hertlein, Pfarrer von Ottmacha u., vor, konnte aber der Aufgabe doch nicht entgehen; denn Hertlein kooptierte Schaffer zu dem Bunde, dessen Tätigkeit sich in dem Zustandekommen der Adresse von 827 katholischen Priestern Schlesiens befundet, worin unter dem 22. Oktober 1879 dem Kultusminister alle Beschwerden und Übelstände mit dem Ersuchen um Abhilfe klar vorgestellt wurden. Schaffer hat an Inhalt und Fassung redlich mitgearbeitet.

Schaffer traf bei der Versammlung zu Breslau am 13. Oktober 1880 den richtigen Ton durch den Beitrag eines

Tafelliedes: „Schützenlehren“¹⁾, durch die Verse in schlesischer Mundart und seinen Trinkspruch für Windthorst. Natürlich hatten die Wähler des Kreises Ratibor und die Vereinsgenossen in Ratibor öfter Gelegenheit, durch Schaffers politische Reden belehrt und angeeifert zu werden, auch zu den Zeiten und in allen den Fällen, wo es sich nicht um den eigenen Erfolg bei den Wahlen handelte und in verschiedenen Lagen, bei aufgelösten, unterbrochenen und unmöglich gemachten Wahlversammlungen in Gasthäusern, Auszügler-Wohnungen oder Wagenremisen.

¹⁾

„Schützenlehren.“

Im Schützenaal willkommen, liebe Brüder!
Bereint aus Norden, Osten, Süd' und West',
Seh'n wir gesinnungstreu uns heute wieder
Bei unser's Centrum-Bundes Schützenfest —
Ein Herz und eine Seele!
Und daß uns ja nichts fehle:
Kommt Windthorst selbst in unsrer Brüder Reih'n
Und will uns lehren, gute Schützen sein.

Ihr Schützen alle! haltet's Pulver trocken!
Legt sorglos nicht die Hand in Euerm Schoß.
Laßt Euch durch Friedenshoffnung nicht verlocken,
Weh' Euch! wär't Ihr im Kampfe waffenlos,
Im Kampf für edle, echte
Und wohlverbürgte Rechte!
Wir kämpfen nur zu diesem Zweck allein.
Wir wollen treue, tapf're Schützen sein!

Nur, wenn das Pulver gut von Erz umschlossen
Im Rohre liegt — gebunden stark und fest,
Erzeugt es Kraft! Hat jemand je geschossen,
Der es in freier Luft verpuffen läßt?
Wir sind nicht blöde Toren!
Kein Pulver geh' verloren!
Es wirkt die Kraft in Rand und Band allein!
Wir wollen einig — kluge Schützen sein!

Die Bezeugung der Freude seitens der Gemeinde über Schaffers Ernennung zum Geistlichen Rat war nur eine Vorbereitung auf die Feier des 25jährigen Priesterjubiläums im Jahre 1880 und des 25jährigen Jubiläums als Ortspfarrrer am 21. Juli 1892. Die Festnummern der Oberschlesischen Volkszeitung Nr. 163—165 des Jahrgangs 1892 bieten außer einem Lebensabriß die Schilderung der Festlichkeiten selbst, deren Verlauf eine Verjüngung im engeren Maßstabe von der Huldigung war, deren sich der Herzog von Ratibor im Oktober des Jahres 1890 seitens der ganzen Stadt

Die Kugel preßt im Rohre fest der Schütze,
Daß gut sie aufsitzt auf des Pulvers Kern.
Gefahren droh'n, wenn Luft in dem Geschütze
Geschloß und Pulver hält einander fern.

Die Wähler und Erwählten
Zu Toren sicher zählten,
Wenn sie sich trennten! nein und dreimal nein!
Wir wollen einig — kluge Schützen sein!

Ein wackerer Schütze muß auch richtig zielen
Mit scharfem Auge und mit sich'rer Hand.
Wer's Schwarze treffen will, der darf nicht spielen.
Gott gab den Menschen nicht umsonst Verstand.
Wir wollen gläubig beten,
Doch männlich auch vertreten
Das gute Recht! Das Ziel ist klar und rein.
Wir wollen klug und tapf're Schützen sein.

O teurer Führer! Dank für Deine Lehre!
Du schossest selbst fürwahr noch niemals fehl.
„Ihr Schützen, präsentieret die Gewehre!“
Das ist der Herzen dankender Befehl; —
In dieser Tafelrunde
Geht er von Mund zu Munde,
Und jubelnd tönt es ringsum, überall:
„Hoch lebe Windthorst, unser Feldmarschall!“

S. in R.

erfreut hatte. Die Festzeitung berichtete aus naheliegenden Gründen wenig oder gar nichts über die vorangegangenen harten Kämpfe, gab also ein nur unvollkommenes Bild von den Charakter-Eigentümlichkeiten Schaffers, hebt dagegen seine Schöpfungen auf baulichem, literarischem, wissenschaftlichem, sozialem und künstlerischem Gebiete hervor. Vor allem wird hingewiesen auf den im Jahre 1887 begonnenen und nahezu vollendeten Turmbau und den im Jahre 1891 begonnenen und im Jahre 1892 vollendeten Erweiterungsbau an der Pfarrkirche. Verschwiegen ist aber in dem Bericht der Widerspruch und Widerstand gegen diesen letzteren Bau bei der eigenen Gemeinde wegen Mangels an Verständnis für die Vorteile des Plans, eingefleischte Vorurteile gegen die Gestaltung des Baues „ohne Ebenmaß und gefällige Harmonie“ u. s. w., was geschwähige, vorlaute Klughansel den Leuten mit bedenklichem Achselzucken, die Verblendung des Pfarrers bedauernd, einzureden wußten.

Eine durch das Kirchenvorstandsmitglied H. von Schramm aus den Protokollen auszüglich zusammengestellte Übersicht enthält alle die baulichen Verbesserungen an den Kirchen betreffenden Anträge, denen die herzogliche Kammer meistens widersprach, solange ein für dergleichen Ausgaben wenig begeisterter Dezerent entschied.

Diese Anträge gingen der Mehrzahl nach vom Pfarrer aus, welcher zwei Mittel auf seine zähe Ausdauer hin versuchte, um dem Notstande der unzureichenden Räume durch einen Anbau ein erwünschtes Ende zu machen. Er ließ in den umfangreichen Vermeldungen bei den Jahres- schlußpredigten, welche er selbst zu halten pflegte, durchblicken, daß, wenn die von der Gemeinde gewählten Männer im Kirchenvorstande und in der Gemeindevertretung kein Ohr für Klagen der Gemeinde haben, nichts

übrig bleibe als andere hilfsbereite Ersatzmänner zu wählen, da die Geistlichen außerstande seien, ihre Kräfte zu vermehren und ebensowenig weitere Räume u. s. w. zu beschaffen. Besonders eindringlich lauteten die Vermeldungen am Silvesterabend des Jahres 1882 und 1883. Als zweites Mittel wählte Schaffer den mit Glück wirksam eingeschlagenen Weg, die Gemeindemitglieder zunächst für Opferwilligkeit zur Erneuerung des Inneren der Kirche zu erwärmen und es so einzurichten, daß die Aufgabe möglichst geteilt und den Wohltätern die Wahl freigestellt wurde, wofür sie ihre Opfergabe verwendet wissen wollten.

Schaffer gab nach 9jährigen Vorarbeiten im Jahre 1883 die Geschichte einer Schlesi'schen Liebfrauengilde seit dem Jahre 1343 heraus. Die Widmung an die Jungfrau und Gottesmutter Maria lautet:

Einst nahm'st Du, Königin! geringe Spende —
Den Apfel — huldvoll aus des Knaben Hand,
Der Hermann hieß. Wer hört nicht die Legende
Mit Lust berichten, wie Dein Schützling fand
Von Dir beschert, was ihm vonnöten war?
So nimm dies Sträußchen, das Dir Liebe wand,
So nimm den Apfel! Liebe heut ihn dar.
Verschmäh' die Gabe nicht, wenn minder rein,
Als jenes Kind, ich trete zum Altar,
Um dieses Buch in Demut Dir zu weih'n.
Vertrauend leg' ich's in der Mutter Hände,
Die mild einst bat: „Sie haben keinen Wein.“
Uns fehlt zum Baude der Kirche reiche Spende.
Sei Du, o Königin, uns Hilf' und Hört!
Führ' Du als Meisterin das Werk zu Ende,
Und segnend preist Dein Volk Dich fort und fort.

Ratibor, den 31. Mai 1883.

Hermann Joseph.

Seit diesem Hilferufe trat eine Wendung der Dinge zugunsten der Pläne Schaffers ein; zwar nicht im Handumdrehen, aber Schritt für Schritt kam er doch dem Ziele näher. Ein im Jahre 1884 (Ratibor-Leobschützer Zeitung Nr. 177 vom 29. Juli) veröffentlichter Aufsatz: Was wird mit der Pfarrkirche geschehen? hatte freilich das Unglück, einen Schwärmer für viel weiter gehende Pläne zu einem Aufsätze im Oberschlesischen Anzeiger anzuregen, in welchem der Verfasser durch seine Vorschläge für Geldbeschaffung sowohl beim Patronat, als auch bei der Gemeinde Beklemmungen hervorrufen mußte. Schaffer fand, als er diesen die Frage scheinbar wohlwollend behandelnden Aufsatz durchgelesen hatte, sich veranlaßt, zu sagen: dies hat der Feind getan. Es kam sogar eine Zeit, wo Schaffer den Sitzungen des Kirchenvorstandes nicht beiwohnte, weil dieser ohne Rücksicht auf Rechte der bischöflichen Behörde Veränderungen am Äußeren der Kirche vornahm, welche nicht dauerhaft, stilgerecht u. s. w. waren und, ohne die Räume zu erweitern, doch so viel Geldmittel beanspruchten und aufzehrten, daß an den erforderlichen Anbau noch lange nicht gedacht werden konnte.

Der Herzog von Ratibor äußerte eines Tags dem Stadtpfarrer gegenüber: „Über Ihre Erweiterungspläne ließe sich ja reden; aber Ihr eigener Kirchenvorstand bestreitet die Bedürfnisfrage.“

Da nahm Schaffer Gelegenheit, den Herren Kollegen einmal zu sagen: „Sie sagen, wir haben ja Platz in der Kirche. Gewiß; Sie haben sogar Sitzplätze. Wenn ich aber, wozu ich berechtigt wäre, Ihnen diese Sitzplätze entzöge, so suchen Sie sich Plätze.“

Schaffer sollte langsam, auf Umwegen das Ziel erreichen.

Die Hindernisse, welche die Pfarrer, trotz des im

Schreiben der kgl. Regierung zu Breslau vom 7. August 1884 an das hochw. Fürstbischöfliche General-Vikariats-Amt ausgesprochenen Vertrauens auf Sachkunde, Kunstliebe und Kunstpflege, bei ihren Bemühungen finden, sind übersichtlich zusammengestellt in einem Aufsatz unter dem 4. Oktober 1884 in der Ratibor-Leobschützer Zeitung. Der Aufsatz schließt mit einigen wichtigen Fragen, ob der Pfarrer zu erkannten Missethänden schweigen und sich dadurch gewissermaßen zum Mitschuldigen machen, oder öffentlich Lärm schlagen und als Störenfried in der eigenen Gemeinde gelten solle.

Die Erkenntnis, daß der Zustand des Hochaltars und der Chorstühle eine Erneuerung erfordere, war wohl für die Pfarrkirche vorhanden, aber zwei Fragen warteten auf Beantwortung:

1. Steht ein Neubau oder ein Erweiterungsbau in naher Aussicht?
2. Darf der bisherige Hochaltar entfernt und durch einen neuen ersetzt werden?

Im Jahre 1884 war von maßgebender Seite entschieden worden, daß eine Vergrößerung oder Erweiterung der Pfarrkirche unterbleibe, dagegen sie nach außen nach und nach vorteilhafter zu umkleiden sei. Von seiten der die Baudenkmäler überwachenden Behörden erfolgte der Bescheid, der Hochaltar dürfe entfernt, müsse aber an einem anderen Standorte wieder aufgestellt werden. Schaffer, darüber froh, doch etwas Sicheres, Feststehendes zu wissen, verschob, obwohl mit innerem Leid, die so wichtige Erweiterungsangelegenheit auf bessere Zeiten und wendete alle Sorgen zunächst dem altertümlichen Schmuß des Presbyteriums zu. Die näheren Angaben darüber finden sich in der Oberschlesischen Volkszeitung vom 15. Oktober 1887, also an dem Tage, an welchem der

Turmknopf auf die neuaufgebaute Spitze des bisher stumpfen Glockenturms aufgezogen wurde.

Schaffer hatte in einem humoristischen Zeitungsberichte (siehe Ratibor-Leobschützer Zeitung vom 18. Dezember 1883) über den alten Glockenturm an der Pfarrkirche den Gedanken angeregt, daß ein Herr, dessen Verschönerungseifer und Unternehmungsgeist der Stadt schon zu manchem Schmucke verhalf, als Bundesgenosse für den Ausbau des Turmes willkommen sein würde. Der Stadtverordnete St. Bilzer, zugleich Mitglied des Kirchenvorstandes, ein Mann voll Empfänglichkeit für diesen Plan trotz seines Alters, übernahm in aller Stille die Werbung und trat eines Tages an Schaffer heran: „Gewährt sei die Bitte, seien Sie im Bunde der Dritte!“

Kommerzienrat Polko trat an die Spitze einer Vereinigung von Männern, deren Aufgabe es sein sollte, Bauplan, Kostenanschlag und Baugelder zu beschaffen. Der bald erweiterte Bund von 15 Männern erließ einen Aufruf am 6. November 1885. Die lange Zwischenzeit von der ersten Anregung bis zur ersten Sitzung (26. September 1885) erklärt sich durch mannigfache Quertreibereien und Bedenken opfercheuer Klughansel. Schaffer beleuchtete den Bauplan auf Wunsch in einer vereinten Sitzung des Kirchenvorstandes und der Gemeindevertretung am 13. Oktober 1885 von den verschiedenen in Betracht kommenden Standpunkten aus. Das Protokoll dieser Sitzung vermerkt: 1. Den Rechtsstandpunkt, 2. den Geld-, 3. den technischen und Stil-Standpunkt, 4. den Schicksalsstandpunkt bezüglich der Beiträge Andersgläubiger.

Besondere Betonung wurde den Bedenken gewidmet, ob durch einen Bund von verschiedenen Glaubensbekenntnissen zugehörigen Männern das Eigentumsrecht der Pfarrkirche auf den Aufbau hinfällig oder zweifelhaft werden könne.

Die Beschlüsse der beiden kirchlichen Gemeindebehörden waren darum von größerer Tragweite und fielen im Verlaufe des Baues um so mehr ins Gewicht, als zur Bestreitung der ungedeckt gebliebenen Mehrkosten eine kirchliche Gemeindesteuer (Umlage) zum ersten Male erhoben werden mußte. Bisher waren bis zum Kriegsjahre 1870 und vom Jahre 1882 auf Schaffers Betreiben von neuem wieder freiwillige Gaben zu einem Kirchen-Neubau-Fonds gesammelt und durch Zinserträge u. s. w. vermehrt worden. Im Jahre 1881 hatte der Kirchenvorstand dem Plane zugestimmt, durch eine Kirchenlotterie die Mittel zu einem Neubau an der Pfarrkirche zu beschaffen. Unter dem 6. Februar 1882 lehnte der hochwürdigste Herr Kapitularvikar H. Gleich den Antrag mit folgender Begründung ab:

„Die Last dieses Unternehmens würde zum größten Teile auf Ihren Schultern ruhen; bei dem außerordentlichen Mangel an geistlichen Kräften in unserm Bistum aber muß ich jeden meiner Herren Amtsbrüder möglichst mit andern als seelsorglichen Arbeiten zu verschonen bemüht sein. Bei Ihrer hervorragenden amtlichen Stellung und Ihrer bekannten persönlichen Aufopferung ist es mir eine doppelte Pflicht, Ew. Hochwürden vielmehr zu schonen, als von neuem übermäßig zu belasten.“

Aus dem Kirchenbau-Fonds die fehlenden Baumittel für die Renovation des Äußeren der Pfarrkirche und für den Turmbau zu entnehmen, war nach dem Zwecke der Sammelgelder nicht zulässig — also, da auch die Kirchenkasse nicht über einen beschränkten Beitrag hinaus in Anspruch genommen werden durfte — blieb nur der Ausweg einer Anleihe auf Grund einer auf bestimmte Zeit genehmigten Umlage übrig.

Mit sehr geringen unrühmlichen Ausnahmen fand die

Umlage friedliche Aufnahme, und noch mehr ist anzuerkennen, daß gleichzeitige freiwillige Gaben eine umfassendere Erneuerung des Innern ermöglichen. Der Opferfönn war erwacht und hielt durch eine Reihe von Jahren an.

Während an dem Turme rüstig gebaut wurde, erhielt das Presbyterium neue Fenster (zwei bisher vermauerte wurden geöffnet), das vielfach geborstene Gewölbe wurde wiederhergestellt und mit Malerei verziert, der Hochaltar, sowie auch die Rückwände und Baldachine der Chorstühle wurden neu staffiert.

Nur die Kosten für die neuen Fenster und die Verbesserung des Gewölbes wurden aus der Kirchenkasse unmittelbar bezahlt. Der Vorschuß eines 15jährigen Mietvertrages für die gewonnenen 55 Plätze und der Ertrag gesammelter Gaben gewährten die erforderlichen Mehrbeträge der Kosten.

Schaffer war bis zum 8. September 1886 zwar Mitglied, aber nicht Vorsikender des Kirchenvorstandes; erst die abändernde Bestimmung vom 21. Mai 1886, Artikel 14, verlieh dem Ortspfarrrer den Vorsik.

Diese neue Stellung brachte ihm zwar neue, schwere Lasten, aber auch die Befugnis, die Frage der Erweiterung der Kirche, welche ihm keine Ruhe ließ, immer wieder auf die Tagesordnung zu setzen, selbstverständlich nicht ohne zugleich eine günstige Lösung der Frage: Woher die Mittel nehmen? durch einen wohlüberdachten, auf unumstößlichen Berechnungen aufgebauten Finanzplan vorzubereiten.

Besonders wichtig war jedoch für die Frage der Kirchen-erweiterung die vorangehende Entscheidung, ob der die Pfarrkirche umgebende Platz zum Eigen-

tum der Kirche gehöre. Dieses Eigentumsrecht war infolge eines vom Rechtsanwalt nicht geschickt geführten Prozesses gegen einen Nachbar (Goldstein) des Kirchplatzes in Frage gestellt worden. Er hatte unter Begünstigung des Magistrats-Vorstands ein Gebäude mit umgitterten Fenstern dicht an der Grenze des Kirchplatzes im Jahre 1876 aufgeführt und weigerte sich das zu tun, was der Kirchenvorstand pflichtgemäß, um Verjährung gewisser Rechte zu verhüten, verlangen mußte. Der im allgemeinen schwerfällige Gang von vielgliedrigen Körperschaften ohne rührige Leitung hatte auch hier die Gefahr der Verjährung nahegelegt, besonders nachdem der Grenznachbar einen zweiten Prozeß gewonnen hatte. Vor Ablauf der Verjährungsfrist erlangte nach dem Tode des bisherigen Magistrats-Vorstehers der inzwischen Vorsikender des Kirchenvorstandes gewordene Stadtpfarrer die Erlaubnis, den Delberg dicht an den unvergitterten Fenstern des Grenznachbars Goldstein aufzubauen und damit die Gefahr abzuwenden — kurz vor Ablauf der zehnjährigen Verjährungsfrist. Allen Zweifeln wurde ein Ende gemacht durch Eintragung des Besittitels der Pfarrkirche auf dem neugebildeten Grundbuch-Folium 341 Stadt Ratibor.

Schaffers Wachsamkeit über den Kirchplatz zog ihm übrigens Unannehmlichkeiten auch von anderer Seite zu. Nachstehend berichteter Vorfall des Jahres 1884 gibt einen Einblick in die Verquickung der Verhältnisse.

Eines Nachmittags hörte der Ortspfarrrer von seinem Gärtnchen aus die Klänge von Blasinstrumenten aus unmittelbarer Nähe der Pfarrkirche herüber tönen. Die Voraussagung, daß innerhalb der Kirche eine Musikübung stattfindet, erwies sich als irrig; dagegen lautete der eingezogene Bericht von Augenzeugen: die Musikkapelle der Ulanen befindet sich auf dem Kirchplatz (früherem Kirchhofe) unter

den Fenstern des Saales, in welchem ein Festmahl zu Ehren eines zur Musterung der Garnison hier anwesenden Generals stattfindet. Der Musikkapelle ist befohlen worden, ein Ständchen beziehungsweise die Tafelmusik zu bringen.

Was war zu tun? Erfolgte kein Widerspruch gegen diese Aufstellung der Musikkapelle auf dem Kirchplatze, so konnte nach damaligem Stande des Streits daraus ein Beweismittel entnommen werden für die Behauptung, daß der Kirchplatz ein öffentlicher Platz sei. Diese Gefahr mußte abgewendet werden.

Schaffer ließ deshalb dem Vorsitzenden des Kirchenvorstandes den Sachverhalt melden mit dem Winke, durch Anzeige bei der Polizeiverwaltung und Einlegung der Verwahrung gegen Eingriffe in Besitzrechte der Verufung auf diese eigentümliche Aufstellung der Musiker die Spitze abzubrechen.

Die Polizeibehörde tat das Erforderliche; die Musiker verließen den Kirchplatz, aber nicht ohne daß eine Mißstimmung bei den Teilnehmern am Festmahle und besonders bei dem Garnison-Altesten sich geltend machte. Letzterer gab in der durch keine Nachfrage und sachgemäße Auskunft beschwichtigten Aufregung dem Kapellmeister die Weisung, daß er fernerhin jedes Mitwirken auf dem Chore der Pfarrkirche und bei Prozessionen abzulehnen habe. Als nun aber der Chorrekтор Ersatz zu finden so glücklich war, unterließ es der allein geschädigte Kapellmeister nicht, bei dem Garnison-Kommandeur und dem Pfarramte vorstellig zu werden und letzteres haute durch eine sachliche Erklärung, daß der Kirchenvorstand s. Z. durch seinen Einspruch eine Pflicht erfüllte, die Brücke zu einer Verständigung.

Zu den Gegnern eines Erweiterungsbaues gehörten zunächst die Anhänger der Meinung, daß ein einseitiger

Anbau eine Verunstaltung der Pfarrkirche in architektonischer Hinsicht sein würde. Der Augenschein hat diese Voraussetzung gründlich widerlegt, aber damals galt das absprechende Urteil mancher nicht sachverständiger Gruppen nach eigener Meinung mehr, als die Versicherung des Architekten, wonach die Angliederung eines gewölbten Neubaus mit einer architektonischen Verschönerung gleichbedeutend sein würde. Leichter zu widerlegen waren die Gegner eines Erweiterungsbaues, welche für einen Neubau — sei es auch einer dritten Kirche, sprachen.

In Erwägungen dieser Frage sind in der Oberschlesischen Volkszeitung Nr. 9 vom 11. Januar und Nr. 155 vom 11. Juli 1889 die Gründe gegen den Bau einer dritten Kirche und für die Erweiterung der Kirche und ebenso in dem Schriftchen „Die katholische Kirche zu Ratibor“ von Schaffer, Seite 26, zusammengestellt. Weil die Vorarbeiten und Kämpfe zur Erreichung dieses Zieles — wie Schaffer scherzweise zu sagen pflegte — die Dauer des trojanischen Krieges erreichten, weil ferner die Darstellung der Gründe einen deutlichen Einblick in das Ringen der beteiligten Kreise gestattet und die Überlegenheit der Gründe Schaffers bekundet, werden diese hier mitgeteilt.

Einige sagten: man muß eine neue Kirche bauen. Das ist freilich schnell und schön gesagt, aber — aber schwer vollbracht; denn ehe eine neue Kirche gebaut werden kann, müssen viele Fragen erledigt sein, wie z. B. in unserer Gemeinde:

1. Soll die alte Kirche bestehen bleiben? oder soll die alte Kirche abgerissen werden?

Im ersten Falle bleiben alle Lasten der baulichen Erhaltung, alle Pflichten einer würdigen Ausstattung und alle Ansprüche der Kirchenbeamteten unverändert, wie bis-

her, und dazu treten die neuern Anforderungen und Baukosten, die Ausstattung, die Bedienung der neuen Kirche; der zweite Fall aber — das Abreißen der Kirche — hängt nicht vom Belieben einer Gemeinde ab; denn alte Denkmäler der Baukunst — d. h. Baudenkmäler genießen behördlichen Schutz in dem Sinne, daß sie nicht ohne weiteres Nützlichkeitsszwecken geopfert werden dürfen.

2. Wo sollte die neue Kirche erbaut werden? An der Stelle der alten? Dann aber konnte sie wegen Beschränkung des Bauplatzes nicht geräumiger werden, als der alte Bau durch einen Erweiterungsbau werden kann.

Oder sollte sie auf einer anderen Stelle aufgebaut werden? Wo? Jedenfalls hätte die neue — also die dritte — Kirche, wenn sie wesentliche Hilfe bringen sollte, größer, d. h. geräumiger, gebaut werden müssen, als die beiden alten Kirchen. Oder meint jemand, daß die wenigen Geistlichen, deren Zahl kaum für zwei Kirchen ausreicht, besser ausreichen würden für drei voneinander fern liegende Kirchen? Wohin also die neue, größere Kirche bauen? Außerhalb der Stadt? zum Schaden der städtischen Geschäftsleute und zur Unbequemlichkeit aller Kirchgänger? Innerhalb der Stadt? Wo ist ein geeigneter Bauplatz, über welchen die Pfarrgemeinde ohne hohen Kaufpreis verfügen könnte?

3. Wer sollte die Kosten für den Bau, die Ausstattung und Bedienung einer neuen größeren Kirche tragen? Wer Einblick hat in die Geschichte mancher Kirchenbauten, weiß es, daß Patronatslasten sehr gewichtige Hemmnisse für anerkannt notwendige Neubauten sind. Bleibt die alte Kirche fortbestehen, so besteht die Patronatsverpflichtung für sie weiter. Wer würde hier für eine neue Kirche (außer den beiden bestehenden Kirchen) die Patronatslast übernehmen? Wer je berechnet, wieviel eine neue größere Kirche ohne

Turm und Glocken, aber doch mit Altären, Ausstattung und Bedienung kosten würde, und erwägt, daß alle diese einmaligen Kosten und dauernden Verpflichtungen — der Gemeinde, nur der Gemeinde, zur Last fielen, und dabei weiß, wieviel Schwierigkeiten und Bedenken zu überwinden waren, um nur 60 000 Mark für einen Erweiterungsbau flüssig zu machen: der wird sicherlich es sehr erklärlich und leicht verständlich finden, wenn das Jünglein der Wage sich für einen Erweiterungsbau entschied, welcher

1. die Patronatsverhältnisse unverändert läßt,
2. der Gemeinde keine neuen Lasten auferlegt,
3. die alte, aber verjüngte Pfarrkirche neben dem schönen Turme schont, erhält, sie zu stützen und zu schützen geeignet ist,
4. neue Räume für 1500 bis 1800 Kirchgänger mehr gewährt und also
5. voraussichtlich für Jahrzehnte der Stadt den Vorteil der zentralen Lage der Hauptkirche sichert.

Nach Jahrzehnten wird die Frage herangereift sein: ob eine dritte Kirche erforderlich sei, wer sie bauen müsse, wohin man sie baue, woher die Mittel kommen und wie groß man sie baue. Die Weiterentwicklung der Stadt wird dann die Antwort auf alle die Fragen, welche jetzt unerledigt bleiben müssen, zweifellos erleichtern; denn der Finanzplan der Jetztzeit wird der Zukunft einst willkommenen Hilfsmittel bieten.

Schaffer überwand alle Gegner des Plans, den er, als Kind der Stadt Schweidnitz mit den dortigen Kirchenbauten bekannt, nach einem Muster in der katholischen Stadtpfarrkirche ins Auge gefaßt hatte.

Die in Nr. 155 der Oberschlesischen Volkszeitung vom 11. Juli 1889 unter 2, bautechnische Frage, erwähnten „Vorzüge zentraler Anlagen für Kirchenbauten“ z. B. in der

evangelischen Kirche zu Schweidnitz, und die Beschreibung der katholischen Stadtpfarrkirche in Schweidnitz, wonach an den Kern des Bauwerks eine Reihe von Kapellen „nach Beseitigung der Umfassungswände an die Seitenschiffe nach auswärts hin angefügt ist“, flößten Schaffer den Gedanken ein:

1. In ähnlicher Weise durch Anbau an der Südseite der Pfarrkirche unter Durchbrechung der südlichen Seitenschiffswand neue Räume zu schaffen.
2. Durch Aufführung des Baues in zwei Geschossen den gewonnenen Raum zu verdoppeln.

Der Fürstbischöfliche Baurat Ebers in Breslau schrieb nach Empfang dieser Idee am 3. März 1888 an Schaffer: „Man sieht, wie findig ein um seine Gemeinde besorgter Stadtpfarrer allmählich wird.“

Die Allmählichkeit der Begriffe lag auf andern Seiten als Hindernis vor, und nur das zähe Festhalten an den Beweisen für das Unzureichende der Räume hatte endlich am 16. Februar 1888 den Erfolg, daß der Kirchenvorstand beschloß, nach dem im Entwurfe vorgelegten Plane die Umgestaltung der Pfarrkirche und ihre räumliche Erweiterung allmählich durchzuführen. Bis zur Ausführung verliefen jedoch noch drei und bis zur Vollendung (zum 25 jährigen Jubiläum Schaffers als Ortspfarrer) sogar vier Jahre. Wer selbst als Bauherr Erfahrungen sammelte, wird eine Vorstellung davon haben, was Schaffer zu leiten, zu leisten und zu leiden hatte, bis der Bau und die Ausstattung fertig waren, insbesondere da mit dem Erweiterungsbau eine Reihe anderer Arbeiten an dem Körper des alten Gebäudes, z. B. neue Dachstühle, Heilung großer Risse im Gewölbe, Verankerung der weit aus dem Lot nach außen sich neigenden Umfassungswände, verbunden und große An-

sprüche an die Kirchentasse gestellt wurden. Schreiber erinnert sich lebhaft einer persönlichen Mitteilung seines Pfarrers, als er ihm den Erweiterungs-Anbau unserer Liebfrauenkirche als ein Werk der Vorsehung schilderte, da ohne die Stütze des Anbaues wir Ratiborer Parochianen in kurzer Zeit vor den plötzlich zusammengebrochenen Trümmern einer unheilbar gewordenen Ruine gestanden und gemurmelt hätten; dank Gottes Schutz und seiner (Sch.s) Ausdauer und Tatkraft sei das drohende Unheil verhütet worden.

Um allen Weiterungen und Umständlichkeiten von Nachbewilligungen für den sehr wahrscheinlichen Fall, daß der Kostenanschlag für den Erweiterungsbau bedeutend überschritten werden würde, zu begegnen, hatte er als Bürgschaft und Sicherheit 20 000 Mark in Verwahrung gegeben mit der Bestimmung, daß nach erfolgter Erschöpfung des zum Bau bewilligten Betrages von 60 000 Mark das Fehlende diesem Unterpfand entnommen werden solle. Es war ein offenes Geheimnis, aus wessen Eigentum die größten Beiträge zu dem Unterpfand (der sogenannten K-Kasse) geflossen waren.

Schaffer hatte das Gefühl, der Bau würde nur zu seinen und des Herzogs Lebzeiten zustande kommen. Die Lebensgrenze für Männer ist durchschnittlich mit 62 Jahren gesteckt. Dieses Lebensalter ist das „männermordende“. Außer dieser allgemeinen statistischen Warnung vor längerem Aufschube war schon seit Jahren ein anderer Antrieb vorhanden, die seit Beginn der Amtstätigkeit geplanten baulichen Verbesserungen auszuführen: ein Traum, in welchem dem Träumenden vergönnt war, auf dem eigenen Grabsteine den Todestag und das Alter zu lesen.

Als Schaffer in Reichenbach Kaplan war, fragte ihn eines Tages der noch junge Lehrer H., der einen ähn-

lichen Traum gehabt hatte, was er davon halten sollte, und erhielt den Bescheid: „Träume kommen bisweilen von oben, bisweilen von unten. Handeln Sie so, wie ein Traum von oben es verdient.“ Nach diesem eigenen Grundsatz richtete sich Schaffer ohne Aberglaube, ohne Beängstigung beim Herannahen des Tages und ohne falsche Sicherheit vorher und nachher. Der einzige Einfluß des Traumes bestand in der Beschleunigung der Baupläne.

8.

25jähriges Ortspfarrer-Jubiläum.

Trompeten und Klinger, singender Schall,
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall.
Sie kommen und zeigen und neigen sich all',
Unzählige, selige Leute.
So ging es. J. W. v. Goethe.

Schaffer fand seine Genugtuung in der eigenen und der Gemeinde Freude, daß am 21. Juli 1892 in den erweiterten Räumen der Pfarrkirche das Jubiläum 25jährigen pfarramtlichen Wirkens gefeiert werden konnte, und daß der Patron, Victor Herzog von Ratibor, welcher an diesem Tage der letzten öffentlichen Festlichkeit vor seinem Tode († 30. Januar 1893) bewohnte, bei Besichtigung des Baues seine Überraschung über die architektonisch schönen Formen und seine volle Zufriedenheit mit dem Wunsche aussprach, der Schöpfer dieses Baues möge darin sein goldenes Priesterjubiläum feiern.

Eine umfassende Schilderung dieser 25jährigen Jubiläumsfeier, an welcher der hohe Patron mit Prinzessin Elisabeth und Prinz Karl, außerdem Graf

Saurma-Jeltsch auf Tworkau und mehr als dreißig auswärtige Priester teilnahmen, ist in den Berichten der Oberschlesischen Zeitung vom 21. bis 23. Juli 1892 zu finden. Die Zivil- und Militärgemeinde brachten ihre Glückwünsche durch Abgesandte dar, desgleichen Behörden, Korporationen, Bruderschaften und Vereine. Die dargebrachten Jubiläumsgaben waren zumeist dazu bestimmt, bei der gottesdienstlichen Verwendung die Erinnerung an dieses Fest der Zukunft zu überliefern.

Anstatt die Reihe von Beglückwünschungen und Anerkennungen und Ehrungen hier zu vermerken, ist es wohl mehr dem Sinne Schaffers und seiner treuen Anhänger entsprechend, seine Worte des Dankes und seine Wünsche für die Gemeinde vor Vergessenheit zu bewahren.

Sie spiegeln die Ziele seiner seelsorgerischen Tätigkeit einigermaßen treu ab.

Die Anrede wurde von dem Presbyterium aus, oberhalb der Stufen, welche aus dem Schiffe der Kirche zum Hochaltare führen, auf der Evangelium-Seite gehalten und lautete so:

„Vor 25 Jahren als Pfarrer investiert, wählte ich zum Vorspruch meiner ersten Anrede das Wort des Psalmisten: „Der Herr ist mein Hirt! Nichts wird mir mangeln.“ (Ps. 22, 1.) Ich durfte diese Worte mit ehrlichem Herzen wählen in dem vollen Bewußtsein, als ich in das hiesige Heiligtum weniger durch den Antrieb eigenen Willens als nach Gottes heiligem Willen durch die Fügung besonderer Verhältnisse geführt worden bin. Mehr als damals — habe ich im Laufe der Jahre die Hand Gottes erkannt, die mir dieses Arbeitsfeld angewiesen hatte, und im Vertrauen auf Seine mächtige Hilfe habe ich ausgehalten in Erfüllung der Pflichten, deren Ansprüche ich im Laufe der Jahre noch

mehr fühlte, als damals, und deren Lasten sich mehrten durch Minderung der Amtsgehilfen bis auf zwei und das Wachsen der Seelenzahl von 11 000 auf 16 000. Gott hat mir geholfen durch Eifer und Treue der Priester, die vor mir und mit mir die Hirtenpflicht ausübten und in unverbüchlicher Eintracht jede tiefergehende Spaltung und Trennung der Gemeinde zu vermeiden oder zu heilen suchten. Das Gebet und der Segen des ewigen Hohenpriesters und obersten Seelenhirten „Damit Alle eins seien“ — (Joh. 17, 21) hat sich an uns fruchtbringend erwiesen, und wenn ich heute das Te Deum anstimme, so will ich Gott noch mehr als für die Erhaltung meines leiblichen Lebens für die Eintracht danken, mit welcher die hiesigen Amtsbrüder und Amtsgenossen bei aller Verschiedenheit des Alters und Temperaments unserem gemeinsamen Ziele zustrebten, e i n Herz und e i n e Seele.

Als die Erledigung dieser Pfarrstelle durch den Tod meines hochangesehenen Amtsvorgängers durch die heimlichen Blätter mitgeteilt und ihre Wiederbesetzung besprochen wurde, wiesen einzelne mit den Einkünften und ebenso mit den Ansprüchen der Stellung vertraute Personen darauf hin, daß der neue Pfarrer keineswegs durchaus beneidenswert und in jeder Beziehung auf Rosen ohne Dornen gebettet sei, daß vielmehr die sozialen Verhältnisse geeignet seien, ihm manche Dornen auf seine mühevollen Laufbahn zu streuen. Gottlob brauchte die Tatsache, daß die e h e m a l s reich dotierte Pfarrei Ratibor seit den unfreiwilligen und unverschuldeten Verlusten des Jahres 1810 nur kärglich ausgestattet worden ist, mich nicht abzuschrecken, und ich konnte getrost sagen: „Der Herr ist mein Hirt; mir wird nichts mangeln.“ Die Erfahrung hat mein Vertrauen bestätigt. Dank dem Umstande, daß ich als einziger Sohn zwar nicht reich, aber rühriger und sparsamer Eltern ein

bescheidenes, rechtschaffen erworbenes und darum gesegnetes Erbteil erhielt, mangelte mir nichts, um den standesgemäßen Haushalt mit Pflege der Gastfreundlichkeit zu führen und wirklich bedürftigen Armen in der Not zu helfen. Ich danke Gott heut und immer im Sinne der A r m e n , für welche liebevoll zu sorgen zahlreiche Vereinigungen und Ordensschwestern tätig sind, sei's durch häusliche Besuche und Unterstützungen, sei's durch Pflege der Kranken im Krankenhause oder in der eigenen Behausung, sei's durch gastliche Aufnahme und Versorgung unverschuldet Stellenloser.

Der Herr, mein Hirt, hat mir es nicht mangeln lassen an der eifrigen B u n d e s g e n o s s e n s c h a f t noch anderer z a h l r e i c h e r V e r e i n e mit Zielen der schönen Künste, sozialer Verbindung, der Frömmigkeit und tätiger Nächstenliebe.

Ohne große Schätze in den Kirchenkassen, ohne reiche Vermächtnisse ist es unserem Gemeinfinn gelungen, unter Gottes sichtbarem Schutze und Beistande die Gotteshäuser zu erhalten, würdig zu schmücken und der wachsenden Bevölkerung die erforderlichen Räume zum Segen für die Zukunft zu verschaffen. Wenn ich heute die Hand des guten Hirten preise, dessen Guld und Gnade es mir an nichts fehlen ließ und die Herzen der Menschen zur Opferwilligkeit anregte, so geziemt es sich, heute ein lautes „Gott vergelt's!“ allen denen zuzurufen, welche die Hand reichten zum gemeinsamen Werke, von dem hohen Patrone unserer beiden Kirchen angefangen bis zu der Witwe, welche den Brautschmuck aus ihrer Jugendzeit verkaufte und ungenannt den Erlös der Kirche zuwendete und zu den zahlreichen Gebern, deren Namen nur Gott im Buche des Lebens verzeichnen konnte.

Mögen die Scharen der Kinder, deren Augen heute

vielleicht zum ersten Male diese erweiterten Räume schauen — ohne Ahnung der Schwierigkeiten für das Werden — ohne Vergleich mit dem Gewesenen — ohne Berechnung des Gewordenen nach dem Werte für die Zukunft — mit der Erinnerung an diesen Tag ins Leben mitnehmen den freudigen Pulsschlag des Dankes gegen Gott, das wohlthuende Bewußtsein: Deine Eltern, Geschwister und Verwandten haben aus Liebe zum Glauben, zum Worte Gottes, zum heiligsten Altarssakramente und aus frommer Verehrung der seligsten Jungfrau Maria, der Schutzherrin dieser heiligen Stätte, bauen und schmücken helfen; halte auch in der Fremde einst Dein Herz so, daß es eine würdige Wohnstätte des Heiligen Geistes sei.

Wenn ich heute die Kinderscharen überblicke — wie könnte ich in Erinnerung an die mehr als 10 000 Kinder, welche zu meiner Zeit die Schullaufbahn zurücklegten — vergessen auf den Dank für alle die Hilfe gewissenhafter Eltern, Pflegeeltern, Vormünder und Lehrer im Dienste des guten Hirten, der die Kinder besonders liebt und das den Kindern durch Verführung und schlechtes Beispiel gegebene Ürgernis besonders streng verurteilt. Je looser die Familienbande zum Unsegen für Haupt und Glieder unter dem Einflusse keines guten Zeitgeistes geworden sind, je seltener die Führer und Leiter auf dem Wege der Gottesfurcht für die Jugend ohne Anspruch auf augenblickliche Erkenntlichkeit, ohne Hoffnung auf unbedingten Erfolg und am allerwenigsten mit Aussicht auf lohnenden Dank geworden sind, um so mehr drängt mich das Pflichtgefühl, allen Lehrmeistern, Arbeitgebern, Hausvätern und Herrschaften ein „Gott vergelts“ zu sagen für ihre Bemühungen, die unerfahrene, leichtfertige, flatterhafte und genußsüchtige Jugend vor der schiefen Ebene des Lasters, worauf unzählige ins Verderben für Zeit und

Ewigkeit in den Abgrund der Verworfenheit haltlos gleiten, zu warnen und sie zu ermutigen, anstatt dem Unglauben der Welt in Weisheit und Gerechtigkeit dem Höchsten zu dienen und anstatt der Gewissensbisse der Verbrecher den Frieden der Kinder Gottes zu wählen. Je mehr die Vorbedingungen, Grundlagen und Hilfsmittel schwinden, welche eine umfassende und eingehende Bekanntschaft mit den einzelnen Gemeindemitgliedern begünstigen, desto geziemender ist mein Dank für alle vertraulichen Mitteilungen, Mitteilungen im Geiste des guten Hirten über die Gefahren mancher Personen, ihrem Glauben entfremdet zu werden, ihr Seelenheil zu verlieren, über wilde Ehen, unkirchliche Ehen und manchen anderen Schatten, den der Geist der Verneinung in das Reich des Lichts und edler, unsträflicher Liebe wirft. Je näher meine Wirksamkeit ihrem natürlichen Ende hier auf Erden kommt, um so mehr werde ich Eurer Mithilfe bedürfen.

Die Liebe, mit welcher Ihr heute den Gedenktag meines ersten Eintritts in diese Pfarrkirche feiert, gewährt mir Hoffnung auf Euer Gebet, damit der Hirt, welcher bis jetzt an nichts es mir fehlen ließ, seine Gnade, die Gnade der Beharrlichkeit mir nicht entziehe. Ja! betet für mich inständig zu Gott, damit nicht mir geringem Diener Gottes widerfahre, was der große Weltapostel, der heilige Paulus, befürchtete, „damit ich, nachdem ich andern gepredigt, nicht etwa selbst verworfen werde“, betet vielmehr, auf daß wir vereint ein herrliches Fest einst feiern im Reiche Gottes, und wir alle im Frieden jubelnd sagen dürfen: „Der Herr ist mein Hirt; mir wird nichts mangeln.“ Amen.“

Die Weihe der neuen Räume nahm der Stadtpfarrer auf Grund der vom Fürstbischöfe erteilten Befugnis am 13. Dezember vor. Bei dem an diesem Tage im Pfarrhause unter Teilnahme des Prinzen Egon

von Ratibor und seiner Gemahlin Leopoldine, geb. Prinzessin Lobkowitz, des Kirchenvorstandes und des Vorstandes der Gemeindevertretung gehaltenen Festmahl hatte der Hausherr seinen Dank dem Patron und den beiden kirchlichen Gemeinde-Korporationen bei einem Trinkspruche ausgedrückt. Das vom Patron ernannte Mitglied des Kirchenvorstandes erwiderte darauf mit der offenen Anerkennung, daß der Bau nur der Zähigkeit und Ausdauer des Pfarrers zu danken sei.

9.

Kurator für Ordensfrauen.

Kennst Du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach;
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an.

Mignon, Goethe.

Gleichzeitig mit dem Erweiterungsbau der Pfarrkirche wurde von Schaffer die Vergrößerung der Anstalt „Notburga-Heim“ in Angriff genommen.

Der hl. Vater Leo XIII., der greise Kaiser Wilhelm I. und der Fürstbischof Robert hatten durch öffentliche Kundgebungen die Sorge für den dienenden und arbeitenden Stand besonders empfohlen. Gehorsam diesen Mahnungen sammelte Schaffer zunächst die Dienstmädchen zu einem Vereine, der, unter den Schutz der hl. Notburga gestellt, am 15. November 1885 begründet wurde. Der erste Gedanke, die beabsichtigte Mädchenherberge unter Aufsicht und Pflege einer zuverlässigen ehrbaren Witwe zu stellen, konnte nicht verwirklicht werden. Dagegen bewarb sich das St.-Marien-Stift in Breslau durch den Geistlichen Rat Lic. Storch (ehemals Religionslehrer

am Gymnasium zu Ratibor) in Breslau um die Berufung zweier Schwestern zur Erfüllung der Aufgabe. Beiträge von Dienstmädchen und Herrschaften ermöglichten die Eröffnung der Anstalt in einem Häuschen am Klosterweg, das früher zum Besitz des Usulinenklosters gehörig, seit 1879 unter Verwaltung des Kirchenvorstandes stand und gemietet wurde. Die Eröffnung geschah am Ostermontag, den 26. April 1886. Die von Schaffer gehaltene Anrede erschien im Druck. (Im Anhang dieses Buches wieder abgedruckt.) Weil keine Aussicht auf Erwerb dieses Häuschens beziehungsweise des ganzen Grundstücks damals vorhanden war, eine Erweiterung der Anstalt aber nottat, wurde im Jahre 1899 ein Haus mit Garten (Dokterdamm Nr. 2) um den Preis von 19 500 Mark gekauft.

Käufer waren Schaffer und zwei Herren, welche mit ihm die Erklärung abgaben und in das Grundbuch eintragen ließen, daß sie solidarisch sich verpflichteten, das Grundstück als Stiftung dem Vereine aufzulassen, sobald derselbe die Rechte einer juristischen Person erhalten haben werde. Dies geschah aber erst durch hohe Kabinettsorder vom 14. November 1892.

Die vom Begründer und Obmann des „St.-Notburga-Heims“ verfaßten Vorworte zu den Jahresberichten seit dem Jahre 1887 zeigen die Fortschritte der Anstalt in Erweiterung der Tätigkeit und der Räume. Das ursprünglich gekaufte Haus vertrug einen Aufbau von zweieinhalb Stockwerken im Jahre 1891, und nach Überwindung einiger Hindernisse wurde die Genehmigung zu einem Seitenflügel in Verbindung mit dem Hauptgebäude im Jahre 1894 ersonnen und der Neubau im Jahre 1895 vollendet.

Die Zahl der in der Anstalt tätigen Schwestern stieg seit dem Jahre 1889 von zwei auf zehn; denn zu den früheren Aufgaben der Herberge und Arbeitsschule traten die Ansprüche der Haushaltungs-

schule, der Kinderbewahr-Anstalt (seit 22. April 1895), der Spielschule, der Alterspflöglinge und der Waisenkinder.

Nach dem Urtheile von Behörden und Leuten verschiedener Stände war diese Schöpfung zeitgemäß und erweist sich als Wohlthat. Im Jahre 1898 wurden zwei Nachbargrundstücke erworben für etwaige bauliche Erweiterung der Anstalt, vorzüglich aber zur Abwendung der Gefahr, daß sie von Fabriken rings eingeengt werde.

An diese bauliche Tätigkeit reihte sich der Bau eines Zellenhauses und einer Kapelle zur Erweiterung der unzulänglichen Räume des Ursulinenklosters.

Durch das Gesetz vom 29. April 1887 waren Ausichten auf die Rückkehr der Ursulinen in ihre frühere Tätigkeit in dem hiesigen Kloster eröffnet worden.

Nach schriftlichen Verhandlungen mit den Behörden und mit deren Zustimmung wurde einstweilen Mietern mit Ausnahme der Schule gekündigt, damit im April des Jahres 1888 die Heimkehr der Ursulinen wenigstens in einen Teil der Wohnräume behufs allmählicher Errichtung des versprengten Konvents ermöglicht werde. Nun aber begann für den Stadtpfarrer wieder eine dornenvolle Aufgabe der Wiedergewinnung der Konzession für die Ursulinen, welche nur schrittweise unter genauer Beachtung der Schulgesetzgebung, mit Überwindung zahlreicher Hindernisse und durch bedeutende Opfer zu erreichen war. Mit der Ungeduld der Sehnsucht nach der heimischen Stätte konnte die kindlich fromme, aber mit den Forderungen geltender Vorschriften nicht vertraute, dazu hochbetagte frühere Oberin den Tag kaum erwarten, da sie in ihr geliebtes Kloster zurückkehrte, und sie mußte die Treue des früheren Kurators in allen früheren Fällen und Lagen des Konvents sich wieder ins Gedächtnis zurückrufen, um an ihm nicht irre zu werden, wenn er ihr schrieb oder mündlich erklärte: „So gern ich

Euch zurückkehren sehe, so entschieden muß ich darauf bestehen, daß erst diese und jene Hindernisse aus dem Wege geräumt werden.“ Nachdem der hochwürdigste Herr Fürstbischof Georg am 20. Oktober 1887 in Breslau den Fürstbischöflichen Stuhl bestiegen hatte und seine Fürsorge auch den Orden zuwendete, bestätigte sein Wort den Rat des Stadtpfarrers, bis zur Erledigung mancher Vorfragen die Heimkehr der Oberin zu vertagen; denn mit der Genehmigung der Rückkehr der Ursulinen im allgemeinen seitens des Ministers des Innern war nicht den einzelnen Konventen oder deren Oberinnen die Konzession zur Eröffnung ihrer früheren Anstalten seitens des Ministers für Kultus oder der Bezirksregierungen erteilt, und in Ratibor besonders lagen die Verhältnisse so, daß der Konvent auch nach Aufhebung des bisherigen Vertrages mit der Vorsteherin der bestehenden katholischen höheren Mädchenschule nicht daran denken konnte, neben drei Anstalten eine vierte zu errichten.

Das Billigkeitsgefühl gebot zudem, jeden Schein von Härte gegen die Schulvorsteherin, welche die Konzession selbst — freilich nach eigenem Ermessen — teuer erworben hatte, zu vermeiden.

Auch das Verhältnis des Konvents zu dem rechtmäßigen Eigentümer des früheren Klosterbesitzes (einschließlich des Klostergartens II), dessen Ruhezuhung nur mit Tragung der Lasten verbunden dem Konvente zugestanden werden konnte, mußte geordnet werden, zumal die Oberin Katharina sich dagegen sträubte:

1. die jährlichen Verluste infolge der Verwaltung des Klostergartens II, d. h. der Mindererträge gegenüber den Ausgaben und Lasten, zu übernehmen,
2. einen durch gleiche Ausfälle verursachten, während zehnjähriger Verwaltung des Klosterbesitzes ent-

standenen Schuldbetrag von mehr als 6000 Mark der Pfarrkirchen-Kasse zu vergüten gemäß der Bedingung, welche seitens des Patronats zur Entlastung der Pfarrkirche gestellt wurde.

Daraus erhellt, wie verwickelt die Sachlage war, abgesehen von der Frage, wieviele Lehrkräfte des früheren Konvents und wann sie eintreffen könnten, wer Schulvorsteherin im Sinne der Schulgesetze sein werde u. s. w. Es wiederholten sich also fast alle die Arbeiten und Bedrängnisse, welche im Jahre 1879 der Errichtung der katholischen höheren Mädchenschule vorangingen, jedoch mit dem Unterschiede, daß die weise Leitung und opferwillige Hilfe des hochwürdigsten Oberhirten namentlich nach dem Aufenthalte in Ratibor auf der ersten Firmungsreise (21. und 22. April 1888) und der Vorstellung der beiden zuerst heimgekehrten Ursulinen, M. Leopoldine und M. Josepha, die Wege zum Ziele wirksamer ebnete.

Die Opferwilligkeit desselben hohen Wohltäters endete die langen Verhandlungen mit der Schulvorsteherin Fräulein Leinemann wegen des Verzichts auf ihre Konzession zugunsten des Ursulinen-Konvents. Die Unterhandlungen, zeitweise vom Geistlichen Rat Meier geführt, ergaben zuletzt die Vereinbarung, wonach an Fräulein Leinemann die Abfindungssumme von 3000 Mark zu zahlen war.

Die vom Ursulinen-Konvent am 27. September 1888 angekündigte Wiedereröffnung der ehemaligen „Klosterschule“ erfolgte am 11. Oktober unter Beteiligung der herzoglichen Familie und vieler Festgenossen aus dem geistlichen und Laienstande.

Durch die Wahl der Oberin war der Konvent wieder ins Leben getreten. Schaffer wurde wieder als Kurator berufen.

Die aus Mangel an Geldmitteln im Jahre 1866/67

unterbliebene Ausführung des ursprünglich umfassenderen Bauplans mußte aus demselben Grunde auch nach der Heimkehr der Klosterfrauen vertagt werden.

Die Beratung der Pläne seitens des Konvents seit 1893 hatte keinen praktischen Nutzen gebracht, abgesehen davon, daß alle Pläne das Maß des Erreichbaren überschritten. Endlich konnte Schaffer einen billigeren Bauplan mit dem Baumeister herstellen, welcher die Zustimmung und Unterstützung des hochwürdigsten Oberhirten, Kardinal Georg, fand. Die Grundsteinlegung erfolgte am 15. Juli 1895, dem Namenstage des verstorbenen Fürstbischofs Heinrich, des hochherzigen Wohltäters des hiesigen Konvents. Zunächst wurde der Bau des Zellenhauses in Angriff genommen. Der Bau der Kapelle war bedingt in Aussicht genommen. Die Kapelle wurde am 3. August 1896 durch den Superior des Konvents, Stadtpfarrer Schaffer, geweiht.

10.

Eigentümliche Züge und Gewohnheiten.

Was Du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund
Redest, wird den erschauerten Sinn allmächtig bewegen;
Du nur merkst nicht den Gott, der Dir im Busen gebeut,
Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister Dir beugt,
Einfach gehst Du und still durch die eroberte Welt.
Schiller, Der Götter.

Bei dem lebhaften Sinn für Geschichts- und Altertumskunde sorgte Schaffer dafür, daß vor der Ausführung durchgreifender Veränderung der Tatbestand der Gegenwart in Wort und Bild zur Anschauung gebracht wurde. In seinem Besitze waren deshalb auch Abbildungen der Kirchen nach innen und nach

außen, und die Beschreibungen des gegenwärtigen Bestandes waren begleitet von *Abrißen*, welche die Beschreibungen leicht verständlich machten; denn „eine Bleistiftskizze, mag sie noch so schülerhaft sein, gibt, wenn sie richtig ist, ein anschaulicheres, zutreffenderes Bild als die eingehendste Beschreibung“. Mit regem Ordnungssinn sorgte er für die *Anlegung zweier Kopiarien* für die literarische Bruderschaft und eines *Passionsbuches* für die Pfarrei, in dem abschriftlich alle wichtigen Verträge, Nachrichten, Rechts- und Personenverhältnisse, grundbücherliche Auszüge, Verfügungen, Taten, Prozeßentscheidungen, Stats und Rechnungen alter und neuer Zeit gesammelt und einzeln verzeichnet sind. In diesen *Sammlungen*, deren Wert vielleicht erst nach Jahrzehnten gewürdigt werden wird, wenn das Papier der Urschriften zerbröckelt und zerfällt, und ebenso in der durch Schaffers Feder mit *Schilderungen* aus der Zeitgeschichte bereicherten *Pfarr-Matrik* ist das Streben ersichtlich, durch bildliche *Skizzen* die Sachverhältnisse deutlicher zu veranschaulichen. Seine Nachfolger werden ihm dafür Dank schulden. Wie im Jahre 1891/92 die Beschreibung der Pfarrkirche, um die Erinnerung an die Vergangenheit festzuhalten, verfaßt wurde, so auch die Beschreibung der *Dominikaner-Kirche* im Jahre 1895.

Schaffer hatte früh Gelegenheit gehabt, Urteile anderer mit dem Eindrucke, den *Kunstleistungen* der *Architektur*, *Malerei*, *Bildhauerei*, *Beredsamkeit*, *Aktion* auf ihn selbst hervorbrachten, zu vergleichen. Er hatte deshalb die Gewohnheit, beim Besuche einer *Kunstausstellung* zwar ein Verzeichnis der Kunstgegenstände mit den gewöhnlichen Angaben zu kaufen, aber erst dann zu Rate zu ziehen, wenn er über ein bedeutenderes Kunstwerk sich selbst ein eigenes Urteil gebildet hatte. Dieser Gewohnheit verdankte er eine Übung der Sinne,

welche ihm ein schnelles und dabei meist zutreffendes Abschätzen von Kunstleistungen vermittelte. Am tiefsten waren selbstverständlich die *Reiseeindrücke* aus der Jugendzeit, als er mit seinem Vater, welcher in *Wien* ungefähr zehn Jahre gelebt hatte, dorthin kam, dann nach *Pesth*, der Lernstätte des Vaters, dann nach *Prag*, überall mit dem Vorzuge geschickter und gut bewanderter Führung. Schaffer war damals 16 Jahre alt. Als junger Priester im Jahre 1855 lernte er auf der Reise mit der gräflichen Familie Saurma *Köln*, *Wiesbaden*, *Stuttgart*, *Ulm*, *München*, *Innsbruck*, *Salzburg* kennen, und später erstreckten sich die Reisen, zum Teil ohne Reisegeossen, nach der *Schweiz*, *Italien* bis *Sorrent* und *England*. Der Verkehr mit französisch und englisch sprechenden Hausgeossen förderte natürlich auch eine leichtere *Aneignung* der fremden Sprachen. Seitdem Schaffer im Jahre 1879 nach den aufregenden und die Gesundheit untergrabenden Verhandlungen wegen des *Weggangs* der *Ursulinen*, ihres *Unterhalts* im Auslande, wegen *Fortbestandes* der katholischen höheren Mädchenschule u. s. w., das erste Mal in *Gastein* Erholung und Heilung (letzteres freilich vergeblich) gesucht hatte, lehrte er nach einigen, anderswo mit ebensowenig günstigem Erfolge versuchten *Kuren* (1880 *Wiesbaden*, 1881 *Mainberg*, 1882 *Misdroy*), mit wenigen begründeten Ausnahmen (1885 *Engelberg*, 1889 *Borkum*), nach *Gastein* in jedem Sommer zurück. Hier schöpfte er wieder die nötige Spannkraft für die aufreibende amtliche Tätigkeit, namentlich am *Schreibtiſche*.

In *Gesellschaften*, bei *Familienfesten*, bei *Zusammenkünften* namentlich der *Amtsbrüder* war Schaffer heiter und anregend. Dagegen mied er an seinem Wohnorte den Verkehr im *Gasthause*. Untertags

vollauf beschäftigt, widmete er die Abendstunden, soweit nicht auch sie durch Teilnahme am Vereinsleben oder durch schriftliche Arbeiten von Amts wegen beansprucht wurden, zum Lesen und zu erholendem Verkehr im eigenen Heim.

Über Schaffer wurde namentlich in dem ersten Jahrzehnt seiner Wirksamkeit vielseitig abfällig geurteilt. Er selbst war gewohnt, im amtlichen Verkehr den Standpunkt und die Ansichten der Widersacher und Gegner zu achten und die Person von der Sache zu scheiden. Weil er diesen Gerechtigkeitsfönn auch bei anderen voraussetzte, pflegte er mit offenem Schilde und Bisier in den unvermeidlichen Kampf zu ziehen und sich dadurch — wie viele meinten — unnützerweise den zahlreichen Befehdungen auszusetzen. Schaffer hatte ein außerordentlich treues Gedächtnis, mit Ausnahme für Physiognomien. Das Nichtwiedererkennen von Personen, welche einen Wert auf zuvorkommende Begrüßung zu legen pflegen, brachte Schaffer in den Verdacht dünkelfhafter und abstoßender Zurückhaltung. Davon war nur das eine wahr, daß er auch den Schein von Zudringlichkeit zu meiden suchte. Ein älterer Konfrater gestand, nachdem er Schaffer näher kennen gelernt hatte, ihm selbst mit Bedauern, daß er ihn früher verkannt habe, als er die Ansicht hegte, der Pfarrer von Ratibor liebe es, aus Eitelkeit sich „Stadtpparrer“ zu schreiben und titulieren zu lassen. Der zutreffende Grund dafür lag tatsächlich in dem Festhalten der geschichtlich und durch den Volksmund überlieferten Unterscheidung des Pfarrers für die eigentliche Stadtgemeinde von den Pfarrern, zu deren Sprengel Teile der Stadt gehörten und von den Seelsorgern und Pfarrern der Strafanstalt. Zu einem Vorwurfe wegen dieser Bezeichnung lag um so weniger ein Anlaß vor, als auch der evangelische Hauptseelsorger anstandslos sich Stadtpfarrer nannte.

Mit den aus ihrer Stellung geschiedenen Hilfsgeistlichen blieb Schaffer mit wenigen Ausnahmen in freundschaftlichem Verkehr. Während eines Jahrzehnts war eine Versekung derselben ausgeschlossen. Aber auch später gab das längere Verweilen von Kaplänen in ihrer Stellung Zeugnis dafür, daß der Pfarrer die Veränderung weder gern veranlasse, noch durch eigene Schuld hervorrufe. Den Konfratres gegenüber übte Schaffer sich in liebevoller Rücksichtnahme und ruhiger, verschwiegener, unauffälliger Mahnung, wo es nottat, unter vier Augen oder schriftlich meistens mit dem Erfolge, daß das freundschaftliche Band befestigt wurde. An der Tätigkeit auf der Kanzel, in der Schule, in der Erteilung des Beicht- und Kommunion-Unterrichts und anderen Amtshandlungen nahm Schaffer fleißig teil. Weil er die polnische Kanzel nicht bestieg, kam die Reihe, die deutsche Predigt zu halten, an ihn öfter als an die anderen Pfarrgeistlichen. Zwar hatte er so viel polnisch gelernt, um im September des Jahres 1868 die Predigt in der Matka-Boza-Kirche verständlich und zur Erbauung des Volkes zu halten; die vielen Ansprüche seines Amts hinderten ihn jedoch, die nötige Zeit zur weiteren Ausbildung zu verwenden und zwangen ihn, auf fernere Versuche zu verzichten. Seine Vorträge waren bilderreich, und deshalb erinnerten sich manche nach vielen Jahren noch der Ansprachen, in denen er gern an die Bedeutung von Tagen, Namen oder Vorfällen anknüpfte. Weil sein Vortrag bei aller Lebhaftigkeit der Rede ausdrucksvoll, mit natürlicher Betonung der Hauptsache, bei deutlicher Aussprache der Worte ruhig, fast langsam dahinfloß, waren seine Predigten und Reden leichter vernehmbar und wegen der Bilder und Gleichnisse auch nach ihrem Inhalte den meisten verständlich.

Die von ihm für seltene Fälle besonders sorg-

f ä l t i g ausgearbeiteten R e d e n haben die Eigentümlichkeit, daß die Versuche, ihren Inhalt in kürzeren Sätzen getreu wiederzugeben, scheiterten. Präsekt Meer wollte z. B. einen Auszug aus der Eröffnungsrede für die Katholikenversammlung im Jahre 1876 verfassen. Er legte die Feder bald weg mit den Worten: „Es bleibt nur die Wahl, Bruchstücke zu bieten oder das Ganze zu drucken; eine Kürzung der Darstellung ist nicht möglich.“

Je länger Schaffer einen Aufsatz feilte, desto knapper wurde die Fassung des Gedankens. Für geübte, aufmerksame Zuhörer mit Schulbildung und Stilkennntnis ist eine gedrängte Kürze in gewichtigen inhaltsschweren Worten wohl angebracht, nicht aber für die Mehrzahl, welche nur langsam zu fassen gewöhnt ist, namentlich in Volksversammlungen, wo die meisten Zuhörer bei einem beschränkteren Gesichtskreise einen geringen Vorrat von Ausdrücken und Bezeichnungen besitzen, so zwar, daß sie gewählte Ausdrücke und selten vorkommende Worte nicht verstehen, also auch den Zusammenhang der Rede nicht fassen können. Deshalb besleißigte sich Schaffer, wie in der Schule, so auf der Kanzel, die Abstrakta, die unverkörpernten Begriffe zu vermeiden und dagegen die Wesen, wenn möglich selbstredend einzuführen; denn nur das, was der Zuhörer bei der Schilderung des Vortrags selbst zu sehen oder aus dem Munde der geschilderten Wesen zu hören meint, prägt sich dem Verständnis und dem Gedächtnis ein, wie die Sprichwörter. Sätze, in denen nur abstrakte, also körperlose Begriffe vorkommen, verhallen ohne Eindruck bei dem schlichten Manne, der sehen, hören, sinnlich wahrnehmen will.

Mit Freimut machte er jüngere Redner, welche ihn um sein Urteil ersuchten, auf diesen gewöhnlichen Fehler aufmerksam.

Erwähnt sei hier die Tatsache, daß eine Schriftstellerin als Pseudonym (Maskenname) den Namen

H. Schaffer gewählt hat. Da unter diesem Namen Romane in Zeitschriften abgedruckt sind, ist es ratsam, den Vermerk des Literatur-Kalenders von Joseph Kirchner 1896, Seite 1094, anzugeben, wonach die auf Seite 1138 eingereihte Frau Hedwig Schneider, in Bremen wohnhaft, sich des Schriftsteller-Namens H. Schaffer bedient. Bei dem Namen der wirklich so heißen Person, des Stadtpfarrers H. Schaffer, ist als Maskenname M. M. Palma angegeben. Vereinzelt findet sich auch der Name P. Hirschrat und Walter von Rodewald.

In jüngeren Jahren arbeitete Schaffer mit den Hilfsgeistlichen wetteifernd nicht bloß auf der Kanzel, sondern auch im Beichtstuhle. Mit seinem Eintritt ins Amt, bis etwa zum Jahre 1890, war er Beichtvater der Ursulinen, dann der Grauen Schwestern, dann der Marienschwestern. Durch die Unterbrechung der pfarramtlichen Tätigkeit, während des sechsjährigen zeitweiligen Aufenthalts in Berlin als Landtagsabgeordneter, des Gebrauchs der polnischen Sprache mehr entwöhnt, beschränkte Schaffer seine Tätigkeit im Beichtstuhle allmählich auf die deutsch Redenden, zumal bei der Sprachenmischung im Kreise oft böhmisch oder mährisch Sprechende von ihm an die anderen Beichtväter gewiesen werden mußten. An bestimmten Werktagen und an Sonn- und Festtagen war er, wenn die Predigt ihn nicht abhielt, zu früher Morgenstunde im Beichtstuhl zu finden. Die Sonnabende beanspruchte er gern für sich und sah es als zarte Rücksicht dankbar an, wenn man ihn an diesen Tagen mit Besuchen und persönlichen Angelegenheiten nicht behelligte; in dringlichen Sachen beanspruchte er vorangehende Anmeldung.

Der Plan, den er viele Jahre hegte, seiner Gemeinde die Segnungen einer Volksmission zu verschaffen, ging endlich im Jahre 1896 in Erfüllung. Vier Redemptoristen-Priester, die hochw. Herren PP. Hamerle, Rös-

ler, Wieth e und Wieser hielten täglich drei bis vier Predigten durch die Zeit von zehn Tagen vor der Ankunft des hochwürdigsten Herrn Fürstbischöfs Georg Kardinal Ropp auf seiner zweiten Firmungsreise in diesem Teil Oberschlesiens am 28. April 1896. Schaffer hatte viele Wochen hindurch die Freude, aus dem Munde meist schlichter und armer Leute beim Begegnen unterwegs ein herzliches „Gott vergelts“ zu hören, und dieser stille Dank tat ihm wohl als laute Anerkennung der gebrachten Opfer. Auch die Zufriedenheit der Herren Missionare mit den von ihnen beobachteten Erfolgen gereichten ihm zum Troste für manche fehlgeschlagene Erwartung. Im Frühjahr 1898 folgte eine Erneuerung der Mission.

11.

Schaffers Bautätigkeit.

„Schaffer hatte zum Glück bei der Aufgabe, viel bauen zu müssen, auch Lust zum Bauen und zu kunstgemäßer Verschönerung der vorhandenen Bauten. . .“

Dr. A. Wetzel in seiner Geschichte des Ratiborer Archipresbyterats. 2. Aufl. 1896. S. 428.

Stille Siedler, die sich mühten —

Flugen Sinns und unverdrossen
Bauten sie mit Lot und Wage,
Winkelmaß und Säg' und Hammer,
Azt und Kelle Tag auf Tage,
Bis es ihrem Fleiß gelungen,
Haus und Kirche fest zu gründen.

F. W. Weber, Dreizehnlinden II.

Obwohl dieser Betätigung gelegentlich des öfteren in diesen Lebensblättern schon gedacht ist, siehe Abteilung 7 und 9 dieses Buches, so wird doch eine Zusammenstellung nach der Zeitfolge die Arbeitsleistung auf diesem Gebiete

und die Fülle der damit verbundenen Sorgen ins rechte Licht erst stellen. Schon Dr. Wetzel hat in seiner Geschichte von Ratibor 1881 und der des Archipresbyterats die Bauten und Erneuerungen verzeichnet¹⁾, die im einzelnen ergänzt hier nun folgen sollen.

A. Bauten an und in der Pfarrkirche.

1879 wurde der nach dem durch Schaffer geschenkten großen Marmorkreuz „Kreuzfriedhof“ genannte katholische Friedhof an der Troppauer Straße erworben und 1887 eingeweiht,

1894 wurde der neue Friedhof „Jerusalem“ an der Ottiger Straße geweiht und in Gebrauch genommen,

1897 drei neue Fenster in der Westwand der poln. Kapelle,

1898 eine neue gotische Kanzel,

1898/9 wurden alle Räume gemalt,

1900 wurde die größte Glocke umgegossen,

1900 wurde die Umrahmung der Kirche mit Betonpflaster ermöglicht,

1901 erfolgte die Umkleidung des Hochaltars — Antependium — mit Marmor „Giallo di Siena“, die Ergänzung des Pflasters in der Sakristei, neue Staffel,

1902 kamen neue Bänke für den Gymnasial- und Militär-gottesdienst,

¹⁾ Erneuerung der Reliefbilder aus dem Leben Mariens in den Chorstühlen, die 1883—1885 polychrom staffiert wurden; der schöne Kreuzweg, die Stationsbilder von Bochenel in Berlin gewalt, 1880 eingeweiht; 1885 die jetzige Sakristei angebaut und die Taufhalle erweitert; Erneuerung des Hochaltars, der Chorstühle, des Gewölbes im Presbyterium gleichzeitig mit dem Aufbau der gotischen Turm pyramide 1887 auf dem früher stumpfen und an den Außenseiten stark verwitterten Glockenturm; Erweiterungsbau an der Südseite um die sog. Rosenkranzkapelle und darüber das Männerchor nach seinen durch Bauwart Ebers bestätigten und durchgeführten Vorschlägen, 1891. Darauf: Ausmalung, Neupflasterung, Ausstattung mit neuen Altären und Bänken.

1904 die Marmor-Wandbekleidung beim Hochaltar,
1904 drei neue Glocken und ein eiserner Glockenstuhl,
1905 die elektrische Beleuchtung,
1906 neues Marmorpflaster,
1907 Turmuhr Glockenschalen für das Schlagwerk,
1907 neues Marmorpflaster (rot-weißes) im Presbyterium,
1908 neue Orgel mit elektrischem Betrieb (Schlag u. Söhne, Schweidnitz).

B. Bauten an und in der Kuratials-(Dominikaner-)Kirche.

1895 Renovation der Kirche,
1897 neuer Chorausgang von außen; Abschluß des Raumes unter dem Orgelchor durch Gitter zu dem Zwecke, daß untertags er für Besucher und fromme Väter zugänglich sei und auch Luftzug ermöglicht werde,
1898 Renovation der Kanzel,
1899 Ausbesserung der Außenseite,
1901 Ausbesserung des Türmchens und des Daches,
1902 neue Orgel (Schlag u. Söhne, Schweidnitz).

C. Bauten an Wohngebäuden.

1904 wurde das von Grund aus neugebaute Kuratials Haus an der Domstraße neben dem alten Pfarrhaus bezogen.

D. Bauten am Ursulinenkloster.

1897 Neubau von Schulräumen, einer Aula und Wohnräumen des östlichen Flügels,
1908/9 Anbau des westlichen Flügels.

NB. „Villa Pyrkösch“ wurde am 11. Juni 1912 unter seinem Nachfolger Pfarrer und Erzpriester J. Janka eingeweiht.

E. Bauten am St.-Notburga-Heim.

1898 wurden zwei angrenzende Grundstücke erworben und ein darauf stehendes Gewächshaus zu Wohnräumen umgebaut,

1902 wurde ein Anbau mit Arbeits- und Wohnräumen und einer geräumigen Kapelle vollendet und am 22. Mai eingeweiht,

1907 Anbau an dem südwestlichen Teil der Anstalt,
1910 Neulegung des Dachs auf den Bauten von 1889,
1913/4 Neubau im ehemaligen Blaschkeschen Garten.

Aus der Entwicklungsgeschichte des St.-Notburga-Heims sei in Kürze folgendes erwähnt: Am 26. April 1886 wurde am Klosterwege ein Häuschen gemietet, welches zwei Schwestern bezogen. Im Jahre 1889, zur Herbstzeit, siedelten die Schwestern in das frühere Forstmeister Krausesche Haus am Dolderdamm, woselbst sie verblieben, bis im Jahre 1892 ein dreistöckiges Haus mit 31 Räumen gebaut werden konnte. 1894 kam ein Seitenflügel mit 34 Räumen hinzu. 1901/2 endlich sahen die Schwestern einen neuen Bau und die herrliche (gotische) Kapelle entstehen, die am 22. Mai mit der Einweihung ihrem hohen Zweck übergeben worden ist. Der Hochaltar ist aus der Werkstätte der bekannten Firma Ferdinand Stuflesser aus St. Ulrich bei Gröden in Tirol. Das Altarbild, die Hl. Familie, sowie die beiden Seitenbilder Maria Magdalena und der hl. Hermann sind von Bochenek (Berlin) gemalt. Die beiden Reliefs, der hl. Antonius und die hl. Notburga, stammen ebenfalls aus der Stuflesser'schen Anstalt. Kunstmalers Richter aus Kattowitz, der bereits in der neuen Altendorfer Kirche Proben seiner Meisterschaft abgelegt, hat in der stilgerechten Ausmalung der Kapelle einen neuen Beweis seines Könnens gegeben. Die Einweihung der Kapelle nahm der Geistliche Rat Stadtpfarrer Schaffer selber vor und hielt nach einem feierlichen Hochamt vom Altare aus eine Ansprache, anschließend an die Stelle 1. Kor. 15, 10: Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin. Unter den vielen Wohltätern des Heims hob er die verstorbene Herzogin Amalie von Ratibor

namentlich und besonders hervor. Bei dem Imbiß nach der kirchlichen Feier erhob sich der Herzog von Ratibor, der mit der Prinzessin Elisabeth zu dem Einweihungsfeste erschienen war, zu einer etwa folgendes ausführenden Ansprache: Meine verehrten Damen und Herren! Der Einladung zu Ihrer Feier bin ich gefolgt, denn ich weiß, was das Notburga-Heim auf dem sozialen und religiösen Gebiete während der verhältnismäßig kurzen Zeit Großes geleistet hat. Meine verehrten Anwesenden, wenn ich das Wort ergriffen habe, so geschah es nicht deshalb, um Ihnen die Entwicklung der Anstalt oder die segensreiche Tätigkeit derselben nochmals vor Augen zu führen, nein, die kennen Sie jedenfalls aus eigener Anschauung, ich wollte nur den Geistlichen Rat und Stadtpfarrer Schaffer in seiner vorzüglichen Rede berichtigen bezw. ergänzen; er hat viele Wohltäter genannt, den größten derselben aber, sich selbst, aus großer Bescheidenheit nicht erwähnt. Es ist Ihnen allen bekannt, daß ohne Gottes reichen Segen und die große Fürsorge und Wohltätigkeit des Herrn Geistlichen Rats das große schöne Haus mit dem schmucken Kirchlein die Stadt Ratibor gewiß nicht zieren würde. In späteren Zeiten wird dieses sein Werk, das Notburga-Heim, noch seinen Namen verkünden.“ Und so ist es geworden und geblieben. Es war dieser Bau am Notburga-Haus nicht der letzte, wie das chronologische Verzeichnis aufweist.

12.

Stiftungen und Geschenke.

Ein Gottesdienst rein und makellos vor Gott und dem Vater ist dies: Die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich unbefleckt bewahren durch Abwendung von dieser Welt. Apostel Jakobus 1, 27.

Geben ist Sache des Reichen.

Goethe, Schicksal und Anteil.

Rechtmäßig beigebrachter (erworbener) und bei Opferhandlungen verteilter Reichtum bleibt aber in der Welt nur dessen preisenwerter Ruhm.

Kirtikamudi oder die Lotusblume des Ruhms. III, 19.

Aus dem Sanskrit übersezt von Pfr. A. Haad (Sudoll b. Ratibor).

Schaffer gab namhafte Beiträge zur Errichtung des Kreuzweges in der Pfarrkirche und in „Jerusalem“, zum Turmbau, zum Erweiterungsbau und zur Renovation der Pfarrkirche, zur Kapelle der Ursulinen, denen er schon vorher eine Hypothek von 6000 Mark, doch mit Zinsgenuß für gewisse Nutznießer, zediert hatte.

6200 Mark erhielten ebenso die Grauen Schwestern, 3000 Mark die Barmherzigen Brüder in Frankenstein, 3000 Mark das Fürstbischöfliche Konwitt in Breslau, 1000 Mark die St.-Pius-Gemeinde in Berlin, 6000 Mark die St.-Bonifatius-Stiftung in Breslau, 3000 und 2500 Mark das St.-Notburga-Heim zum Erwerbe eines Grundstücks, dann 1500 Mark und 5000 Mark als Stiftung und Hinterlage. Zum Bau einer Kapelle am Notburga-Heim hinterlegte er ex voto bedingungsweise 12 000 Mark. In Frankenstein errichtete er eine Stiftung für verwandte Knaben und Mädchen mit einem Kapital von 6000 Mark; bei den Frauen vom Guten Hirten in Breslau 3000 Mark. Das Waisenhaus in Reichenbach erhielt 1000 Mark, die St.-Hedwigs-Schwestern in Schweidnitz 600 Mark, die Herz-Jesu-Kirche in Berlin 600 Mark, die Barmherzigen Brüder in Steinau 600 Mark. Dem Notburga-Heim 1902: 12 000 Mark (s. oben) gezahlt. Dem Fürstbischof eine Stiftung zur Erhaltung katholischer Schulen: 35 000 Mark, ferner Beträge dem Bonifatiusverein, den Missionen. — In seinem Testament bestimmte er 2000 Mark für eine stilgerechte Errichtung eines Hochaltars bei Liebfrauen als Grundkapital. — Am 22. Juli 1867 betrug das

zu verwaltende Kirchenvermögen ca. 175 500 Mark, am Tage der Kirchenvisitation im Juli 1901 ca. 480 000 Mark.

13.

Schaffers schriftstellerische Tätigkeit.

Es haben viel Dichter gesungen
Im schönen deutschen Land,
Nun sind ihre Lieder verklungen,
Die Sänger ruhen im Sand.
Aber solange noch kreisen
Die Stern' um die Erde rund,
Lun Herzen in neuen Weisen
Die alte Schönheit kund.

Trost. Joseph Freiherr v. Eichendorff.

Wer in der Weltgeschichte lebt,
Dem Augenblick sollt' er sich richten?
Wer in die Zeiten schaut und strebt,
Nur der ist wert, zu sprechen und zu dichten.
Goethe.

Otio Musis placido fidelis
Uteris. Clio docili clienti
Blanda succurrit — tribuit coronam
Laureolarum.

Aus einem Carmen für Dr. Welzel (Dworkau) zum goldenen
Priesterjubiläum 1892 — von S. Schaffer.

Du widmest dich am stillen Feierabend
Getreu den Mäusen: Hold dem klugen Schüler
Gilt Alto schon herbei — auß Haupt zu drücken
Den Kranz von Lorbeer.

Freie rhythmische Übersetzung von W. D.

Nach der Zeitfolge geordnet verfaßte der Geistliche Rat
und Stadtpfarrer Schaffer folgende Schriften:

1876: Die Feier der Karwoche.

1878: Gesangbuch für katholische Pfarrgemeinden, insbe-
sondere die Pfarrkirche in Ratibor.

1880: „Lasset uns beten.“ Gebetbuch (dem Hochwürdigsten
Herrn Fürstbischof Heinrich gewidmet), des Verfassers
liestes Kind. Breslau, Görlitz.

„Die Marzellus-Glocke“, später unter „Gottesdienst-
ordnung der Pfarrgemeinde“ wiederholt aufgelegt.

1883: Geschichte einer Schlesiſchen Liebfraueugilde seit 1343
mit Abbildung.

1886: „Für Treu' und Glauben.“ Gedichte.

1888: Zur Erinnerung an Dr. Arno Grimm, † 8. Dez. 1887.

1890: „Das Phönix-Sinnbild als Baum und Vogel.“ Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Herzogtums
Ratibor. Eine archäologische Studie.

1892: Die katholische Pfarrkirche zu Ratibor. I. Ausgabe.

1905: Desselben II. Ausgabe zum 700jährigen Jubiläum
mit Abbildungen. Die im Anhang dieser Schrift
gegebene Übersicht über das Wachstum der Stadt,
vereint mit dem Nachweise der Ursachen und Folgen
in Wechselwirkung, ist besonders lehrreich und
wertvoll.

1899: Ein Palmenkranz. Abriß der Geschichte des Sanct-
Notburga-Heims bis 1899.

1895: Die Dominikanerkirche zu Ratibor.

1900: Jährlicher Haushalt und langjährige Leistungen der
Pfarrkirchenkasse.

Das St.-Notburga-Heim zu Ratibor.

2. Ausgabe desselben zum 25jährigen Jubiläum 1910
mit Abbildungen.

Zeugen festlicher Stunden. Reden und Ansprachen.

1905: Ratibor wie es war, ward und ist. 2. Ausgabe 1910.

1906 u. ff. erschienen von Schaffer Beiträge in der Zeit-
schrift Oberschlesiſche Heimat, z. T. unter dem Siegel:
E. S. K. Außerdem war Schaffer Mitarbeiter von

Monatsheften zeitgenössischer Dichter; der Oberschlesischen Volkszeitung zu Ratibor.

Anreden wurden in Druck begehrt:

Für † Oberin Beatrix Greifeld, gest. 6. Oktober 1873.
Am Bußtage, 27. Juni 1870, vor Eröffnung des Krieges.
(Siehe Anhang.)

Für † Kaiser Wilhelm, 16. März 1888.

Für † Kaiser Friedrich, 24. Juni 1888.

Für † Pfarrer August Bowroth, 11. Dezember 1895.

Für † Dr. Augustin Welzel, 8. November 1897. (Siehe Anhang.)

Das große Werk über die Liebfrauentgilde, d. i. die literarische Bruderschaft in Ratibor enthält viel wertvolles historisches Material über Ratibor, Oberschlesien, eine Menge eigener und fremder Beobachtungen und Feststellungen über Land und Leute der engeren Heimat.

Aus den „Zubelgoldblättern“, 1905, einem in der Oberschlesischen Volkszeitung zum 2. Juli von J. W. „sorgfältig ausgearbeiteten Lebenslaufe“ des Priesterjubilars, von Prälat Schaffer selbst so bezeichnet und bewertet, mögen zur Wertschätzung des Literaten Hermann Schaffer folgende Stellen hier Platz finden:

Nun, genug geschafft? genug gebangt? Genug gesucht — genug geflohn — der Liebe Lust und Leid? — — O nein! Mit Hermann Schaffers Namen verbündet ist der Ruf eines Gelehrten und Dichters. Seine „Geschichte einer Schlesischen Liebfrauentgilde“¹⁾ seit dem Jahre 1343“ (XXVI und 319 S.) — der sog. literarischen Bruderschaft an der Liebfrauentgilde zu Ratibor — von zuständiger Kritik (wir nennen nur

¹⁾ Vom Dominikanerpriester, Prior und Provinzial Johannes, Viceplebanus, der auch der erste Altarist und Weichtvater im Jungfrauenstift war, begründet. Als Fundatrix kann auch mit Joannes die sel. Euphemia angesehen und dankbar verehrt werden.



Prälat Dr. Hermann Schaffer
gest. 9. Dezember 1914.

Prof. Dr. König (Breslau), den Frankfurter Geschichtsforscher Joh. Janssen, kgl. Archivrat und Professor Dr. Grünhagen in Breslau) als wertvoller Beitrag zu der Geschichte der Gilden und religiösen Bruderschaften des Mittelalters mit Freuden begrüßt, darf den Anspruch erheben, weit über den Rahmen einer lokalhistorischen Arbeit (nach 9jährigen Studien 1883 herausgegeben) Beachtung und Würdigung zu finden. Als Beispiel unter den vielen schmeichelhaften Anerkennungen, deren sich das Werk als erstes seiner Art weit und breit erfreute, diene folgendes liebenswürdige Akrostichon:

Sehet, welch' ein Buch geschaffen
Captus mit des Wissens Waffen!
Hermann Schaffer hat ein hübsches Bild
Aufgerollt von Dir, Liebfrauengild'!
Ferne dort in Ratibor
Führte er's ans Licht hervor.
Ei, drum laßt den Edlen, Weisen
Rühmen uns und würdig preisen!

Schönstätt (Oberbayern), den 23. Oktober 1884.

Dr. Jos. Danzl, Vikar.

Urschriftlich stand das vorstehende Lobgedicht auf einer an den Autor adressierten bayrischen Postkarte.

Zur Feier des fünfzigjährigen Jubiläums des jetzigen Herzogtums Ratibor am 15. Oktober 1890 lieferte der nahezu Sechzigjährige die Festschrift: „Das Phönix-Symbol als Baum und Vogel — eine archäologische Studie.“ Dieselben Vorzüge, wie sie seiner Geschichte einer Schlesischen Liebfrauengilde: große Geschichtskennntnis, erstaunliche Belesenheit, überraschende Kombinationsgabe, strenge Sichtung des Stoffes, eine formvollendete Sprache, anregende feine Darstellungsweise, unnachahmlich in individuellen

Wendungen und originellem Satzbau, nachgerühmt werden, zeichnen auch diese Festgabe aus, voll tiefen Verständnisses fernliegender Zeiten und Verhältnisse. „Der Mythos von der Palme mit dem Phönix ist einer der wunderbaren Nachklänge jener uralten überlieferten Rückerinnerung der Völker an die gemeinschaftliche Abstammung von einem Stammbaume, an den Baum des Lebens, an den Zustand der Schullosigkeit und Gottähnlichkeit, und an die verheißene Rückkehr dieses Zeitalters, nachdem eine Erneuerung der Welt durch das Feuer erfolgt sein wird.“ — Wahrlich! Rastlos im Vorwärtstreben zu hohen, edlen Zielen innerhalb des Berufes Grenzen und Bereich, in jedem Alter ein kraftvolles Entfalten in die Breite auf allen dem Stande nahen und verwandten Gebieten, überall und stets ein liebevolles Versenken in die Tiefe der gegebenen und selbst gestellten Aufgaben, so steht der edle Priestergeis, jeder Zoll ein wahrer Jünger Christi, ein ganzer Mann, ein berufener „Schaffer“ im Heiligtum des Herrn am Abend seiner Tage vor unseren bewundernden Blicken. Seinen Gaben war es beschieden, des Lebens Höhen und Tiefen im Geiste zu durchmessen, Vergangenheit und Gegenwart klar mit seiner Seele zu erfassen. An holder Musen Hand flüchtete er, wenn es Freiheit von Ansprüchen von Amt und Welt an seine Zeit und Kraft gestatteten, in das Morgenland des Schönen, woher er Rundschaften und Zeugnisse brachte „Für Treu' und Glauben“ und in eigenen Weisen sang von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit, von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit, von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt, von allem Höhen, was Menschenherz erhebt.

„Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis!“

das scheint das große Thema zu sein, das der Dichter

Hermann Schaffer, „M. M. Palma“, auch „Rodewald“²⁾, als kundiger Seher, mag frommer Ernst oder harmloser Scherz oder graziöse Schalkhaftigkeit ihn den Hippogryphen meistern lassen, uns in immer neuen Gestalten und allemal ursprünglicher und vornehmer Diktion vorführt. Sein poetisches Schaffen, dessen Hauptstärke zumeist im Epischen und in Gedankenlyrik liegt, begleitet ihn bis in sein höchstes Alter. Was sonst noch über Schaffers produktive Gelehrsamkeit zu sagen ist, bezeugt wohl am treffendsten der Wortlaut des ihm am Tage seines Goldenen Priesterjubiläums verliehenen Doktordiploms der Universität Breslau, ihm vom Dekan der katholisch-theologischen Fakultät Dompropst Professor Dr. A. König überreicht.

Q. D. B. V. Summis auspiciis serenissimi ac potentissimi principis domini iustissimi et clementissimi Guilelmi II imperatoris regis eiusque auctoritate regia universitatis litterarum Vratislaviensis rectore magnifico Gustavo Kawerau, theologiae doctore, professore publico ordinario, ex decreto ordinis theologorum catholicorum, promotor legitime constitutus Arthurus Koenig, ss. theologiae doctor eiusdemque professor publicus ordinarius praepositus capituli ad S. Iohannem Baptistam Vratislaviensis praelatus infulatus, ordinis theologorum catholicorum h. t. decanus, viro reverendissimo HERMANNO SCHAFFER, dioecesis Vratislaviensis presbytero, per quatuor ferme decennia parochio Rati-boriensi gnavo, strenuo et morum sinceritate conspicuo, Sanctitatis Suae praelato domestico, principi episcopo, a consiliis ecclesiasticis plurium ordinum insignibus decorato, qui scriptis historicis, poëmatibus, orationibus specimina dedit

²⁾ Die Auflösung des Dichternamens in M(aria) M(ater) P(atrona) Alma Palma gibt Zeugnis von der hehren Auffassung der von ihm geübten Kunst; „Rodewald“ erinnert an „Ratibor“, das gerodeter Platz im Walde (?) bedeuten soll.

ingenii, valde laudabilis, solemnia sacerdotii saemisaecularia celebranti, propter insignia eius merita in cura animarum et de rebus ecclesiasticis acquisita ss. theologiae doctoris nomen iura privilegia honoris causa contulit collataque publico hoc diplomate declaravit die XXX. mensis Iunii anni MCMV.

14.

Prälat Dr. Hermann J. Schaffers Goldenes Priesterjubiläum.

Also geziemt auch dem Pfarrer des Orts nach fünfzig an Arbeit, Sorgen und Kummer und Leid recht fruchtbaren Jahren des Wirkens Ehrende Krone aus goldenen Ähren und Blumen geflochten; Doppelt gebührt ihm als Sämann und Schnitter ein freudiges Dankfest. —

Glücklicher bist, du verehrtester Bruder, im höheren Alter, Weil du das Feuer, die Kraft und die Würze der Jugend bewahrtest — Freilich gemildert — gereift durch Weisheit der Lebenserfahrung.
Hermann Schaffer. Für Treu' und Glauben!

Te Deo gratum fratribusque carum,
Moribus puris fidei magistrum,
Laudibus laetis hodie salutat
Agmen amicum.

Aus Schaffers Carmen zu Dr. A. Belkels (Tworkau)
Goldenem Priesterjubiläum, 1892.

Dich, Gottesfreund, Geliebter Deiner Brüder,
Hort reiner Sitten, unsres Glaubens Lehrer,
Mit frohen Lobgesängen grüßt Dich heute
Die Schar der Freunde.

Freie rhythmische Übersetzung von W. D.

Dieser Tag und seine Bedeutung in Schaffers Leben kann kaum besser gekennzeichnet werden, als durch die wörtliche Wiedergabe der Rede, in welcher an diesem Jubeltage

der Dekan der theologischen Fakultät der Universität Breslau, Herr Professor Dr. Arthur König, den Jubilar zum Ehrendoktor proklamierte:

Hochwürdigster Jubilar! Hochgeehrte Festgenossen! Die Jugend lebt aus der Hoffnung auf die Zukunft; der rüstige Mann, der auf der Höhe seiner Kraft steht, schöpft Befriedigung aus dem Rückblick in die Vergangenheit, aber auch aus der Fernschau in die noch vielverheißende Zukunft; der Greis aber zehrt zumeist von der Erinnerung, die ihm die flüchtige, oft genug trübe Gegenwart verschönt. Ein goldenes Priesterjubiläum nun entlehnt naturgemäß die Berechtigung zu seiner jubelnden Freude der Rückschau auf die inhaltreiche Vergangenheit des mit der goldenen Myrtenkrone geschmückten Priesters, der einst vor einem halben Jahrhundert seinem Heiland und seiner Kirche sich angelobt hatte und diese lange Zeit hindurch in Freud und Leid dem Heil der unsterblichen Seelen treu diente. Alle die Ehrungen, die der Jubelpriester empfängt, wollen ihm Zeugnis ablegen von der Hochschätzung, die er sich durch eben dies treue Wirken erworben hat.

Der ehrwürdige Jubilar, dem die heutige Feier gilt, unser Prälat Schaffer, hat in diesen Tagen soviel Beweise der Liebe und Verehrung, der Anerkennung und opferfrohen Freundschaft empfangen, daß ein jeder, der nunmehr noch mit einem Kranze vor ihm erscheint, allen Grund zu der Besorgnis haben muß, seine Gabe könne wohl keine Beachtung mehr finden. Die höchsten und hohen Behörden von Staat und Kirche, die Vertreter der bürgerlichen, wie Pfarrgemeinde Ratibors, Schulen und Vereine haben mit den zahlreichen Freunden, Amtsbrüdern und Verehrern unseres Herrn Prälaten gewetteifert, ihm diesen seltenen Ehrentag zu einem unvergeßlich schönen zu gestalten, so daß von ihm auch noch ferne Generationen werden erzählen können.

Dennoch fürchte ich nicht, daß die Ehre, welche ich als Dekan der katholisch-theologischen Fakultät Breslau ihrem einstmaligen Schüler in ihrem Auftrage zu überbringen habe, unserem Jubilar nicht doch noch einige Freude bereiten werde. Der akademische Lorbeer, der Doktorgrad, den meine Fakultät heut an Prälat Schaffer mit ihren besten Glückwünschen verleiht, ist eben doch nicht eine alltägliche Auszeichnung. Das aber weiß ich, daß alle, die unsern neuen Ehrendoktor der Theologie kennen, freudig zugestehen werden, nicht leicht könne ein Priesterpreis gefunden werden, würdiger noch als Schaffer einer solchen Zier. Das Pergamentdiplom, welches diese Ehrenpromotion feierlich bekundet, gibt die Gründe an, welche uns zur Verleihung dieser Auszeichnung bestimmten, der höchsten, welche wir zu verleihen haben: Es sind vor allem die Verdienste, welche sich Prälat Schaffer in seinem langen musterhaft priesterlichen Wirken um die Seelsorge und um die Kirche erworben hat. Euch, den beständigen Zeugen dieser Hirtenarbeit, erzählen zu wollen, was Schaffer für seine Gemeinde, für die schlesische Kirche bedeutet, wäre sehr verfehlt — *saxa loquuntur*, die Steine des neuen Pfarrturms, die vielen der Charitas und dem Glaubensleben dienenden Anstalten Ratibors, die dem Jubilar Entstehung oder ihren Ausbau verdanken, künden besser als Worte die Verdienste des edlen Priestergraises, die auch der beredte Prediger vom heutigen Morgen so trefflich gewürdigt hat. Doch haben auch die Wissenschaften, die historischen, wie die schönen von Schaffers eifriger Arbeit ihren Anteil empfangen; und hiervon redet ebenfalls das Diplom, indem es an des Promovenden geistvolle *scripta historica, poemata, orationes* erinnert.

Wenn ein unter den Amtspflichten und Arbeiten fast gebeugter Priester noch Muße zu tüchtigen Schriften über die ehrwürdige Vergangenheit seiner Gemeinde, Kirche und

heimischer Stadt findet; wenn er in tiefempfundenen, von edler Begeisterung „für Treue und Glauben“ durchhauchten formschönen Dichtungen, von den Idealen des Schönen, Guten und Wahren, so wie Schaffer zu singen und sagen vermag; wenn er auf der Kanzel mit hoher Beredsamkeit, wie in „festlichen Stunden“ als gepriesener Gelegenheitsredner seine Hörer zu fesseln und zu erheben, zu erfreuen und zu löblichem Tun mit sich fortzureißen weiß: dann erblickt und feiert mit Recht die Fakultät in all diesen *specimina ingenii valde laudabilis* Beweise eines hohen Geistes hoher Ehre wert. Und so bitte ich Sie denn, hochwürdigster Prälat, nunmehr aus meiner Hand die festliche Urkunde hinzunehmen, indem ich Sie zugleich als der *promotor legitime constitutus* feierlich und öffentlich unter Übertragung aller zugehörigen Rechte und Privilegien zum Doktor der Theologie hiermit promoviere und ausrufe!

Als erster spreche ich hierzu Ihnen, verehrter Doktor, meine herzlichsten Glückwünsche aus, indem ich bewegten Herzens an die nun auch bald ein halbes Säkulum zurückliegenden schönen Tage von Reife erinnere, in denen ich, damals noch Schüler zu dem schmucken, jungen Priester und allbeliebten Kanzelredner emporstaute. Möge noch lange, lange Jahre Ihnen die gegenwärtige Geistesfrische, phönixartig sich erneuernd zu treuem Schaffen und Sorgen erhalten bleiben zur Freude Ihrer treuen Gemeinde und Verehrer. Und kommt dann einst, wie Sie in einem Ihrer schönen Lieder sangen, am Ende des irdischen Tages „der Sandmann“, um den müden Erdenpilger zu mahnen, er habe nun genug geschafft, genug gebangt, genug gesucht, genug geflohen, genug gekämpft, dann wolle Sie die Mutter Gottes in ihre Arme schließen und zu ewiger Ruhe und zu ewigem Lohn in die Seligkeit einführen!

Nunmehr fordere ich alle Festgenossen auf, auf das Wohl unseres Jubilars zu trinken und freudig mit mir zu rufen: der jüngste Doktor, Prälat Schaffer, er lebe hoch, hoch, hoch!

15.

Prälat Dr. H. Schaffers Scheiden aus dem Pfarramte.

Dahin! Dahin
Geht unser Weg! O Vater, laß uns ziehn!
Mignon.

Der scheidende Pfarrer wollte in Rücksichtnahme auf erforderliche Erneuerung des Pfarrhauses kein Hindernis bereiten, zumal der Umzug in sein Ruheplätzchen ihm freistand und willkommen war. Donnerstag, den 11. Februar 1909, wurde dem nach 54 jähriger priesterlicher Tätigkeit, davon eine 42 jährige in Ratibor, in den Ruhestand tretenden Stadtpfarrer Prälat Dr. H. Schaffer zu Ehren im größten Saale der Stadt von seinen Pfarrkindern ein Festabend veranstaltet. Saal und Galerien waren dicht besetzt. Nach einem Prolog und einem Gesangsvortrag hielt Oberbürgermeister A. Bernert eine Ansprache, in der er auf die bereits am Vormittag erfolgte Ehrung des Scheidenden hinwies. Es waren ihm seitens einer Reihe von Deputationen: der Königlichen Regierung, der städtischen Behörden, der Pfarrgemeinde, der ehemaligen und derzeitigen Hilfsgeistlichen die besten Wünsche für die Zukunft zum Teil unter Überreichung von Auszeichnungen (Roter Adlerorden 3. Kl. mit der Schleife), Geschenken (ein schöner Mestelch) und lieben Andenken (Photographie-Album) dargebracht

worden. Der Umstand, daß der Kaiser die verdienstvolle langjährige Tätigkeit des Herrn Prälaten anerkannt habe durch Verleihung des Roten Adlerordens 3. Klasse mit der Schleife sei geeignet, die Gefühle des Bedauerns, die das Scheiden des verehrten Seelenhirten hervorrufe, in etwa zu mildern. Redner bringt ein Hoch auf den Kaiser aus und fährt dann fort: „Wenn wir den Gründen nachgehen, die uns alle heute hierher geführt haben zur Abschiedsfeier, so glaube ich nicht fehlzugehen, wenn ich auf Grund meiner 24jährigen amtlichen und gesellschaftlichen Beziehungen zu dem Jubilar annehme, daß es der hochideale Zug ist, der dem Charakter und der Persönlichkeit des Herrn Prälaten den Stempel aufdrückt. Drei Sterne haben ihm vorangeleuchtet auf seiner Lebensbahn: das Wahre, das Gute und das Schöne. An der Wahrheit hat er stets festgehalten, furchtlos ist er stets eingetreten für seine Überzeugung. Sein Lebensmotto war gewesen das Wort des Dichters: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut.“ Seine segensreiche Tätigkeit auf dem Gebiete der Wohltätigkeit und der sozialen Fürsorge spricht am besten dafür. Daß er auch für das Schöne Begeisterung empfand, wundert uns nicht, ward ihm doch in die Wiege hinein die Gnade der Dichtkraft gegeben. Besonders sein Werk „Für Treu und Glauben“ enthält Perlen dichterischer Schönheit. Seinen Sinn für das Schöne hat er in dem Gotteshause unermüdlich betätigt. Ihm für all das Geleistete Dank abzustatten, sind wir heute hier versammelt. Wir danken ihm besonders, daß er bei uns bleibt, und hoffen, daß er auch in Zukunft sein reges Interesse an der Stadt Ratibor bewahren wird.“ Der Oberbürgermeister schloß mit dem Wunsche, daß Gott dem Herrn Prälaten einen langen Lebensabend schenken möge, den Liebe, Verehrung und Dank vergolden sollen.

Für die katholische Pfarrgemeinde sprach Stadtrat

Sapletta: In seiner 42jährigen Amtszeit habe der Herr Prälat seinem Namen alle Ehre gemacht. Er war ein „Schaffer“ im wahrsten Sinne des Wortes. Zu seinen besonderen Verdiensten ist die Erweiterung der Liebfrauenkirche zu zählen, durch die nicht nur für 1800 Personen Platz geschaffen, sondern auch der Stadt die zentrale Lage des Gotteshauses für Jahre gesichert ist; hinzu kommen die wiederholten Renovationen. Sein Verdienst ist es ferner, daß die nahezu 800 Jahre alte Liebfrauenkirche in noch so jugendlicher Schönheit dasteht. Für alle der Pfarrgemeinde gebrachten Opfer danken wir ihm; daß Gott ihm einen langen, ungetrübten Lebensabend verleihe, das ist der Wunsch und das Gebet seiner dankbaren Pfarrkinder. Brausender Beifall folgte den Worten.

Landtagsabgeordneter Pfarrer Bresler sprach im Namen der Konzirkularen und überbrachte Grüße von der Zentrumsfraktion des Abgeordnetenhauses, zu deren ersten Mitgliedern Prälat Dr. Schaffer neben Grandenstein, Mallinckrodt und Windthorst gehörte. Schließlich sprach noch Kreis Schulinspektor Schulrat Speer dem Herrn Prälaten den Dank dafür aus, daß er bemüht gewesen ist, das zwischen Schule und Kirche bestehende innige Verhältnis zu erhalten. Einen Gegensatz zwischen Kirche und Schule gäbe es nicht, beide gehören zusammen, ja, die Schule sei ein Kind der christlichen Kirche und wird es auch bleiben für alle Zeit. Jeder Versuch, einen Gegensatz zwischen Kirche und Schule zu konstruieren, müsse erstickt werden. Dem Herrn Prälaten sei die Schule für sein vorbildliches Wirken in derselben zu wärmstem Dank verpflichtet. Mit einem Hoch auf den Herrn Prälaten schloß der Redner seine eindrucksvollen Ausführungen.

Prälat Schaffer dankte für alle ihm bereiteten Ehrungen in der ihm eigenen originellen Weise. Seine an

zahlreiche Reminiszenzen aus seiner Amtstätigkeit anknüpfende Rede zeugte von einer Geistesfrische, die bei einem 78jährigen geradezu zu bewundern ist. Begrüßungstelegramme hatten gesandt der Vizepräsident des Abgeordnetenhauses, Justizrat Dr. Porisch, und der Amtsnachfolger des Herrn Prälaten, Erzpriester Faika (Berlin).

Der Tag des wirklichen Abschieds wurde auf Grund von Vereinbarungen früher angesetzt, als die amtliche Übergabe der Pfarrei stattfinden sollte. Die Abschiedspredigt hielt Schaffer den 28. Februar in der Liebfrauenkirche über das Thema: Wir danken Gott allezeit für euch alle . . . eingedenk der Werke eures Glaubens und der Mühen der Liebe in der Hoffnung unseres Herrn Jesu Christi 1. Thess. 1, 2. Der öffentliche Dank des Gefeierten vom 13. Februar 1909, dessen Wortlaut hier folgt, gibt den besten Beweis für den Eindruck des Festes auf den Scheidenden.

„Das Scheiden aus dem Pfarramt wird mir schwer. Mein Verstand stimmte dafür, mein Herz dagegen. Dem Worte der hl. Schrift gelang es, die Stimmen von Verstand und Herz zu vereinen zugunsten des Scheidens.

Es ist Euch gut, daß ich hingehe.

Jetzt habet Ihr Trauer, aber Eure Trauer wird in Freude verwandelt werden.

Traurig, aber auch getröstet, will ich nicht scheiden ohne schriftlichen Ausdruck innigsten Danks für alle Erweise der Huld, Gunst, Güte, Liebe und Freundschaft, die während meines fast 42 Jahre umfassenden Wirkens hier am Orte mich beglückten. Besonders aber überzeugte der Verlauf der vorgestern veranstalteten Feier das Bestreben der Gemeinde, den Niedergang meines amtlichen Lebens durch sonnige Strahlen zartfühlenden Danks zu umleuchten und möglichst zu verklären. Die Rückertinne-

rung an diese herzerhebende Feier wird meine Hoffnung lebendig erhalten, daß ich noch immer ein Plätzchen in dem Herzen der Gemeinde habe, mit der ich vereint bleiben will durch das Band des Opfers und des Gebets.

Ratibor, den 13. Februar 1909.

Dr. H. Schaffer, Stadtpfarrer.“

*

Crinibus canus, juvenis perinde
Mentis insignis retines acumen,
Impiger, sollers, animo perennis
Ingenioque.

(Aus Schaffers Carmen zu Ehren Dr. Augustin Welsch,
Dworkau, 1892.)

Im Silberhaar bewahrst Du wie ein Jüngling
Gleichwohl die Schärfe Deines hohen Geistes,
Bleibst rastlos, sorgsam, unermüdblich tätig
Mit ganzer Seele.

(Freie rhythmische Übersetzung von W. D.)

16.

Die mit Stadtpfarrer H. Schaffer für die Ratiborer Liebfrauen-Pfarrgemeinde ge- meinsam tätigen Seelsorgs-Geistlichen.

„Da ich bei ihnen war, bewahrte ich sie in Deinem
Namen. Die Du mir gegeben hast, habe ich behütet.“

Joh. 17, 12.

† August Bowroth, Kuratus, gest. als Pfarrer von
Östrog.

August Gorka, Kaplan, gest. als Pfarrer von Woinowiz.

Emanuel Kempa, Kaplan, gest. als Pfarrer von Woi-
nowiz.

Johann N. Krahel, geb. 1838, in R. 1865, seit 1872 Kuratus, 1904 Geistlicher Rat, † 8. August 1910.

Joh. N. Manderla, geb. 1843, in R. 1871—1882, jetzt
Pfarrer in Dittmerau.

Karl Kollar, geb. 1848, in R. 1872—1884, Pfarrer in
Stadt Cosel D.-S.

Max Ganczarsti, geb. 1853, in R. 1883, jetzt Pfarrer in
Groß-Strehlitz. Landtagsabgeordneter für Cosel-Groß-
Strehlitz.

Wilhelm Frank, geb. 1858, in R. 1884—1887; Erz-
priester und Pfarrer bei St. Pius in Berlin; gest. als
Domherr in Breslau. Reichstagsabgeordneter für Ra-
tibor.

Paul Flasha, geb. 1862, in R. 1887—1899, jetzt Pfarrer
und Erzpriester von Schönwald. Reorganisator des Rati-
borer Pfarr-Cäcilien-Chors, 1888.

Stefan Burek, geb. 1863, in R. 1888—1890, gest. als Ad-
ministrator in Radowiz.

August Kaul, geb. 1858, in R. 1890—1893, jetzt Pfarrer in
Alt-Cosel.

Max Wontropka, geb. 1868, in R. 1893—1897, jetzt Pfarrer
in Randzín.

Heinrich Riedel, geb. 1871, in R. 1897—1900, jetzt Reli-
gionslehrer und Oberlehrer am Königl. Lehrer-Seminar
in Breslau.

Otto Heidenreich, geb. 1873, in R. 1898—1899, jetzt Pfarrer
in Dittmannsdorf bei Waldenburg.

Karl Gröbner, geb. 1875, in R. 1899—1903, jetzt Pfarrer
in Danowiz, Kr. Strehlen.

Karl Hiller, geb. 1875, in R. 1900—1902, jetzt Pfarrer in
Kaulwitz, Kr. Namslau.

Paul Spyra, geb. 1876, in R. 1901—1903, jetzt Domvikar in Breslau.

Franz Strzyż, geb. 1876, in R. 1902—1911, jetzt Pfarrer in Godullahütte.

Johann Randler, geb. 1875, in R. 1902—1911, Pfarrer in Poln.-Krawarn.

Sigismund George, geb. 1879, in R. 1903, jetzt Oberlehrer in Beuthen O.-S.

Richard Schalla, geb. 1877, in R. 1906, jetzt Pfarrer in Ekersdorf bei Namslau.

Edmund Rubis, geb. 1882, in R. 1907, jetzt emer. im Städt. Krankenhaus zu Ratibor.

Karl Schier, geb. 1883, in R. 1908, dann in Weissenensee.

Karl Leszczyński, Kuratus, geb. 1876, in R. 1908, jetzt Pfarrer in Benkowitz.

Max Görlich, geb. 1879, in R. 1909, jetzt in Breslau Hofmeister am Kurfürstlichen Orphanotropheum.

Gleichzeitig mitwirkender Klerus in Ratibor war Dr. theol. Schiwiek am Königl. Gymnasium; J. Jung, J. Jaisa, Dr. Marmetschke, Dr. Paul Seyffert, † 1898, am Realgymnasium, später Georg Maiß, jetzt Pfarrer in Schönau, Kr. Leobschütz, zuletzt Joseph Lux, Professor; am Seminar Heinrich Riedel 1900, Gröbner, Felix Werner 1904, jetzt Seminardirektor in Rosenberg, Anton Klose 1904, jetzt Prorektor in Tarnowitz, Tschöde; an der Strafanstalt B. Apoloni u. Joh. N. Rogulla.

Gestorben sind: August Berczik, Joh. Mücke, Karl Schäfer, Richard Ulicky, Leopold Swientek, Anton Sobotta, Jsidor Zawadzki, Adalbert Christoph, August Gorte, Emanuel Kempa, Stephan Burek. Auf dem hiesigen (alten) Friedhof ist nur A. Christoph bestattet. Aus der Liebfrauen-Pfarrgemeinde in Ratibor stammten ortsgebürtig in dem

Zeitraum von 42 Jahren 1867—1909 42 neue Weltpriester, außerdem noch manche Ordenspriester.

17.

Prälat Dr. H. Schaffer und das St.=Notburga=heim in Ratibor. Sein Leben und Wirken als Emeritus.

Leicht verschwindet der Laten Spur
Von der sonnenbeleuchteten Erde,
Wie aus dem Antlitz die leichte Gebärde —
Schiller.

Exegi monumentum, aere perennius. Horaz.
Ich habe errichtet ein Denkmal, dauernder als Erz.

Wie eine Sentenz abgeklärter Weltklugheit und erprobter Lebensweisheit klingt folgender Abschnitt, der in allen Verhältnissen, wo ein zur Ruhe sich Setzender seinem Nachfolger im Amt den Platz räumt, seine Geltung behält und nachachtende Befolgung verdient:

Die Erfahrung lehrt, daß ein in den Ruhestand getretener Pfarrer nicht unbedingt in Frieden leben kann, wenn er nicht Rücksicht nimmt auf seinen Nachfolger im Amte und Zwischenträgereien ablehnt. Denn durch die Zungen unbesonnener oder boshafter Personen kann viel Unheil angerichtet werden. Beide, der Ortspfarrer und sein Vorgänger, kommen jedenfalls leichter über Schwierigkeiten hinweg, wenn sie des Grundsatzes gedenken: Was du nicht willst, daß man dir tu', das füg' auch keinem andern zu. (Eine Tagebuchnotiz Schaffers.)

Als Schaffer bei dem feierlichen Abschied von der Gemeinde von seinem Verbleiben innerhalb der Gemeinde

sprach, unterließ er es nicht, zu betonen, daß er voreilige Urteile über seinen Amtsnachfolger weder zu fällen, noch anzunehmen vorhabe.

Die rechtzeitige Warnung erwies sich als nicht überflüssig, und so glückte es dem Warner, gestützt auf seine Grundsätze, möglichst unberührt zu bleiben durch den Streit der Meinungen über den Wandel der Personen.

Da, wo das Eintreten einer frischeren Kraft wünschenswert erschien, gab er durch Verzicht auf Vorsitz und Leitung Raum den zunächst in Betracht kommenden Personen in der Voraussetzung, daß die jüngeren Kräfte als solche sich geltend machen werden. Nicht überall traf das zu. Aber das eine war das Hauptziel: die Feststellung der Tatsache, daß er das Bessere anzubahnen und jedenfalls den Frieden zu erhalten versucht habe.

Dienstag, den 2. März 1909, um 9½ Uhr, übersiedelte Prälat Dr. H. J. Schaffer in Begleitung seiner Richte und des Herrn Kaplan Rubis ins St.-Notburga-Heim, wo er seinen Lebensabend zubringen wollte und auch zugebracht hat. Von seiten der Notburgaschwestern, „Marienschwestern“, wurde ihm ein sehr herzlicher Empfang bereitet. Große und kleine Hausbewohner hatten sich versammelt, Seine Gnaden „Willkommen!“ zu heißen. Die Einleitung der Begrüßung bildete ein in Text und Melodie gleich herrliches Lied, nach dessen Beendigung mehrere Gedichte vorgetragen wurden. Dann folgte das Lied: „Gott grüße dich!“ Tief bewegt nahm der Herr Prälat die Grüße und Wünsche entgegen und dankte allen in rührend herzlichen Worten. Er sagte unter anderem: er freue sich über den schönen Empfang; er habe ja nie daran gezweifelt, daß er liebevoll aufgenommen werden würde, aber es sei doch schön, dies bestätigt zu finden. Zum Schluß forderte er die Anwesenden auf, ihn in die Kapelle zu begleiten. „Das

Notburga-Heim hat den Vorzug, den Herrn des Himmels und der Erde zu beherbergen. Dieser ist der eigentliche Hausherr, und so geziemt es sich, daß ich, wenn ich als Ruhgast in dieses Haus einziehe, diesem höchsten Herrn zuerst meinen Besuch abstatte.“ Freudig entsprachen alle dieser Aufforderung und begaben sich in die Kapelle, wo das herrliche Lied erklang: „Jungfrau, Mutter Gottes mein!“ Dann wurde gemeinsam ein Vaterunser gebetet. —

Schillers Worte:

„Etwas fürchten und hoffen und sorgen
Muß der Mensch für den kommenden Morgen,
Daß er die Schwere des Daseins ertrage
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage,
Und mit erfrischendem Windesweben
Kräuselnd bewege das stoßende Leben“

trafen bei Schaffer günstig zu, weil er an dem Gediehn seiner Schöpfung — des Notburga-Heims —, wo er seinen „Ruhefizi“ aufgeschlagen hatte, und an dessen Sorgen den nächsten Anteil nahm. Wenn aber bei jemand, dem Leitungsbefugnisse und -pflichten obliegen, das Goethesche Wort als Weisung und Weise gilt, dann bei Hermann Joseph Schaffer:

Wer andere wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren.

Wechselnde Verwertung der Zeit für Gebet und Arbeit — berufliche und schriftstellerische Tätigkeit, Empfang und Erwidern lieber Besuche ließen ein Mehr von Geschäften nicht vermissen und zugleich körperliche Gebrechen zeitweise wieder fühlbar werden. Als Ehrenmitglied vieler Körperschaften, Vereine und Bünde, als ehemaliger Generalpräses (1898) der hiesigen Katholischen Arbeitervereine, Ehrenmitglied der Schützengilde, des Katholischen Ge-

seltenvereins usw. blieb Schaffer in Fühlung mit dem jüngeren Teil der Gemeinde, zu ihren Festen zu Wagen oder im Rollstuhl befördert. Er feierte als Vorsitzender des Alten-Herren-Zirkels den 28. Jahrestag der Stiftung am 25. Mai 1909 in Ratibor und erschien als geladener Gast am 10. November 1909 bei der Vertrauensmänner-Versammlung der Zentrumsparthei als einer der zwei noch lebenden Mitbegründer vom 13. Dezember 1870. Unverständlich bleibt gewöhnlich der Mehrzahl der Mitwelt der freiwillige Entschluß eines in angesehener Ehrenstellung geschätzten Vorgesetzten, auf die meisten der wirklichen oder vermeintlichen Güter des Lebens zu verzichten, von lichtvoller Höhe ins Dunkel der Vergessenheit überzusiedeln und wie Job (14, 4) „die künftige Umwandlung zu erwarten“. Schaffer wiederholte sich selbst und anderen zum Troste bisweilen die Verse von Fouqué:

Wenn a l l e s eben käme
Wie Du gewollt es hast,
Und Gott Dir gar nichts nähme
Und gäb' Dir keine L a s t —
Wie wär's da um Dein Sterben,
Du Menschenkind, bestellt? —
Du mühtest g a n z verderben;
S o l i e b wär' Dir die Welt. —

Er selbst hatte das Vorbild der Geduld und Ergebung auf Preußens Thron gepriesen in seinem 1888 veröffentlichten Gedicht:

„Lerne leiden ohne Klagen!“
Weil der Schöpfer aller Sonnen,
Weil der Seligkeiten Bronnen
Klagelos das Kreuz getragen —
Leihst des Kreuzes Segensbürde

Auch dem Bettler Königswürde,
Trägt er's willig ohne Zagen! —
„Lerne leiden ohne Klagen!“

Kommst Du Opfergaben zeigen,
Die als wertvoll, als Dein eigen
Gott zu weih'n Du wolltest wagen?
Ach! Du suchst — und suchst vergebens,
Widmest Du dem Herrn des Lebens
Nicht G e d u l d i n L e i d e n s t a g e n. —
„Lerne leiden ohne Klagen!“

Siehst Du Weihrauchwolken schweben,
Aufwärts sich zum Himmel heben —
Laß den süßen Duft Dir sagen:
Dulde still der Kohlen Glühen!
Kurz, vergänglich sind die Mühen,
Leicht die Wunden, Dir geschlagen. —
„Lerne leiden ohne Klagen!“

M. M. Palma.

Die Vorworte zu den mehr als 25 Jahresberichten über die Verwaltung des St.-Notburga-Heims seit dessen Entwicklung auf eigenem Grunde sind von Schaffer verfaßt und bezeugen seinen Anteil an Sorgen, Mühen, Leid und Freude. Besonders zeigt der Bericht vom Jahre 1910 die Wunden und die Schrecken widriger Zeit und Erfahrungen.

Wertvoll für die Geschichte der Marienschwestern ist die Schrift „Palmentranz“ auf das Grab der 1899 gestorbenen Herzogin Amelie von Ratibor und die Jubiläums-Sammlung der wichtigsten Ereignisse in der Zeit von Ostern 1886 bis Ende 1910 (mit Abbildungen). Hochbetagt schrieb Prälat Schaffer mit heute nahezu verschwundener Bleistift-Schrift folgende Sentenz eigener Diktion nieder: Für hoch-

betagte gemütvollste Greise bringen Verluste lieber Schulkameraden, Alters- und Berufsgenossen, freundlicher Mitarbeiter und Gefährten und Nachbarn dem Herzen das Gefühl der Vereinsamung ohne Aussicht auf rechten Ersatz durch gleichgestimmten Nachwuchs — ein Beweis, wie auch ihn, den geistig unverwundlich regen und frischen Arbeiter im Weinberge seines Herrn, die Last der Jahre drücken mochte, aber zu erdrücken nicht vermochte. Wohl reichte sein Alter an die Tage heran — er wurde über 83 Jahre alt —, von denen die Schrift sagt: Sie gefallen mir nicht. Aber was ein Jüngerer, obwohl Vermögender, zu unternehmen nur selten und unterm Zwange unvermeidlicher Verhältnisse wagt, das unternahm der emeritierte Stadtpfarrer Prälat Schaffer, als er für sein geliebtes Heim als Pensionär noch Grundstücke erwarb und zum Bauunternehmer eines großen stilvollen Gebäudes an der Nordseite des Heims und des Notburga-Platzes, eines vornehm ausgestatteten Miets-Wohnhauses nebst Garten, wurde — zum Besten seiner Gründung und aller, die darin als Pfleglinge und Schutzbefohlene aus- und eingehen, heiter und unverzagt, als stände er erst an der Eingangspforte ins jugendgrüne Schaffen und Streben. Eine eigene, mit zitternder Hand niedergeschriebene Bemerkung besagt unter anderem folgendes: Des Greises geistige Spannkraft und die leibliche Ausdauer wurde durch einen notwendigen Bau stark in Anspruch genommen, dem Verhandlungen wegen des Baugrunds, des Bauplans und der Geldmittel lang andauernd mit wechselnder Aussicht auf Erfolg vorangegangen waren. Der Bau war notwendig geworden durch die Aufschüttungen des Geländes behufs dessen Einebnung zugunsten der Anlagen: Schrammstraße und Notburga-Platz. Kampf mit Schwierigkeiten in Zwangslage ohne die Hilfe des Beifalls für sogleich ersichtliche Vorzüge und Vorteile ermüdet auch. Er hat auch noch die Früchte seines Wagens verkosten dürfen: als einer der

ersten siedelte er aus dem südlichen Flügel nach dem nördlichen, zwischen Notburga-Platz und eigenem Garten ruhiger gelegenen als Zweiundachtzigjähriger über und erfreute sich hier seines Werks noch durch dreiviertel Jahre. Sein achtzigster Geburtstag bot Parochianen und Freunden nochmals Gelegenheit, den an Geist und Humor unverwelklichen Priester greis sich in besonders wohlthuender Fülle des Lichts und der Wärme seiner früheren Jahre fühlen zu dürfen: dem Vertrauen, der Hochachtung, der Verehrung, der Liebeserweise und Ergebung aller, die unter dem Einfluß seiner harmonischen Persönlichkeit, seiner Güte, seiner Originalität und Treue im Guten je gestanden haben. Und die unvergeßlichen Stunden vom 26. Oktober 1911 kehrten noch in Jahresweiten dreimal wieder. Und dann — näherte sich der Tag und es dämmerte der Winterabend im Dezember des Kriegsjahres 1914 über Heim und Krankenstube, dem ein Begrüßen des zweiten Morgens der Marienoktave der Immaculata durch ihren Verehrer, wie so oft im Leben, für ihn verklärt nur im Lichte ihres himmlischen Sternenzuges folgte. „Der Sandmann kam“ — in der Stunde der Morgenwacht des 9. Dezember, wo der Priester mit Inbrunst flüsterte: *Introibo ad altare Dei.*

*Praemium multo pretiosius jam
Pastor aeternus tribuat, beati
Quando Te ducent socii in superna
Pascua vitae.*

(S. Schaffer an Dr. A. Welzel, Tübingen, 1892.)

Möge einen noch kostbareren Lohn¹⁾ der ewige Hirte Dir verleihen, wenn Dich die seligen Genossen geleiten werden zu den höheren Weiden des Lebens.

(Wörtliche Übersetzung vom W. D. in R.)

¹⁾ Als den Dichterlorbeerfranz.

Prälat Schaffers Beisetzung und Gruft.

„Sehet da den Ort, wo sie ihn hingelagt hatten.“

Mark. 16, 6.

Wenn dieser Abschnitt aufmerksamen Lesern des 41. Jahrgangs (1914) der „Oberschlesischen Volkszeitung“, Ratibor, Wilhelmstraße, nach Inhalt und Wendungen bekannt vorkommt, so sei ihnen verraten, daß der Schreiber hier und der Schreiber dort nur eigen Erlebtes und Beobachtetes wiedergeben. Die Ratiborer „Oberschlesische Volkszeitung“ zählt zu ihren Begründern als „Ratibor-Leobschützener Zeitung“ den Geistlichen Rat H. Schaffer; 1874. Die Nachricht von seinem Verscheiden verbreitete sich innerhalb der Stadt rasch in den Morgenstunden. Schon die 15d. Tagesnummer brachte einen mit dem Bildnis des Verewigten gezierten Nekrolog an leitender Stelle, der Anzeigenteil war erfüllt mit Nachrufen; auch in den folgenden Tagen. Sein Leben war schön, denn es war Mühe und Arbeit im Dienste anderer.

Nicht was mein, was dein,

Sondern was nützt der ganzen Gemein.

Diesen Wahlspruch des Philosophen Leibniz bezeugten die Anzeigenden, Einzelne und Vereine, Gesellschaften und Körperschaften auch dem Verstorbenen. Die Worte des Psalmisten: „Herr, ich liebe die Zierde Deines Hauses und die Wohnstätte Deiner Herrlichkeit“ waren ihm Leitstern seines priesterlichen Wirkens, wie er selbst eine Zierde seines Standes, ein Großer und Unvergessener unserer Stadt! Er war in Wahrheit — ein Schaffer! Von seiner letzten Er-

krankung seit nahezu drei Wochen war in der Gemeinde nicht viel bekannt geworden, zumal er täglicher Teilnehmer an den Kriegsandachten in der Kapelle des St.-Notburga-Heims zu sein pflegte. In der Morgenfrühe, halb 3 Uhr, seines Sterbetages reichte ihm sein Hausgenosse Religionslehrer P. Biellas zum letzten Male die heilige Kommunion. Wenige Tage vorher legte er beim gerade zum Besuch anwesenden Franziskanerpater Franziskus aus Karlowitz die hl. Beichte ab; die letzte Ehung wurde ihm am Feste Mariä Empfängnis erteilt, wobei ein anderer geistlicher Mitbewohner des herrlichen Neubaus am Notburga-Heim, Professor J. Lur, Religionslehrer am Städtischen Realgymnasium, mit ihm die Sterbegebete bei vollster Besinnung verrichtete. Einige Tage vorher waren in den Kirchen seiner Pfarodie Fürbittgebete auf baldige Genesung angeordnet worden. Die Leiche wurde in der zur Trauerkapelle umgewandelten Hauskirche aufgebahrt. Das Pfarramt traf Anstalten zur feierlichen Beerdigung und erließ durch die Zeitung folgende Ordnung: Die Deputationen der Schulen, Vereine, Klöster, die Hochwürdige Geistlichkeit versammelt sich vor resp. im Notburga-Heim. Um dreiviertel 9 Uhr Montags (den 14. Dezember 1914) wird die Leiche des Verstorbenen, die in der Kapelle des Notburga-Heims aufgebahrt ist, von der Pfarrgeistlichkeit von Liebfrauen abgeholt. Die Ordnung im Leichenzuge ist folgende: 1. Kreuz, 2. Deputationen der Volksschulen, 3. Deputationen der höheren Schulen, 4. Deputationen der Vereine, a) männliche: Jugend-, Gesellen-, Junge Männer-, Arbeiter-, Kaufmännische, Eucharistischer, Vinzenz-Verein; b) weibliche: Hedwigs-, Agnes-, Notburga-, Marian., Paramenten-, Theresien-Verein, Frauenbund. (Wegen Raummangels werden nur Deputationen der Schulen und Vereine erwünscht.) 5. Deputationen der Bruderschaften, 6. Depu-

tationen der klösterlichen Genossenschaften, 7. Hochwürdiger Klerus, 8. Pfarr-Cäcilien-Chor, 9. Offiziant mit Assistenten. Es wird gebeten, diese vom Pfarramt bestimmte Ordnung innezuhalten und den Weisungen der hierfür besorgten Ordner unbedingt Folge zu leisten. In der Pfarrkirche bleibt das Presbyterium für den Klerus und die Ehrengäste frei, desgleichen der Mittelgang. Die Fahnendeputationen nehmen Aufstellung links und rechts vom Mittelgang an den Seitenaltären. Mit Rücksicht auf die Teilnehmer, welche aus der Richtung Berlin erst um 9 Uhr auf dem Bahnhofs in Ratibor eintreffen, wird sich der Beginn der Beerdigungsfeier ein wenig verzögern.

Die Gruft der Liebfrauenkirche im Presbyterium war nunmehr wieder geöffnet. Der steinerne Deckel war abgehoben, der Hohlraum darunter mit Tannengrün geschmückt. Die Beisetzung an dieser Stelle erfolgte nach des Verstorbenen öfter geäußertem persönlichen Wunsch. Seiner Privatschatulle entfloßen auch seinerzeit, 1901 und 1905, die Kosten, die die Renovation der Gruft, des Decksteins und des Pflasters im Presbyterium sowie die schöne Marmorbekleidung um den Hochaltar veranlaßt hat. Nach Augenschein sind vier noch erhaltene Leichen in der Gruft beigesetzt. Wann die letzte Beisetzung hier erfolgte, ist ungewiß. Die Gruft war seit jeher für die Mitglieder des Domkapitels bestimmt. Nach chronistischen Angaben wurde der Prälat Sendecius, † 1679, unter der St.-Barbara-Kapelle, der jetzigen Taufhalle, beigesetzt. Auf der Epistelseite neben dem Hochaltar ist ein gemeißeltes Denkmal seines Vorgängers, des Prälaten Andreas Scodonius (Schöndon); ihm gegenüber auf der Evangelienseite das des Prälaten Johannes Karzel (jetzt in der Rosenkranzhalle an der Epistelseite des Marienaltars), welcher als Kustos 1631 starb. Georg Matthäides, sein Nachfolger bis zum Jahre

1699, errichtete vorgenanntes Denkmal im Jahre 1698 und vermachte durch sein Testament den reichen Betrag von 1400 Talern zu dem Zweck, daß davon die Chorstühle mit den (Rücken-) Schutzbildern beschafft würden. Eine Gedenktafel über der gotisch reich profilierten Tür zur Sakristei enthält den historischen Bericht und eine Mahnung zur Fürbitte für den Stifter, der im Dominikanerhabit zu Füßen des Kreuzes kniet.

In die stille Gruft im Mutterhaus, im Gnadenhaus — führte der schier endlos scheinende Zug der Begleiter. Der Tag war trüb und feucht; ein rechter Tag zum Begraben. Doch ein Tag innerhalb der Oktave des Festes der „Mutter“, vor deren Bildsäule auf unserem Großen Ringe er sich schützend und warnend stellte, als vor einigen Jahren ein frevler Mund das Denkmal mit Kanonen stürmend von dem Platze verschwinden lassen wollte. Die Schutzherrin der Stadt nahm nun ihren Diener und Verehrer und Schützer auf in das ihr geweihte Heiligtum. — Der Leichenzug schritt vom St.-Notburga-Heim durch die Schrammstraße, die Oberwallstraße, die Bahnhofstraße, die Domstraße, hier am Pfarrhause vorbei, zum Haupteingang der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt. Um 10 Uhr begannen die Totengebete. Pfarrer Rogulla intonierte das Venite adoremus. Darauf abwechselnd mit Erzpriester Stadtpfarrer J. J a i k a erfolgte der rituelle Wechselgesang zwischen der zelebrierenden und der im Trauergefolge sich befindenden Priesterschaft. Man zählte an 60 Konfratres. Das feierliche Requiem hielten ab: Erzpriester J a i k a, Oberkaplan G o d z i e k und Kaplan P i e h o t t a. Kaplan S t o t t k o w a c h t e über die äußere Ordnung. Der Pfarr-Cäcilien-Chor unter Chordirektor B r e i t k o p f sang ein Requiem von E t t. Der Fürstbischöfliche Kommissarius, Erzpriester Pfarrer Z w i r z i n n a (L o h n a u), hielt die Trauerrede. Als

Textspruch hatte er gewählt: *Memento mei Deus meus in bonum secundum omnia, quae feci populo huic.* Mein Gott! Gedenke meiner in allem, was ich diesem Volke getan, mir zum Guten. 2. Esdr. 5, 19. Als Freund des Verewigten wand er Schaffer ein Sträußchen, schlicht und schön, „Vergißmeinnicht“, gepflückt aus seinen Werken, die Zeugnis geben werden von seinem Wirken und Schaffen noch nach Jahrhunderten. Dreiviertel 12 Uhr erschien im Ornat Kanonikus Sprötte (Breslau) mit Begleitung am Sarge und nahm die Inzenisierung vor. Unterm Geläut der Angelus-Mitttagglocke schwebte der Sarg über der geöffneten Gruft. Er senkte sich langsam, langsam zur letzten Ruhe. Vale anima pia! Fürstbischof Dr. Bertram hatte bei seiner Anwesenheit in Ratibor, während der † Prälat auf der Totenbahre lag, seine Teilnahme in herzlichster Weise gegen Stadtpfarrer Jaika bekundet.

Von Ehrengästen seien hier noch verzeichnet:

Kanonikus Maiz (Katscher) als Vertreter der Olmücker Diözese, Landtagsabgeordneter Dechant Stanke (Hultschin), Kammerpräsident v. Gehren, als Vertreter Sr. Durchlaucht des Herzogs von Ratibor, Wirklicher Geheimer Justizrat Dr. Porz (Breslau), Vizepräsident des Preussischen Abgeordnetenhauses, Oberbürgermeister Bernert (Ratibor), Geheimer Regierungsrat Lüdtke, Syndikus der Oberschlesischen Fürstentumslandschaft, Reichstagsabgeordneter Stadtrat Sapletta, Pastor Dr. Gühlhoff, Rabbiner Dr. Dienemann, Amtsrichter Dr. Neumann, Landtagsabgeordneter.

Einer von seinen Parochianen widmete wenige Tage darauf dem emer. Stadtpfarrer in der Oberschlesischen Volkszeitung Nr. 296 vom 23. Dezember 1914 folgenden Nachruf:

„Introibo ad altare Dei, ad Deum qui laetificat

juventutem meam. Ich trete an zum Altare Gottes, zu Gott, der meine Jugend erfreut. Vor dem Hochaltar der Mutter Gottes, an dessen Stufen der Geistliche Rat Hermann Schaffer so oft die obigen Worte des Staffelsgebetes wiederholt hat, haben wir Parochianen von St. Liebfrauen seine sterbliche Hülle in der alten, fast vergessenen Gruft gebettet. Der Prälat, ein Priester nach dem Herzen Gottes, hat seinen letzten Introitus, dessen Worte qui laetificat juventutem meam ihm stets mehr waren, als der offiziell zu sprechende Text — nach seiner eigenen gelegentlichen Erklärung im hohen Alter sprach er einmal über diese Worte in festlicher Stunde: nicht auf die Zahl der Jahre, auch nicht auf die Beschaffenheit des Haupthaars, sondern allein aufs Herz käme es an — und sein Herz schlug frisch und empfand jung bis zum letzten Tage — — unser alter Stadtpfarrer hat sein letztes Introibo ad altare Dei unter Tränen und Schluchzen der Seinen gehalten. Die Gruft ist geschlossen. Über „die Tür des Grabes“ schreiten die Gläubigen beim Herannahen zum Tische des Herrn, der schlichte Grabstein bildet einen Teil des Presbyteriums, in dem sich sonntäglich ein Teil der Stadtjugend, die Zukunft unserer und anderer Gemeinden, zum Beiwohnen am Haupt-Gottesdienste schart und verweilt. Gestern vor einer Woche überantworteten wir die sterblichen Überreste dem Schoß des Hauses, jener Gnadenstätte, an der der Verewigte in „Treue und Glauben“ gewirkt, zum treuen Festhalten am Glauben der Väter ermahnt und das übernommene Vätererbe zur Weiterpflege in glaubensvoller Treue an seine Nachfolger im Hause des Allerhöchsten, alt und müde überlassen hat. Geistigen Auges schauen wir über dem frischen Grabe sich einen Palmenbaum erheben: in seinem Marke: „Treue“, in Stamm und Wipfel: „Glauben“. In der Gruft ein Palma (der Dichtername H. J. Schaffers) der Verwesung

anheimgegeben, ein „Ratibor“, ein kampfbereiter Streiter „für Treu und Glauben“, über der Gruft in dem weihrauchduftenden Lichtraume des Heiligtums in Unverweslichkeit und ewiger Schönheit jener Phönix (= Palme) im Siege leuchtend und süße Frucht tragend: nur durch und „Für Treue und Glauben“. Beati mortui, Wie selig sind die Toten, die in dem Herrn entschlafen. Also spricht der Geist des Herrn: sie ruhen aus, sie ruh'n von Müh' und Beschwerde, und alle ihre Werke folgen ihnen nach. —

*

Leicht zu erlangen ist hier auf Erden die Macht durch irgend eine beliebige Tat der Gerechtigkeit; schwer erreichbar sind die Tugenden, durch welche man ein auserlesenes Mannesjuwel erwirbt.

Kirtikaumudi oder die Lotusblume des Ruhmes; III. 64.

Aus dem Sanskrit von A. Haack,
Pfarrer in Sudoll bei Ratibor.

19.

Ansichten und Erwägungen; Zeitereignisse.

Glücklich jede spätere Zeit, welche von der vergangenen unterrichtet wird. Johannes v. Müller.

Der edle Mensch
Sei hilfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!
Goethe, Das Göttliche.

Was klagst Du über Feinde?
Sollten solche je werden Freunde,
Denn das Wesen, wie Du bist,
Im Stillen ein ewiger Vorwurf ist?

Goethe.

Nur allein der Mensch —
Er allein darf
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Nach Goethe.

Der Geistliche Rat Stadtpfarrer Schaffer in Ratibor dankte nach vielstimmigen Äußerungen die Verlängerung seines Lebens über das Leben lieber Freunde (Bowroth, Welzel u. a.) hinaus nächst Gott und der gesegneten Kunst des Arztes besonders drei Ereignissen:

1. der Freude über die Erfolge der Mission im Jahre 1896 und 1898;
2. dem wiederholten Gebrauch einer Karlsbader Kur 1897, 1898;
3. der Wiederbesetzung der seit 15 Jahren unbesezt gebliebenen dritten Kaplanstelle durch H. Otto Heidenreich, der zwar polnisch weder sprach noch verstand, aber für Entlastung der Mitarbeiter höchst willkommen war, zumal H. Kuratus Krahl wiederholt erkrankte und augenleidend blieb. Kaum war die 15 Jahre lang unbesezt gebliebene dritte Kaplanstelle besetzt, 1898, so wurde von zwei Seiten die Hilfe der Pfarrgeistlichkeit begehrt:
 - a) für den Religionsunterricht an dem neu errichteten Schullehrer-Seminar in Ratibor,
 - b) zur Unterstützung des H. Religionslehrers am Königlichen Gymnasium in Ratibor.

Schaffer willigte ein: bedingungsweise, daß der Religionsunterricht an dem im Jahre 1899 eröffneten Schullehrer-Seminar einstweilen bis zum Beginn des 3. Jahrgangs (Ostern 1901) von seinen Hilfsgeistlichen erteilt würde, lehnte aber einen Antrag auf ähnliche Aushilfe für

Schüler des Königlichen Gymnasiums zur Entlastung des ständigen Religionslehrers mit Angabe seines Beweggrundes ab, weil er als Pfarrer die Pflicht habe, in erster Reihe für den religiösen Unterricht in der stetig wachsenden Anzahl von Klassen der Volksschule zu sorgen.

Hier sei bemerkt, daß urteilsfähige Beobachter des Volks die Neigung der Ratiborer, die Priester zu grüßen, in ursächlichen Zusammenhang bringen mit dem beständigen Eifer in der Erteilung des Religionsunterrichts an die Kinder des Volks in der Volksschule, gewissermaßen als Ausdruck dankbarer Gesinnung. Fremde Geistliche, z. B. Prälat Schum aus Troppau, Pfarrer Reichel aus Trebnitz u. a., fragten darüber verwundert, ob sie wohl zufälliger Ähnlichkeit mit hiesigen Geistlichen die vielen Grüße zu verdanken hätten.

Am 26. Oktober 1901 vollendete Schaffer sein 70. Lebensjahr. Die in Ratibor erscheinende polnische Zeitung schlug zuerst Lärm viele Wochen vorher, aber nicht für, sondern gegen die Feier dieses Tages; denn der Pfarrer sei ein Germanisator u. s. w. Wörtlich heißt es u. a. in dem betr. Artikel vom 5. September: Möglich ist es, daß Herr Rat Schaffer den Roten Adlerorden empfängt in Anbetracht der Erkenntnis, daß er sein ganzes Leben hindurch nicht nur . . . , sondern auch für das Gedeihen und das Ansehen des Deutschtums in Ratibor gewirkt hat. Über die „Verdienste“ des Herrn Rat Schaffer rücksichtlich der Ratiborer Polen haben wir uns kürzlich des längeren ausgelassen; hier sei nur festgestellt, daß seine letzte Tat war die Abschaffung der polnischen Litanei zur hl. Anna in der Dominikanerkirche. Herr Rat Schaffer behauptet auch, daß es hier keine Polen gäbe, weshalb wir aus Anlaß dieses Tages ihm unsere Wünsche nicht darbringen können, da wir nicht wissen, ob er dieselben von den Lesern der „Nowiny Raciborskie“ annehmen würde.

Seit Jahren hatten andere polnische Blätter über angebliche kirchliche Übelstände in der Pfarrgemeinde Ratibor meist in den Nummern nach festlich gefeierten Gedenktagen Schaffers durchaus entstellende Berichte gebracht, deren Urheber oder Verfasser entweder die tatsächlichen Verhältnisse gar nicht kannten oder wider besseres Wissen fernstehenden Lesern die Meinung beizubringen suchten, der Pfarrer mißachte die Bestimmung frommer Stifter und lasse die Andachten nicht in der ausbedungenen polnischen Sprache, sondern in der deutschen eigentümlich abhalten; der polnisch redende Teil der Gemeinde habe jahraus jahrein keine Gelegenheit, eine polnische Predigt zu hören. Eine Kapelle der Pfarrkirche trage in ihrem Namen nur noch eine Erinnerung an ehemalige Anrechte der Polen auf gleiches Maß seelsorgerischer Pflege u. s. w.

Die im westlichen Deutschland angesiedelten oder nur beschäftigten Polen haben durch gleiches Verhalten die Gunst und das Zutrauen selbst der Priester verloren, welche aus Liebe zu den Seelen die fremde Sprache der Zuzügler erlernt haben. Der Dank der Fremdlinge zeigt sich in ungerichten Klagen und Schmähungen über den Klerus. Je mehr sie darin leisten, in desto reicheren Lichte meinen sie als Märtyrer gelten zu dürfen.

Die Gemeindeglieder polnischer Zunge haben zum Glück durch eigene Anschauung der Gottesdienstordnung in der zur Pfarrkirche gehörigen Hilfskirche, worin die Predigten in polnischer Sprache in regelmäßiger Folge stattfinden, die Überzeugung gewonnen, daß ihr Pfarrer gerechten Ansprüchen anderssprachiger Pfarrkinder (Polen und Mähren) gerecht zu werden bemüht ist, wenngleich er selbst nicht volle Fertigkeit im freien Gebrauch der polnischen Sprache auf der Kanzel, im

Beichtstühle und im geselligen Verkehr erreicht hat. So kam es, daß die Feier des 70. Jahresfestes öffentlich angekündigt und dadurch auch angeregt wurde. Im stillen wurden Vorbereitungen von Vereinen, Bruderschaften usw. getroffen. Die Nummern der Oberschlesischen Volkszeitung vom 26. und 27. Oktober enthalten eingehende Berichte über die Feier am Vorabend, den Fadelzug, welchen hoch zu Roß die Grundbesitzer aus Neugarten eröffneten, die sanglichen Begrüßungen und die Glückwünsche der Vertreter kirchlicher Gemeindeorgane. Letztere überreichten ein Bild der Marien-Säule, der allerdings einer Auffrischung bedürftigen Zierde des Großen Ringes, und gleichzeitig den Ertrag einer Sammlung zum Zwecke ihrer Erneuerung, wozu auch der Ertrag der früheren Sammlung eines eifrigen Pfarrkindes (Frl. M . . .) und ein Geschenk der Reichsgräfin Hendel Wanda geb. Reichsgräfin von Gaschin bestimmt war. So ward ein Lieblingswunsch des Jubilars durch Wohlwollen aller dabei in Betracht kommenden Behörden erfüllt. Die saubere Erneuerung des ehrwürdigen Denkmals erfolgte im Sommer 1902.

War es Zufall? War's überlegter Plan? Wer kann's beweisen? Am 30. und 31. Oktober suchte ein „Pfarrer Paul aus Steglitz“ bei Berlin als Sendbote der „Los-von-Rom“-Bewegung in Ratibor durch öffentliche Erörterung zweier Fragen: Welches ist der rechte Glaube? Was will uns Christus von Nazareth sein? die richtige Aufklärung zu bringen. — Am 29. Oktober 1901 bestieg Schaffer, abends 7¼ Uhr, vor Schluß der zahlreich besuchten Rosenkranzandacht in der Pfarrkirche die Kanzel und, nachdem er erstens für die jüngsten Erweise frommer Zuneigung gedankt, zweitens für die zu vereidigenden Soldaten die Sitzplätze im Presbyterium der Pfarrkirche für den nächsten

Morgen ausgebeten hatte, beantwortete er einige an ihn im einzelnen gerichtete Fragen im allgemeinen:

A. Was gedenkt die Geistlichkeit gewissen gedruckten Einladungen gegenüber zu tun?

B. Wie haben sich Katholiken in dieser Beziehung zu verhalten?

Die Postbeamten verbreiten dienstlich alle Drucksachen ohne Ansehen der Person. Die Empfänger schlechter Schriften müssen wissen, was sie damit zu tun haben und wo sie pflichtgemäß Belehrung über religiöse Fragen zu suchen haben. Das Beispiel von Petrus zeige, wie gefährlich es sei, in übergroßem Selbstvertrauen der Neugier, „den Ausgang zu sehen“, nachgiebig zu folgen, dorthin zu gehen, wo man nichts zu suchen hat, wo man keine gute Gesellschaft findet. Der Heilige Vater heißt uns täglich beten um Schutz und Kraft gegen den Satan und alle bösen Geister, welche die Welt durchstreifen.

Gebt dem Teufel nicht Raum! Widersteht standhaft im Glauben!

Nach Berichten der Tagespresse langweilte der „Pfarrer“ Paul durch Liebe triefende Redensarten und Geschichtchen das Publikum, erregte dessen Ungeduld und, als ein anwesender Stabsoffizier in derber Weise Kundgebungen dieser Stimmung tadelte, brach der Sturm der Entrüstung los, der die Schließung der Versammlung veranlaßte. — Auch am zweiten Abend, da die Zuhörer nach Ansehen der Kleider ausgewählt und in den Saal zugelassen wurden, ging der Redner, geschützt durch sicheres Geleit der Schutzmannschaft ungeschädigt, aber auch ohne Erfolg aus der wiederum aufgelösten Versammlung hervor. In anderen Städten, wo die Polizeibehörde, ebenso wie in Ratibor, die Los-von-Rom-Werber nicht sofort als

Störenfriede abgewiesen hatte, erging es diesen in ähnlicher Weise.

„Verwunderung“ ist der gelindeste Ausdruck für das Gefühl der Katholiken angesichts dieser geduldeten Versuche gewesen, zumal auch andere Agitationen zur Zerklüftung des Volkes beitragen.

Der Oberpräsident von Schlesien, Fürst Hatzfeldt, Herzog von Trachenberg, hat bei Beratung der „P o l e n - V o r l a g e“ im Herrenhause vom 12. Juni 1902 seine Überzeugung über den Stand der Dinge so dargetan (Schlesische Volkszeitung Nr. 271 vom 17. Juni 1902): — — — „Ich glaube, es liegen auch politische Bedenken vor, die Provinz Schlesien rein äußerlich auf dieselbe Linie mit den Provinzen Westpreußen und Posen zu stellen, weil in Schlesien die Verhältnisse durchaus anderer Natur sind. Freilich haben wir auch in Schlesien eine gewissenlose großpolnische Agitation. Dieselbe ist durchaus radikaler Art und arbeitet der Sozialdemokratie in die Arme; aber sie findet ihren Boden weniger in der arbeitenden Bevölkerung als in einem aufkommenden Mittelstande, welcher Beziehungen mit Posen und dem Auslande unterhält und von dort seine Weisungen und Direktiven entgegennimmt. Aber wir haben einen durchaus pflichttreuen Lehrerstand, welcher sich niemals von dieser Agitation umgarnen lassen wird. Wir haben außerdem keinen großpolnischen Grundbesitz und wir haben auch keinen großpolnischen Klerus. Ich gebe zu, daß ein großer Teil des katholischen Klerus und in ähnlichem Maße auch des evangelischen in der Sprachenfrage auf einem andern Standpunkte steht, wie die Staatsregierung. Der Klerus erstrebt in erster Linie eine Abänderung der für die Volksschule maßgebenden Bestimmungen für den Religionsunterricht. — — — Wenn somit der Klerus

in der Sprachenfrage nicht ganz auf dem Standpunkte der Staatsregierung steht, so ist er doch im übrigen durchaus national und gut preußisch gesinnt.“ — — — Das anerkennende Zeugnis für den katholischen Klerus, welches im Jahre 1904 von dem Minister Freiherr v. Hammerstein in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 25. Januar bezüglich der Haltung den aufrührerischen Hekereien gegenüber bestätigt worden ist, wird durch die Sonderstellung in der Sprachenfrage für den Religionsunterricht keineswegs beeinträchtigt. Schaffer hat in der Geschichte einer schlesischen Liebfrauen-Gilde seit 1343 in Anm. 16 S. 306 nachgewiesen, daß im Reichslande dieser klerikale Standpunkt als staatsmännisch berechtigt galt. In der Sitzung des Landesausschusses für Elsaß-Lothringen vom 20. Januar 1882 sprach der Staatssekretär Minister Hoffmann zunächst von Bestrebungen der früheren französischen Regierung, das Deutsche aus den Schulen zu verdrängen und das Französische einzuführen. Diese Bemühungen hätten besonders seit den fünfziger Jahren Erfolg gehabt; es würde derselbe noch größer gewesen sein, wenn nicht die Geistlichkeit Widerstand geleistet hätte. Dieser gereichte ihr Verhalten in damaliger Zeit zur Ehre und zum dauernden Ruhme. Dann sagte Hoffmann wörtlich folgendes: „Aber der Grund, weshalb sie es taten, worin lag er? Ganz einfach darin, daß die Geistlichen, und zwar von beiden Konfessionen, die Überzeugung hegten, daß es, um das Volk religiös und sittlich zu erziehen, notwendig ist, den Religionsunterricht in der Muttersprache zu erteilen. Die Geistlichen haben wohl gefühlt, daß man den Weg zum Herzen des Kindes viel besser findet, wenn man die Sprache spricht, die es auf dem Schoße der Mutter gelernt hat, als wenn man es in einer Sprache unterrichtet, die es erst auf der Schulbank aneignen soll.“ Ein

ähnliches Zeugnis sprach Eminenz Kardinal Ropp am 13. Juni 1906 im Herrenhause bei Beratung des Schulunterhaltungsgesetzes gegenüber dem Fürsten Richnowsky aus.

In Schaffers Abwesenheit — er gebrauchte im Sommer 1902 in Bad Gastein die Kur — wurde bei dem Festmahl am Tage der Konsekration der neuen Kirche in Altendorf vom Königl. Regierungspräsidenten aus Oppeln nach Verleihung des Ordens an den Bauherren, Pfarrer Bresler, unter lautem Beifall der Festgäste die gleiche Verleihung an ihn verkündet und ihm durch Telegramm mitgeteilt.

Dem verdienstvollen Oberpräsidenten Fürsten von Hatzfeld war es nicht mehr lange beschieden, Vertrauen auf die patriotische Gesinnung des katholischen Klerus in Oberschlesien zu bezeugen. Sein „ohne Erbitterung“ erfolgtes Scheiden aus dem Amte war nach Äußerungen der Presse veranlaßt durch Urteile, wonach er zu kurzfristig in seiner Ansicht über die Tragweite einer radikal-polnischen Bewegung in Oberschlesien und nicht eifrig genug in deren Bekämpfung gewesen sei. Den angeblichen Anklägern schienen die Ereignisse des Jahres 1903 vor und nach den für den 16. Juni anberaumten Wahlen für den Deutschen Reichstag recht geben zu wollen.

Die Haltung der polnisch redenden Bevölkerung im Westen wie im Osten, die Hezartikel der polnischen Zeitungen, die leidenschaftlichen Ausbrüche des Hasses gegen das deutsche Volk, die höchst undankbaren Angriffe auf Zentrum und Klerus, die tobsüchtigen Ausschreitungen und wüsten Schandtaten in Laurahütte (NB. Laurahütte war auch die Wiege der Kongeschen Bewegung 1845) und an anderen Orten waren wenig geeignet, die polnische Bewegung in Oberschlesien als harmlos anzusehen, zumal ein Pastoral-

schreiben Sr. Eminenz des Kardinals und Fürstbischofs Georg von der polnischen Presse nicht nur nicht befolgt, sondern zur Zielscheibe von Schmähreden und weiteren Hezereien gemacht wurde. Im Ratiborer Kreise verlief im Jahre 1903 die Reichstagswahl ohne besondere Vorfälle, zugunsten des bisherigen Abgeordneten Erzpriester Frank in Berlin und ebenso die Wiederwahl der bisherigen Abgeordneten für den Landtag Dechant Stanke (Hultschin) und Erbscholtiseibesitzer Galdä (Bentowik).

Die Aufgabe, einen neuen Bau auszuführen, trat an H. Schaffer heran, nachdem bei der Kirchenvisitation Ende 1900 uns der Bauzustand des Hauses, in welchem zwei Kapläne und ein Glöckner ihre Amtswohnung hatten, bemängelt worden war. Die Verhandlungen der Gemeindebehörden mit den Aufsichtsbehörden zogen sich wegen grundsätzlicher und finanzieller Fragen in die Länge. Unter anderem wurde die Frage aufgeworfen, ob es nicht zweckmäßig sei, auch das Pfarrhaus mit dem beanstandeten Nachbarhause zugleich und einheitlich von Grund aus neu aufzubauen. Erwägungen dieser Art seitens der Gemeindevertretung wurden hinfällig angesichts des Übermaßes und der Finanzlage infolge der noch zu deckenden Darlehen für jahrelange Bauten. Als damals einige Mitglieder des Kirchenvorstandes mit einem Anfluge von Bedauern für die „Anspruchslosigkeit“ des Pfarrers den Mund voll Freigebigkeit äußerten: „Wenn der Patron für ein neues Pfarrhaus nichts bewilligt, so bauen wir es aus den Erträgen der Gemeindeumlage und Anleihen ohne Anspruch auf Beiträge des Patrons“, sorgte der Pfarrer dafür, daß das vermeintliche Übermaß seiner Bescheidenheit in das richtige Licht gerückt wurde, wie das an Prahlerei grenzende gesetzwidrige Vorhaben, — Erst Anfang

September begann man mit dem Abbruch des als baufällig befundenen sogenannten Kuratienhauses, welches im Jahre 1799 erbaut, nach der im Jahre 1810 erfolgten Aufhebung des Kollegiatstiftes und des Dominikanerklosters als Wohnung für einige der vom Staate dotierten Pfarrgeistlichen für die Gemeinde innerhalb der Stadtwälle diente. Der Neubau wurde nach einem aus drei Plänen ausgewählten Plane ausgeführt.

Die Wohnungsverhältnisse waren seit Jahrhunderten für die Domherren am Kollegiatstift und ihre Vikare wenig erfreulich gewesen und blieben es auch noch viele Jahrzehnte. Zwei Altarie-Gebäude, das eine der Literatisten Bruderschaft, das andere der Tuchmacher-Altarie gehörig, waren einigermaßen ein Notbehelf anstatt amtlich angewiesener Wohnhäuser, und dieser Notbehelf hörte auch dann nicht völlig auf, als der erste Pfarrer der neuen Reihenfolge nach 1810, Prälat Joh. Nep. Solondet, † 1836, ein neues Pfarrhaus an Stelle einer früheren Amtswohnung für Seelsorgsgeistliche gebaut hatte und diesen seine bisherige Wohnung — eben das im Jahre 1799 gebaute Haus — überließ. Prälat Solondet, sein Nachfolger Kanonikus Dr. Fr. X. Heide, † 1867, und dessen Nachfolger H. Schaffer blieben, wenn sie einigermaßen standesgemäß haushalten und Gastfreundschaft üben wollten, in der Zwangslage, als Altaristen der Literatisten Bruderschaft ihr Altaristenhaus (in der Schuhbankstraße 3) der Hilfsgeistlichkeit als Wohnung tauschweise anzuweisen und dadurch im Pfarrhause Raum für den eigenen Bedarf zu gewinnen. Durch den Bau des neuen Hauses im Jahre 1903 neben dem Pfarrhause wurde für die Wohnungen nunmehr aller in der Stadtpfarrgemeinde seelsorgerisch tätigen Hilfsgeistlichen und für die Amtswohnung eines Glöckners gesorgt. Zugleich geziemte und empfahl es sich, in dem Neu-

bau ein Sitzungszimmer für Kirchenvorstand und Gemeindevertretung und einen Raum für Archiv und Registratur vorzusehen, da im Pfarrhause auch eine Kanzlei für den lebhaften amtlichen Verkehr völlig fehlte.

Der Bau wurde im Sommer des Jahres 1904 fertiggestellt und bezogen. Ein Abbild des ehemaligen Hauses ließ der Stadtpfarrer Schaffer in einer Zeichnung zusammen mit dem Pfarrhause abnehmen.

Als im Jahre 1904 nach dem Tode des Armeebischofs Johannes Adamann dessen Nachfolger Heinrich Bollmar seinen schönen Hirtenbrief erlassen hatte, worin die Pflichten eines Militärseelsorgers bezüglich persönlichen Umgangs richtig hervorgehoben wurden, reifte in Schaffers Erkenntnis der Entschluß, die seit 37 Jahren geübte Militärseelsorge niederzulegen, da namentlich die Abhaltung der „Kasernen-Abende“ einerseits die physische Kraft des alternden Pfarrers zu sehr in Anspruch nahm, andererseits für die Auswahl eines jungen Vertreters und dessen Haltung der Pfarrer doch verantwortlich blieb. Die erbetene Entlassung aus dem Amte wurde ihm durch ein huldvolles Dankschreiben gewährt und war die Veranlassung zur Verleihung des Kronen-Ordens 3. Klasse und zu ehrender Bewirtung seitens des Offizierkorps im Kasino.

Zwei gesprungene Glocken, und zwar die größten, waren verstummt. Die erheblichen Kosten wurden gesteigert durch die angeratene Beschaffung eines eisernen Glockenstuhls. Außerdem wurde der durch ein Geschenk unterstützte Wunsch laut, eine dritte neue Glocke zu beschaffen. Am 16. November 1904, am Feste Mariä Opferung

(Bußtag) erklangen die drei neuen Glocken im Gewichte von 54, 26 und 14 Zentnern zum ersten Male.

Am Ende des Jahres 1904 begannen die Vorbereitungen für die Feier des 700jährigen Jubiläums der Pfarrkirche in Ratibor nach dem Plan, daß

1. eine Jubiläums-Ausgabe der Schrift: Die Pfarrkirche in Ratibor, baulich und geschichtlich geschildert, neu erscheine,
2. eine Volksmission dem Jubiläum vorangehe,
3. die für das Jahr 1905 vertagte Auspendung der hl. Firmung mit der Feier des Jubiläums verbunden werde.

Die Jubiläums-Ausgabe der Schrift wurde mit Grundriß und Ansichten gedruckt von der „Germania“ in Berlin.

Bemerkenswert war die Tatsache, daß im Jahre 1905, ebenso im Jahre 1888 und 1896, die Stelle des Chorrektors zur Zeit der Firmungsfeierlichkeiten unbesetzt war, infolge einer Kündigung und zweier Todesfälle.

Die Volksmission fand statt in der Zeit vom 13. bis 25. Mai. Fünf Missionare aus dem Redemptoristen-Orden: PP. Franz Franz Superior, Leitner aus Wartha, Rektor Meister aus Zwittau, Schweiger und Oberdörfer aus Leoben, äußerten ihre Freude und Anerkennung über den Eifer der katholischen Bewohner wie die Teilnahme an den Predigten und dem Empfang der hl. Sakramente.

Am 27. Mai nachmittags traf Se. Eminenz Georg Kardinal Ropp in Ratibor ein und nahm für die Tage bis zum 31. Mai Wohnung im Pfarrhause. Der Emp-

fang, die Begrüßung in den herrlich geschmückten Straßen und die zum ersten mal in voller elektrischer Beleuchtung stehende Pfarrkirche erwarben sich dankende Anerkennung des sichtlich erfreuten Oberhirten, dem ungezählte Volksscharen, musterhaft geordnet, durch Gesang, Musik und Lampions-Beleuchtung am Abende vor dem Pfarrhause ihre Huldigung darbrachten, während bunte Transparente auf dem Kranze des Turmes (elektrisch beleuchtet) weit hinaus im Lande den Beginn des Pfarrkirchen-Jubiläums verkündeten. In buntem Lichte erstrahlten das Alpha (A) und Omega (Ω) und die beiden Jahreszahlen 1205 und 1905, je ein Zeichen an den vier Seiten nach den Himmelsrichtungen. Der folgende Tag (Sonntag) brachte dem Oberhirten große Anstrengungen durch Firmtätigkeit, Anreden vor und nach dem Pontifikalamt. Die Zahl der Firmlinge war 4300. Bei dem Festmahl von 33 Gedecken, an welchem Spitzen der Behörden, die bei der Firmung tätige Geistlichkeit und Mitglieder des Kirchenvorstandes und der Gemeindevertretung teilnahmen, brachte der Ortspfarrer den innigsten Dank für die großen Mühen zum Ausdruck mit der Bitte um Verzeihung, daß die Zahl der Firmlinge das vermutete Maß soweit überschritten habe. — Seine Eminenz erwiderte darauf gnädig, wie sehr ihn dieser Zuwachs freue und eröffnete zur Überraschung aller, daß er ermächtigt sei, dem Ortspfarrer die Glückwünsche Sr. Heiligkeit zu seinem bevorstehenden Priesterjubiläum und die Ernennung zum Hausprälaten zu verkünden.

An den nächstfolgenden Tagen firmte Se. Eminenz in Altendorf, Ostrog und Sudoll die Firmlinge der zugehörigen und dorthin berufenen Nachbargemeinden. In Sudoll wurde die neugebaute Kirche konsekriert.

Der Weihetag des Ortspfarrers (und der elf außer ihm noch lebenden Konfratres), 30. Juni 1855, traf auf das Herz-Jesu-Fest 1905. Die öffentliche Feier wurde deshalb auf Montag, den 3. Juli, anberaumt. Über die Feier und Vorfeier des Tages erschienen in der Oberschlesischen Volkszeitung vom 2. Juli und folgende Nummern ausführliche Berichte mit einem von J. W. sorgfältig ausgearbeiteten Lebenslaufe. Die Beteiligung der Amtsbrüder, der Gemeinde und Freunde nah und fern war zahlreich, sowohl an der Vorfeier wie an dem Hochamt und an dem Festmahle, an welchem 84 Personen, davon 65 geistliche Herren, teilnahmen, darunter der Herr Dompropst Universitätsprofessor Dr. Arthur König. Seine Anrede ging von Herzen und wurde wegen ihrer Wärme und Formvollendung bewundert und jubelnd aufgenommen. Die Rede steht im Wortlaut unter dem Abschnitt: Prälat Dr. Hermann J. Schaffers Goldenes Priesterjubiläum. Es wurde erzählt, daß bei der ersten Unterschriftleistung als neu promovierter Dr. dem Herrn Prälaten, den freudige und andere überraschende Ereignisse leicht in stark zitternde Erregung versetzten, aus der ihm dargereichten Feder mehrere Tintenfluxe aufs Papier fielen, er dabei eine Probe seines schlagfertigen und humorvollen Witzes spontan zum allgemeinen besten gab: Es sei das Malheur kein Wunder; er fange ja wieder wie einst als Kind von vorne an! Die Ansprache des Dompropstes Professor Dr. König hatte er aus dem Stegreif in lateinischer Sprache erwidert. Die Besorgnisse vieler, daß die Anstrengungen der Feste schädlich wirken würden, bewahrheiteten sich nicht, wahrscheinlich dank dem ruhigen Aufenthalte in Gastein.

Schaffer nahm nach seiner Rückkehr von Gastein die Arbeiten wieder auf und hielt unausgesetzt das Ziel vor Augen, die urkundlich beglaubigte frühere Rechts-

fähigkeit der Literarischen Bruderschaft wieder zur Geltung zu bringen: eine Aufgabe, die auf unbestrittenen Zeugnissen fußen mußte. Zum Glück hatte er schon vor ca. 25 Jahren die wichtigsten Urkunden, Beschlüsse, Verträge usw. in „Kopiarien“ abschreiben und die Abschriften beglaubigen lassen. Ohne die Hilfe eines Sekretärs, bisweilen sogar einer zur Verfügung stehenden Schreibkraft, fühlte er das Gewicht der sich steigenden Last als Vorsitzender des Kirchenvorstandes in dem Maße, als die Stellvertretung (wegen Kränklichkeit usw.) unter diesen Umständen oft unzureichend und unsicher war. Gleichwohl unterließ er es nicht, wie er es auch früher gern getan, die Silvester-Predigten und die Anreden an die Erstkommunikanten (Knaben und Mädchen getrennt) und die Festreden bei den Jubiläen des hl. Vaters und Sr. Eminenz des Hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs Kardinal Ropp zu halten.

Die Zinsen der von geistlichen Freunden zum bleibenden Andenken an sein Jubiläum begründeten Prälat Dr. Schaffer-Stiftung wurden Anfang August 1906 zum ersten Male einem Studenten der Theologie als Stipendium ausgezahlt.

Mitte November trat ein Wechsel eines Hilfsgeistlichen ein. An Stelle des Kaplans Sigismund George trat Kaplan Richard Schalla. Gleichzeitig sah sich der seit 40 Jahren hier tätige Kuratus Krahl veranlaßt, zu erwägen, ob er durch gewisse Erscheinungen (in seinem Gesundheitszustand) gewarnt, nicht geraten finde, die Versetzung in den Ruhestand zu beantragen. Dies geschah, und der Antrag wurde Mitte Januar 1907 genehmigt. Schaffer hielt am Silvesterabend 1906 die Silvesterpredigt und in der Festversammlung zu Ehren des 25jährigen Bischofs-

jubiläums Sr. Eminenz des Kardinals Kopp die Anrede: den 7. Januar 1907.

Schaffer hatte ein offenes Auge und dankbaren Sinn für die Hilfen, die ihm von der göttlichen Fürsorge zweifellos zuteil wurden dadurch, daß er zur rechten Zeit erfuhr, was der Augenblick erforderte, und daß zur rechten Zeit in einem rechten Manne ein tüchtiger Bundesgenosse ihm erstand; er war von der göttlichen Fügung fest überzeugt und konnte bei Gelegenheit mit Begeisterung von der glücklichen Wendung der Dinge berichten, wie z. B. durch den Hinweis auf die Ereignisse vom 7. bis 10. April des Jahres 1872 in Ratibor.

Desgleichen erwähnte er mit innigem Danke, daß, als der Erweiterungsbau an der Pfarrkirche auszuführen war, die schwierigen Aufgaben wesentlich erleichtert wurden durch die Fügung, daß der Agl. Bauinspektor Baumert Mitglied des Kirchenvorstandes ward. Ähnlich war er höchst erfreut, in dem Kirchenvorstandsmitgliede Landgerichtsdirektor Deitert einen rechtskundigen, hilfsbereiten und ausdauernden Ratgeber und Helfer zu haben. Gestützt durch diesen Beistand unternahm Schaffer die Durchführung des Plans, für die seit mehr als 563 Jahren bestehende Marien-Bruderschaft (Liebfrauentempel, Literatistische Bruderschaft) ihre nahezu verschollene, bestrittene Rechtsfähigkeit wieder zu erlangen. Das Agl. Landgericht entschied zu ihren Gunsten durch Beschluß vom 15. Mai 1907. Die Entwicklung dieses Rechtsstreits ist dargestellt im 3. Heft des 3. Bandes der Zeitschrift „Oberschlesische Heimat“.

Von derselben Firma Kiefer in Kiefersfelden, welche die früheren Marmorarbeiten zur Verschönerung des Hochaltars und der umgebenden Wände ausgeführt hatte, wurde das neue Marmorpflaster in roten und weißen Fliesen hergestellt. Der Zugang zur Prä-

laten-Gruft wurde mit einer leicht entfernbarren Platte geschlossen. Die Beschaffung einer neuen Orgel für die Dominikanerkirche hatte auch die Beschaffung der neuen Orgel in der Pfarrkirche kräftiger angeregt.

Als in vorsorglicher Weise Schaffer durch einen Aufruf die Gemeinde aufforderte, für einen Ersatz der zwar noch tauglichen, aber altersschwachen Orgel Beiträge zu sammeln, fand der dieserhalb veröffentlichte humoristische Aufsatz besonderen Beifall. Mancher ahnte auch dabei, daß der Verfasser des Aufrufs sich zum Teil selbst geschildert habe mit dem Wink, daß auch er Altersruhe brauche. Der Aufruf folgt hier, zugleich als Probe, wie Schaffer die Dinge, die ihm am Herzen lagen, zugleich zu Herzen gehend darzustellen liebte:

Eine invalide Kirchendienerin

bittet um Gehör, auch diejenigen, welche kein musikalisches Gehör haben.

„Ich bin, seitdem meine Vorgängerin durch den schlimmen Einfall des „Stadtturmes“ im Jahre 1774 Schlag-Anfälle bekommen hatte, als Orgel der Stadtpfarrkirche angestellt worden und meine Zungen waren imstande, deutschen und polnischen Gesang mitzusingen. Natürlich habe ich viel zu leiden gehabt. Viele haben auf mich losgepaukt, so daß meine gute Stimmung oft verloren ging. Je älter man wird, desto mehr macht sich der Witterungswechsel und der Übergang aus dem heißen Dunst der überfüllten Kirche in die kühle Zugluft nach Öffnung der weiten Türen durch schlimme Folgen geltend und bemerklich: Reizen, Lungenpfeifen, Kurzatmigkeit, Heiserkeit und gänzliches Versagen der Stimme. Ich erkenne es dankbar an, daß meine Dienst-

behörde durch wiederholte Kuren — jedoch mit Ausschluß der Kneipp'schen, die ich keinesfalls vertragen würde — versucht hat, mich dienstfähig zu erhalten; sie hat sogar beschlossen, mir ganz neue Blasebälge zur Verfügung zu stellen. Allein ich meine, diese neuen Blasebälge würden mir wenig nützen. Ja, es wäre sogar zu befürchten, daß der starke Orkan aus den neuen Blasebälgen die schwachen Organe meines alten Körpers zerstören würde.

So ungern ich meinen Dienst in der Gott sei Dank erweiterten Kirche aufgeben werde, halte ich es doch für angezeigt, eine junge, frische Kraft als Nachfolgerin zu erbitten. Freilich kann ich nur eine Notenbank, aber keine Banknoten, zur Anwerbung der neuen Orgel beitragen. Aber ich verzichte auf Ruhegehalt, und da meine ich, daß es den vielen Freunden des Gotteshauses leichter fallen muß, an meine Stelle eine künstlerische Kraft zu berufen. Ich glaube ja gern, daß das viele Gute und Schöne, das ich seit zehn Jahren über, neben und unter mir entstehen sah (neuer Turm, Erweiterung um den Anbau, innerer Umbau und Renovation, neues Kirchdach) viel Geld gekostet hat, aber es gibt hierorts doch noch reiche Personen, welche bisher verhältnismäßig nur wenig für den Schmuck der Gotteshäuser opferten — sie haben vielleicht gerade ein geneigtes Ohr für meine flehentliche Stimme und meinen Rat: Anstatt in Euer Testament ein Vermächtnis für die Kirche einzufügen auf die Gefahr hin, daß Euer letzter Wille nicht zur Ausführung kommt, stellt lieber bei Lebzeiten der Kirchenkasse denselben Betrag zur freien Verfügung, und wenn Ihr meint, den Zinsertrag dieses Kapitals für die Lebenszeit nicht entbehren zu können, so vereinbart mit der Kirchenvermögensverwaltung eine Jahresrente für Eure Lebenszeit.

Gott segne Eure Entschliezung vor meinem seligen Ende.

Ratibor, den 6. 5. 1898.“

Die alte Orgel wurde abgebrochen im September des Jahres 1907. Die neue Orgel ward fertiggestellt im Frühjahr 1908 — 40 Stimmen, Register und Gebläse mit elektrischem Antrieb, für rund 16 000 Mark; Kosten nebst Gehäuse von Eiche und Staffierung insgesamt 20 700 Mark — zu einer Zeit, da der Ortspfarrer an den Folgen der Influenza schwer krank der Abnahme der Orgel durch den kgl. Musikdirektor Lehrer Mittmann (Breslau) nicht beiwohnen konnte. Hervorgegangen ist das im gleichen Toncharakter der „alten“ Orgel zur größten Zufriedenheit funktionierende Werk aus der Werkstatt der Firma Schlag und Söhne, Schweidnitz i. Schles.

Auch die Bautätigkeit nahm seine Zeit, Kraft und Sorge in Anspruch: auch im Ursulinenkloster und am St.-Notburga-Heim wurden Bauten ausgeführt. Der Pfarrkirche wurde pflichtgemäße Ob Sorge zugewendet durch Erneuerung der Ziertürmchen am Fuße der Turmpyramide und durch neues Marmorpflaster in rot-weißen Fliesen. Das alte Altaristenhaus, Schuhbankstraße 3, wurde umgebaut.

Am 21. Januar 1908 starb im Notburga-Heim, an dessen südlicher Seite ein Neubau begonnen worden war, der emeritierte Pfarrer Anton Koforski, Geistlicher Rat und Erzpriester, als Pflegling der Anstalt und deren Wohltäter; und kurze Zeit darauf erkrankte Schaffer abermals an der Influenza in bedenklicher Weise und gleichzeitig seine verwandte Pflegerin und treue Stütze, Frau Franziska Schiweck, seit 40 Jahren. Deutlicher als bisher war dieses Zusammentreffen für Schaffer ein Wink, daß jetzt wohl die Zeit gekommen sei, um den schon längst ge-

hegten Gedanken ernst zu erwägen, daß Kraft und Hilfe nicht mehr ausreichen, um den Ansprüchen einer so zahlreichen Gemeinde (1905: 20 125 Seelen) in ausreichender Verantwortlichkeit zu genügen. Es fehlte nicht an Zusprüchen wohlgesinnter Amtsbrüder und Ratgeber, welche meinten, es sei wünschenswert und ausführbar, zu bleiben, und durch eine untergeordnete jüngere Kraft das Schwinden der eigenen Kraft unschädlich zu machen. Schaffer hatte darüber andere Meinung in der Erkenntnis, daß die vorgeschlagene Erleichterung bezw. Einrichtung dem wesentlichen Mangel nicht abhelfen würde; denn es fehlte eben immer noch eine Person, die durch amtliche Stellung, körperliche und geistige Rührigkeit befähigt werde zu lebhafterem Verkehre mit Behörden, Vorständen von Vereinen, gesellschaftlichen Verbindungen und häuslichen Besuchen.

Das amtliche Gesuch um Versetzung in den Ruhestand wurde am 4. Mai 1908 eingereicht. Die Genehmigung traf so ein, daß am 21. Juli — Jahrestag der im Jahre 1867 erfolgten Einführung ins Pfarramt — der Verzicht auf die Pfarrei urkundlich von Schaffer unterzeichnet wurde. Selbstverständlich unterließ es Schaffer nicht, den Aufgaben seines Amtes obzuliegen, und sein Ehrgeiz war es, die Pfarrkirche in möglichst würdigem Schmuck seinem Nachfolger zu übergeben. Wie zu erwarten war, blieb die Wahl des Nachfolgers lange Zeit ungewiß, und erst am 9. Dezember¹⁾ traf eine zuverlässige Nachricht über sie ein. Bis dahin gelang es, das Innere der Pfarrkirche so herzustellen und aufzufrischen, daß die Gemeinde sich dessen freuen konnte, das Jubiläum des Heiligen Vaters am 21. September in der Pfarrkirche

¹⁾ Der „9. Dezember“ wurde sechs Jahre später sein irdischer Abschiedstag.

festlich zu begehen. Die weltliche Feier bezeugte Eifer des Festausschusses und zahlreiche Beteiligung der Gemeinde zu voller Zufriedenheit.

20.

Geistlicher Rat Schaffer und Ratiborer Vereine.

Nullen tretend hinter eine Eins
Würden Tausende zählen;
Weil sie den Führer nicht wählen,
Zählen sie alle zusammen teins.

Wenn die Wässerlein kämen zu Haus,
Gäb' es wohl einen Fluß;
Weil jedes nimmt seinen eigenen Lauf,
Eins ohne das andere vertrocknen muß.
Rückert.

Es wirkt die Kraft in Rand und Band allein!
H. Schaffer in „Schützenlehren“, 1880.

Ecce quam bonum et jucundum
est, habitare fratres in unum.

Schaffers Neigungen und Anlagen wie Lebensgang und -richtung hätte eher eine Daseinsbetätigung entsprochen, die Schiller seinen Tell in die Worte zusammenfassen läßt: Der Starke ist am mächtigsten allein. Wir sehen jedoch ihn in regsamster Erfüllung der Antithese: Verbunden werden auch die Schwachen mächtig. Danach war H. Schaffer nicht nur von Jugend an ein Freund edler Geselligkeit und reger Betätigung im Verein gleichstrebender einträchtiger Gesinnungsgenossen und Freunde — er trat noch als Mann der Studentenverbindung Winfridia bei — sondern, zu Amt und Würden gekommen, auch ein treuer Pfleger des von Amtsvor-

gängern überkommenen an Vereinen und Körperschaften kirchlich-religiöser Richtung und Betätigung, wie des St. Vinzenzvereins, des Paramenten- und Borromäus-Vereins, des Kindheit-Jesu- und Rosenkranzvereins, des Katholischen Gesellenvereins. Weit mehr bot er auch Schätze eigener Erfahrung und seine Kräfte an bei Neugründungen, wie: dem Verein christlicher Mütter 1868, dem Katholischen Männerverein 1874, der Rosenkranzbruderschaft 1882, dem St. Notburgaverein 1885, dem Pfarr-Cäcilienverein 1888, dem St. Theresienverein 1889, den Katholischen Arbeitervereinen 1890, dem Verein der christl. Familie 1894, dem Eucharistischen Verein 1896, der Mäzigkeitsbruderschaft 1901; 1904 der Bruderschaft zum Troste der Armen Seelen. Fast alle rein kirchlichen oder kirchlich mitbeaufsichtigten Vereine behielt er entweder in seiner eigenen leitenden Hand oder doch in seiner Mitwacht als deren erster obenanstehender Förderer und Beschützer. Mit der Erprobung seiner oft bewunderten rednerischen Talente und Gaben der Darstellung begann er schon früh zunächst in verschiedenen katholischen Vereinigungen. Seine Sammlung von „Zeugen festlicher Stunden“ ist der sprechendste Beleg dafür, mit welchem Feuer der Begeisterung der jugendliche Priester und der eifrige Pfarrherr diese Pflichten auf sich nahm und stets erfüllte.*) In seiner originellen Geschichte einer Schlesischen Liebfrauentilde seit dem Jahre 1343, XXVI und 319 S., 1883, bietet er uns die historische Entwicklung eines des ältesten der Ratiborer kirchlichen Vereine: einer Marien-Bruderschaft, die auch Literarische Bru-

*) Zeugen festlicher Stunden. Anreden, zu einem kleinen Spiegel der Zeiten und des Vereinslebens verbunden, von Hermann Schaffer, Geistl. Rat und Stadtpfarrer in Ratibor. Der Reinertrag ist von seiten des Verfassers zu einem wohltätigen Zwecke bestimmt. Druck und Verlag von J. Schimigkel, Marzellus-Druckerei, Ratibor. 1900.

derschaft genannt wird. Des eingehendsten Studiums wert erscheint darin für jeden Vereinsleiter und Vereinsfreund das Kapitel über die christlichen Vereine der Urkirche, zugleich eine apologetische Rechtfertigung des blühenden Vereinslebens der Gegenwart auf positiv christlicher Basis. Nicht eher ruhte der greise, selbst in Details der Geschichte kundige Geistliche Rat und Bruderschafts-Altarist, bis er alterworbene Rechte der Liebfrauentilde, die Rechte einer juristischen Person, die in Verkümmern und Vergessenheit geraten waren, auf Grund seiner gründlichen Forschungen und Sammlungen in den vergilbten und verstreuten Archiven und Akten wieder nach neuem Rechte in volle Geltung setzte. Und seines Vereinslebens Krönung bildete wohl seine persönliche Gründung und Leitung des St. Notburgaheimvereins, mit dessen Hilfe und an dessen Spitze auf sozialem Gebiete er für alle Zeiten Bewunderungswürdiges schuf. — Schaffer war eine Säule der Schlesischen Katholikenversammlungen, die letzte derselben in Ratibor (1891) war in Leitung und Förderung der umfangreichen Vorarbeiten sein eigen Werk, als dem spiritus agens im „Vertikalischen Förderbund“ (statt Lokalkomitee, Schaffers eigene Wortschöpfung).

Schaffer war auch ein Mitbegründer der Zentrumsfraktion im Preussischen Landtag, dem er als Vertreter von Ratibor 1870 bis 1873 und von 1876 bis 1879 angehörte. Die Oberschlesische Volkszeitung Ratibor verdankt ihm mit ihre Entstehung und gedeihlichen Fortgang. — Auch zu Vereinsgründungen und Schöpfungen anderer Stände und Berufe nahm er Stellung, oft initiativ, und blieb, zur Mitarbeit eingeladen, zeitlebens ihr Freund und Gönner. Die ihm als Prälat zustehende Anrede „Euer Gnaden“ war durch die Tat von ihm längst vorher schon verdient. Er veranlaßte im Oktober 1867 die Niederlassung der Grauens-

stern, besorgte für sie den Erwerb eines eigenen Grundstücks nebst Garten und Wohnhaus. Als Superior der Ursulinen hatte Schaffer nicht nur viele Sorgen vor deren Weggang im Jahre 1879 für deren Unterkunft und Unterhalt im Auslande, für den Fortbestand der „Klosterschule“, für deren Rückkehr und Wiedererlangung der Schule, sondern auch für bauliche Erhaltung der vorhandenen und Errichtung neuer Gebäude. „Gott hat geholfen! Gott hilft! Gott wird weiter helfen!“ war dabei sein Wahlspruch. — Als der am St. Marzellustage,*) dem 16. Januar 1893 zu Ratibor entstandene Katholische Lehrerverein, Zweigverein des Vereins katholischer Lehrer Schlesiens, ihm seine Gründung anzeigte, erwiderte der Pfarrer darauf folgendes: Ratibor, den 4. Februar 1893. Der unterzeichnete Empfänger des an das Pfarramt gerichteten Schreibens vom 2. Februar l. J. wünscht zu der gedeihlichen Entwicklung des begründeten Vereins Gottes Segen in der persönlichen, auf heimische Erfahrungen begründeten Überzeugung, daß die schiebliche Sonderung nach dem Bekenntnis keineswegs einem friedlichen Verkehr hinderlich oder feindlich sein müssen. Gläubige Christen, feste Charaktere, wackere Männer verständigen sich in wichtigen, gemeinsamen Angelegenheiten nach meinen Erfahrungen ohne Zögern, ohne Eifersucht, ohne Verrat an ihrem Glaubensbekenntnis. Sie marschieren getrennt, sie schlagen den Feind gemeinsam.

H. Schaffer.

Welchen Anteil „aus der Ferne“ der oben Unterzeichnete an der Entwicklung dieses Vereins nahm, bezeugt ein Schreiben vom 4. September 1894. Sehr geehrter Herr. Aus den Tagesblättern ersah ich mit Freude, daß die nächste

*) Der hl. Papst Marzellan, 308/309, ist der Schutzpatron von Ratibor.

Bezirks-Versammlung der katholischen Lehrer Oberschlesiens in Ratibor tagen soll, ohne Klar zu ersehen, wann dies der Fall sein wird. Ich vermute: nach der für Rattowitz anzuberaumenden Provinzial-Versammlung — also nach Pfingsten 1895, wahrscheinlich im Herbst, wie heuer. Um sicher zu wissen, ob meine Vermutung richtig sei, bitte ich um eine Aufklärung, falls ich im Irrtum bin. Jedenfalls werde ich, wenn ich noch amtlich tätig bin, Ihnen gern zu Diensten stehen, um meinerseits alles beizutragen, was die beabsichtigte Versammlung nach Beschlüssen des Vororts fördern und zu einer fruchtbaren und andere gewinnenden Begebenheit gestalten könnte.

Treten Sie seiner Zeit mit Ihren Vorschlägen und Wünschen offen an mich heran mit der Überzeugung, daß ich ein warmes Herz für das mutige Bestreben der katholischen Lehrer habe, wenn ich auch demselben scheinbar fern stehe. Die Erde entwickelt die meiste Wärme gerade zur Zeit des Aphelion.

Mit hochachtungsvollem Gruße empfiehlt sich Ihr
ergebenster H. Schaffer.

Bei seinem goldenen Priesterjubiläum eiferten denn auch alle Verbände und Bergesellschaftungen, geistlich wie weltlich, miteinander, den Jubilar nach Kräften zu erfreuen. Ein Bericht von dem Tage, 2. Juli 1905, besagt Nachstehendes: Unter den verschiedenen Glückwunschadressen stand durch ihre reichhaltige künstlerische Ausführung diejenige des katholischen Lehrervereins hervor mit folgendem Wortlaut: Hochwürdiger Herr Prälat! Hochverehrtester Herr Jubilar! An dem 50. Jahrestage Ihres Priestertums gedenkt in aufrichtiger Freude der Katholische Lehrerverein zu Ratibor, der vor 12 Jahren von kathol. Lehrern der Liebfrauen-Pfarrgemeinde unter Euer Gnaden Augen be-

gründet worden und von Anfang an, wenn auch meist im Verborgenen, so doch wirksam für seine Entwicklung nach innen und seine Ausdehnung nach außen sich Ihrer Förderung zu erfreuen hatte, wie innige Bande Priestertum und Lehrerberuf miteinander verknüpfen. Euer Gnaden gesegnetes Wirken als Pfarrer einer zahlreichen Gemeinde ist uns in dem klaren Zielbewußtsein Ihrer Tätigkeit im kleinen und großen, Ihrer Energie und Ruhe, Ihrer Freudigkeit und Uneigennützigkeit, Ihrer Unverdroffenheit bei Widerwärtigkeiten und Hindernissen jeder Art, Ihrem weisen Maßhalten ein nachahmenswertes Beispiel geworden, das uns im Stillen den Weg wies, den wir bei der Neube-gründung unseres Vereins gehen wollten und fernerhin zu gehen haben. An Euer Gnaden goldenem Jubeltage drängt uns das Herz, unserer Verehrung Ausdruck zu geben, indem wir zu Gott unser Gebet emporsenden: Der Allmächtige wolle Euer Gnaden in Seinen allmächtigen Schutz nehmen und Sie Ihren in der Liebfrauenparochie geschaffenen Werken und uns noch lange in Rüstigkeit und Frische erhalten. In tiefster Verehrung und Dankbarkeit

Der katholische Lehrerverein zu Ratibor.

Ferner heißt es in dem diesbezügl. Bericht: „In der schier endlosen Reihe der Gratulanten fehlte nicht das jüngste Glied in der Kette der hiesigen katholischen Vereine, der Verein katholischer junger Männer. Auch dieser hatte eine Deputation entsandt, deren Sprecher, Herr Polizei-Diätar Niestroj, dem Jubilar die Glückwünsche des jüngsten katholischen Vereins überbrachte und eine in prachtvollem Achromfarbendruck hergestellte tabula gratulatoria überreichte.“ Dabei entschlüpfte dem Gratulanten in der Anrede das Wörtchen Dr. — — Die Freude des Gefeierten über die frische Weise der Jugendlichen war groß — „aber Dr., mein Lieber, bin ich nicht. Da hatten Sie wohl augenblicklich einen an-

deren im Sinne.“ Die augenblickliche Verlegenheit löste sich einigermaßen, als der Vereins-Sprecher meinte, er hätte auf Grund der literarischen Arbeiten Schaffers annehmen dürfen — er sei es. Nun, kaum 24 Stunden darauf: war er's wirklich. Da sprach ein anderer von bei weitem höherem Gewicht das bedeutungsvolle Ehrenwörtchen zum ersten Male mit nachhaltiger Geltung aus: der Dekan der kathol. theol. Fakultät der Universität Breslau, Domherr Prof. Dr. König.

Lange Zeit bekleidete auch Prälat Schaffer das Generalprotectorat über die katholischen Arbeitervereine im zuständigen Bezirksverband.

Im Jahre 1896 Ende April besuchte Se. Eminenz der Fürstbischof Georg Kardinal Ropp die Parochie. Der Geistliche Rat Schaffer veranstaltete dem hohen Gaste zu Ehren einen Vereinsabend, wobei nach seiner Ergebenheitsansprache und Erwähnung aller Parochialvereine allen kathol. Vereinen Gelegenheit geboten wurde, in Abordnungen vor den hohen Kirchenfürsten, der die Ansprache durch eine wohlgeleszte bedeutungsvolle Rede allgemein erwideret hatte, hintreten und vom Fürstbischof selbst sowohl Worte dankbarer Anerkennung als kluge Winke für ferneres Verhalten vertraulich entgegennehmen zu dürfen. Für den katholischen Lehrerverein bekräftigte Eminenz seine Worte von vorher ganz besonders und hatte Wünsche für die noch außenstehenden kathol. Lehrer: Ut omnes unum sint. So schätzten Pfarrer und Bischof die Betätigung der katholischen Vereine und ihre Bedeutung fürs öffentliche Leben der Gegenwart. Der Geistliche Rat und Stadtpfarrer Schaffer wäre ohne Anteilnahme an der Vereinswirksamkeit seiner Gemeinde nicht der Mann der Zeit für die Zeit geworden und gewesen, der er wirklich wurde. Ihm waren die Vereine ein Hebel, mit dem er die Lasten seines Amtes hob und schob, das Instrument, mit dem er in die Volksseele

hineinhorchte und schaute, oft der Reflex seiner persönlichen Absichten und Ziele, eine Hilfsarmee stets in Reserve und Gewehr bei Fuß, mit der er seine Schlachten schlug und seine Siege gewann; die nie versagende Assistenz des Laien-Apostolats bei allem, wo der Pfarrer nicht immer und nicht gut dabei sein konnte, wenn es galt, neben anderen auch pfarrliche Zwecke zu erreichen; immer die Tür des Wortes aus priesterlichem Mund, das an anderer Stätte nicht gesprochen werden konnte. Sprach er es doch selber aus am 21. Juli 1892, dem Tage seines 25 jährigen Amtsjubiläums: Je näher meine Wirksamkeit ihrem natürlichen Ende hier auf Erden kommt, um so mehr werde ich Eurer Mithilfe bedürfen. Viele Vereine, die eigene Bibliotheken unterhalten, erfreuen sich als teures Andenken wertvoller Geschenke aus seinem reichhaltigen Bücherschatz. — Die Vereinsfeste zeichnete Prälat und Geistlicher Rat Schaffer durch persönliche Anwesenheit aus; gern trug er durch Rede und Scherz zur Verschönerung der Veranstaltung oft in origineller und spontaner Weise bei. Er wurde nie zum Spielverderber. Gar oft lud er Vereine bei sich zu Gaste und war ihnen der liebenswürdigste und aufmerksamste Wirt. Gesah es einmal, daß einer der von ihm protegierten Vereine schädigende oder gar ungerechte Angriffe erfuhr, dann schritt Rat Schaffer offen und schonungslos dazwischen und schlichtete in autoritativer Weise den verderblichen Streit und goß Öl auf die schäumenden Wogen. Der Ratiborer Schützengilde gehörte er als Ehrenmitglied an. Sein Andenken lebt bei ihr als Stifter namhafter Schießprämien. Die Sattlerinnung ehrte ihn als einen der Ihrigen, von Haus aus zu ihr Gehörigen, durch Überreichung von Diplomen und Gratulationen bei festlichen Gelegenheiten. Auf Schaffers Vereinswirken gilt in vollem Umfange das Wort Max Piccolominis in Schillers Wallenstein-Trilogie:

Und eine Lust ist's, wie er alles weßt
Und stärkt und neu belebt um sich herum,
Wie jede Kraft sich ausspricht, jede Gabe
Gleich deutlicher sich wird in seiner Nähe!
Jedwem zieht er seine Kraft hervor,
Die eigentümliche, und zieht sie groß,
Läßt jeden ganz das bleiben, was er ist;
Er wacht nur drüber, daß er's immer sei
Am rechten Ort; so weiß er aller Menschen
Vermögen zu dem seinigen zu machen.

Die Piccolomini I, 4.

Und um die hier im dramatischen Vers niedergelegten Gedanken mit Schaffers eigenen Worten, gesprochen allerdings zur Würdigung Windthorsts*), zu wiederholen, setzen wir sie hierher, ihm zum Zeugnis, zugleich als Probe, in welcher Fülle und Mannigfaltigkeit ihm dichterische Bilder und Vergleiche aus jedem Gebiete, namentlich aber gern dem Volksmund abgelauscht, bei seinen Darlegungen zu Gebote standen: „Hochragenden Bäumen ist es eigen, daß sie zwar den Samen für einen Nachwuchs ringsum austreuen, daß aber unter ihrer Krone kein Sproß recht empor kommt. Windthorst (Schaffer) war diesen Bäumen ähnlich und doch auch nicht. Er war ihnen ähnlich, denn er hat den Samen idealer Begeisterung überall ausgestreut. Studenten und Bergleute, Handwerker und Arbeiter freuten sich, ihn als Gast oder besser gesagt als geistigen Wirt in ihrer Mitte zu haben und Windthorst (Schaffer) nahm die Huldigungen ohne Selbstüberhebung und die Danksgaben nur unter dem Hinweis auf seine Freunde und Arbeitsgenossen an. Mit dem Bewußtsein allseitigen Vertrauens wuchs nur das

*) In der Begrüßungsrede der XIV. Schlesischen Katholikenversammlung zu Ratibor, am 5. Juli 1891.

Natibor, den 4^{ten} Februar 1893.

[illegible]

G. Kupper.

Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit. Er war den hochragenden Bäumen unähnlich; denn in seiner nächsten Nähe wuchsen, durch seine Schulung erzogen, tüchtige Männer heran, und je näher sie ihm kamen, je mehr sie in diesem oder jenem Vorzuge ihm gleichsam zu Kopfe wuchsen, desto mehr freute sich der Meister. Er hörte mit fröhlichem Sinne den Ersatz im einzelnen heranreifen. Sein Trost blieb die Überzeugung, daß die kommenden Geschlechter nicht weniger Liebe zum Glauben und zum Vaterlande, nicht weniger Mut und Gottvertrauen haben werden, als die Männer, welche treu zu ihm hielten. Zu diesen Männern gehörten nicht wenige unserer Landsleute (auch Schaffer als Mitbegründer und Mitglied des Zentrums), und aus ihrer Zahl ist sogar einer von den Wählern des Wahlkreises Meppen, welche durch 24 Jahre treu, meist ohne Widerspruch, den Verstorbenen (Windthorst) auf den Schild hoben, nunmehr als Ersatzmann für den Landtag widerspruchslos erkoren worden. Zu ihnen gehört auch ein Sohn der Stadt Ratibor (Dr. Porzsch). — Hochansehnliche Versammlung! Teilen wir diese Überzeugung und Hoffnung — aber tun wir das Ansrige, um zur Wahrheit zu machen diesen unseres Helden — Hermann Schaffer — und unseren Trost, den der Dichter Joseph Freiherr v. Eichendorff so schön besungen hat mit den Worten:

Im Walde da liegt verlassen
Der alten Helden Haus,
Doch aus den Thoren und Hallen
Bricht jährlich der Frühling aus.
Und wo immer müde Krieger
Sinken im mutigen Strauß,
Es kommen frische Geschlechter
Und setzen es ehrlich aus.

Und der Fechtboden sind die Sitzungssäle der Vereine;
der Kampfplatz ist draußen das Leben.

Zum Schluß mögen einige Nachrufe die Wertschätzung
Schaffers als Vereinsmitglied und -leiter beleuchten:

C. B.

Ratiborer A. S. Z.

Am Mittwoch, den 9. Dezember, starb unser hoch-
verehrter früherer Vorsitzender

Herr Prälat Dr. Schaffer.

Seit der Gründung des Alten-Herren-Zirkels hatte er
die Leitung des Zirkels inne und im späteren Alter erst
legte er dieses Amt nieder.

Seine wohlwollende Güte und begeisterte Freundschaft
für den C. B. machen ihn uns unvergeßlich.

Im Auftrage des Ratiborer A. S. Z.

Der Schriftführer Randler, Pfarrer.

*

Gestern früh 6¼ Uhr starb in Gott

der hochwürdigste Herr Prälat

Dr. Hermann Schaffer

em. Stadtpfarrer von Liebfrauen, Ratibor.

Wir betrauern in ihm den Begründer und langjährigen
Leiter des hiesigen Notburgavereins. Voll Schmerz stehen
wir an seiner Bahre, eingedenk der vielen Liebe und Mühe,
die der Verstorbene bis in seine letzten Tage unserem
Vereine zugewendet hat. Möge ihm der liebe Gott ein
reicher Vergelter sein. Wir werden uns seiner im Gebete
stets dankbar erinnern. Er ruhe in Frieden.

Ratibor, den 10. Dezember 1914.

Der dankbare Notburgaverein.

Nachruf!

(Alishee! Engel um eine Monstranz anbetend.)

Der Tod des hochwürdigen Herrn Prälaten

Dr. Hermann Schaffer

hat auch in unseren Reihen eine schmerzliche Lücke gerissen.

Der hohe Verstorbene war Mitglied unseres Vereins.
Als Stadtpfarrer und auch später im Ruhestande brachte er
unseren Bestrebungen aufrichtiges hilfsbereites Wohlwollen
entgegen. Selbst seine Gebrechlichkeit vermochte ihn nicht
davon zurückzuhalten, uns bei unserer wichtigsten Aktion, bei
den kommunalen Wahlen, durch Abgabe seiner Stimme zu
unterstützen und sein politisches Bekenntnis zugunsten der
sozialen Hebung der Katholiken Ratibors abzulegen.

Gott verleihe dem treuen Bekenner die ewige Krone.

Der Katholische Männerverein Ratibor.

Karl Ulikša, Pfarrer.

*

Der Katholische Arbeiterverein D. G. steht an der
Bahre

des hochwürdigen Herrn Prälaten

Dr. Hermann Schaffer

em. Stadtpfarrers von Liebfrauen.

Der hochwürdige Herr Prälat hat den Verein ins Le-
ben gerufen und ihn treu behütet. Jahrelang stand der
Verein unter seinem Protektorate. So manche größere
Hilfe hat er dem Vereine als Unterstützung überwiesen und
ihn in schwierigen Lagen mit seinem Räte nie verlassen.
Alle seine Sorgen und Mühen um den Arbeiterverein
mögen ihm von Gott reichlich vergolten werden!

R. i. p.

Der Vorstand des katholischen Arbeitervereins.

Kaplan Godziek, Präses.

Am Mittwoch, den 9. Dezember, früh ¼7 Uhr, verschied
in Gott

der hochwürdige Herr Prälat

Dr. Hermann Schaffer.

Als langjähriges Ehrenmitglied unseres Vereins hat
er uns stets sein regstes Interesse in jeder Hinsicht bewiesen.
Wir werden ihm ein dankbares Andenken bewahren und
seiner im Gebete gern gedenken. R. i. p.

Ratibor, den 10. Dezember 1914.

Der katholische Jugendverein Ratibor I.
Kaplan Piechotta, Präses.

*

Heute morgen verschied sanft im Herrn nach reich ge-
segneter Lebensarbeit ein eifriger Freund und Förderer
der Sache Kolpings, unser langjähriger, früherer Protektor
der hochwürdige Herr Geistliche Rat

Prälat Dr. Hermann Schaffer.

Sein Name bleibt in den Annalen des Vereins zu
dauerndem dankbaren Andenken. R. i. p.

Ratibor, den 9. Dezember 1914.

Stottko, Präses.

*

(Klischee! Kreuz mit Lamm und Stern, liegend.)

Der Tod meines großen Wohltäters,
des hochwürdigen Herrn Prälaten

Dr. theol. Schaffer

hat meiner Seele eine tiefe Wunde geschlagen.

Der Herr vergelte dem edlen Toten reichlich, was er
mir Gutes getan.

Plawniowiz, den 10. Dezember 1914.

Emil Jager, Schloßgeistlicher.

Auch für Hermann J. Schaffer gilt das Wort:

Vergiß, mein Volk, die treuen Toten nicht!

Und

„Wer den Besten seiner Zeit genug
Getan, der hat gelebt für alle Zeiten.“

21.

Rat Schaffer und die Schlesischen Katholikenversammlungen.

Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in ernstster Geister Schlacht
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht.
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust —
Dann nach schweren langen Kämpfen
Dannst du ruhen, deutsche Brust.

Ihr in Schlössern, ihr in Städten.
Welche schmücken unser Land,
Ackermann, der auf den Beeten
Deutsche Frucht im Garben band,
Traute deutsche Brüder, höret
Meine Worte alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerstöret,
Wenn ihr einig seid und treu!

Friedrich Ferdinand Gottfried May
Schenk v. Schenkendorf. 1783—1817.

Die „Zubelgoldblätter“, ein Sonderabzug der Ratiborer
„Oberschlesischen Volkszeitung“, 2. Juli 1905 u. ff., enthalten
folgende Stelle: Doch nicht Sakristei und Schreibtisch allein

waren die Schauplätze seiner Wirksamkeit. Schaffer stand in guten und bösen Tagen mit beiden Füßen mitten im Kampf und Ringen seiner Zeit. Die Berichte der Schlesischen Katholikenversammlungen 1875 in Neisse, 1876 in Ratibor, 1877 in Oppeln, 1879 in Beuthen D.-S., 1880 in Breslau, 1891 in Ratibor, weisen seine Tätigkeit als Redner, Vertrauensmann, Mitglied des Präsidiums oder Vorstand des Örtlichen Förderbundes (d. h. des Lokalkomitees) nach. Wem von den gegenwärtigen Ratiborern Gelegenheit geboten ist, die gedruckten Berichte jener „so weit“ hinter uns liegenden Versammlungen nachzulesen, der wird in allem und jedem „Unseren Geistl. Rat“, selbst ohne den Titel seiner Rede oder seinen Namen vorher gelesen zu haben, schon bald herausfinden: der Glanz und die Originalität seiner Diktion, überraschende Wendungen und Gedankenverknüpfungen, Vermeidung von Gemeinplätzen trotz vielfacher Anlehnung an Volkstümliches in Sprichwort und bildlicher Rede, das Streben, das Schönste und Beste zu bieten, ohne die Absicht, Mitschaffende irgendwie in Schatten zu stellen, lassen ihn aus der herrlichen Korona als strahlendes Juwel hervorleuchten, das seinen herrlichen Schein über das Ganze zu seiner und aller Freude verbreitet. Zweimal berief er die Schlesische Katholikenversammlung — die erste war vom 18. bis 20. Oktober 1874 in Breslau — nach Ratibor, und zwar die III. am 10. und 11. Juli 1876 unter dem Präsidium Friedrich Graf Stolberg auf Brustawe, Landtagsabgeordneten Dr. Franz, Freiherrn von Hüne auf Groß-Mahlendorf und Dechant Dreßler in Leobschütz, und die XIV. am 5. bis 7. Juli 1891, beide im Tivoli, unter dem Präsidium des Grafen Strachwitz auf Berthelsdorf als 1. Generalpräsidenten und Präsidenten der deutschen Versammlung, und des Erzpriesters v. Wonsky (Lonschnit) als Vizepräsident und zugleich

Präsident der polnisch verhandelnden Versammlungen.¹⁾ Beide Male hielt Geistlicher Rat Schaffer als Vorsitzender des Lokalkomitees bezw. des Örtlichen Förderbundes nach Eröffnung (durch Rentier Russek, 1876, durch Rechtsanwalt P. Albers, den stellvertretenden Vorsitzenden des Örtlichen Förderbundes, 1891) eine längere Begrüßungsanrede, die, hochgestimmt, dem jeweiligen Verlauf der zahlreich besuchten Versammlung das festliche Gepräge verlieh und wie eine Feuersäule allen Verhandlungen voranzog. Der Bericht von 1876 schließt denn auch mit der Aufforderung des Vizepräsidenten Dr. Franz, den verehrten Herren vom Lokalkomitee den tiefgefühltesten Dank für die treffliche Vorbe-

¹⁾ Dem Präsidium gehörten außer den Genannten an: Stadtrat Russek (Ratibor) als 2. Stellvertreter, Rechtsanwalt Nicolaus in Münsterberg, Kreisvikar Dinter (Neutrobe), Kaplan Paul (Ratibor) und Kaufmann Zaruba jun. (Ostrog) als Schriftführer. Bei der polnischen Versammlung waren der 1. stellvertretende Vorsitzende Grundbesitzer L. Raczel (Ratibor-Neugarten), der 2. stellvertretende Vorsitzende Grundbesitzer Stadtverordneter Sapletta (Ratibor-Neugarten), der 3. stellvertretende Vorsitzende Tapezier Siara (Ratibor); 1. Schriftführer Redakteur Reklaff, 2. Schriftführer Kaplan Paul. Vorsitzende der Sektionen waren für Soziales: Pfarrer Bowroth (Ostrog), Schule: Erzpriester Strzbyński (Altendorf), Kunst: Baurat Ebers (Breslau), Formalien: Graf Praschma (Falkenberg), Presse: Konsistorialrat Dr. Porzsch (Breslau), Caritas und Missionen: v. Kochow (Dresden). — Schreiber dieses war in der Sektion für Schule als Schriftführer und Berichterstatter für die Presse tätig und kam so zum ersten Male mit der frischen Druckerschwärze in Beziehung. Und das Zeug färbte ab — bis auf den heutigen Tag. Ein hartes Stück harter, stinker Tages- und Nacharbeit — die Tätigkeit an der Presse, und lang, sehr lang entlohnt; das aller-, allermeiste aber — gar nicht. Rat Schaffer hatte sie als Zeitungsbegründer und Mitarbeiter jahrelang auch verkostet, ja bis an sein Lebensende ohne nachtragenden Verdruß fortgeführt. Die damals gestellt erhaltene Aufgabe des Schreibers bestand darin, die hervorstechendsten Momente der Debatte, die Gipfelpunkte der Ansichten und Meinungen fürs Lokalblatt festzuhalten — für den Anfänger keine Kleinigkeit; doch eine vortreffliche Übung.

reitung der Versammlung und für die überaus große Mühe den Dank aller Beteiligten durch ein donnerndes: „Sie leben hoch!“ auszudrücken. Und die zweite Ratiborer Katholikenversammlung war meines Wissens bisher „die letzte“ Schlesische, denn die Einladung, nächstens nach Ne u r o d e zu kommen, blieb unausgeführt. Welcher Wandel der Zeiten zwischen den beiden Ratiborer Versammlungen stattgefunden, 1876 und 1891, mögen einige Worte des Präsidenten Grafen Strachwitz hier (wiederum) bekunden, zugleich als Beweis dafür dienen, mit welchem Eifer und Verständnis der Örtliche Förderbund die XIV. Generalversammlung mit Rat Schaffer an der Spitze vorbereitet hat. „Vor 15 Jahren hat in derselben Stadt eine Generalversammlung der Katholiken Schlesiens getagt, große Dinge sind in der Weltgeschichte in diesen 15 Jahren geschehen, große Männer auch aus der Reihe der katholischen Streiter sind verschieden, ich will nur erinnern an den Freiherrn v. Frandenstein, den Führer der süddeutschen Katholiken, † 22. Januar 1890, an unseren großen Führer Windthorst, † 14. März 1891, und dessen ihm so nahestehenden Freund, den Professor Mosler, der erst vor kurzer Zeit auch dahingegangen ist. Tot sind diese Männer, die treu gekämpft haben für das Recht, fortleben aber wird der Geist, fortleben wird ihr Werk, die Einigkeit unseres katholischen Volkes. (Bravo und Händeklatschen.) Diesen einen Gedanken nehmen Sie wenigstens als Resümee mit nach Hause: Nur Einigkeit macht stark, nur eine starke Partei ist mächtig, und nur eine mächtige Zentrumspartei kann die Aufgaben erfüllen, die dem Volksleben, die dem Staat zum Nutzen gereichen. (Bravo!) Ich danke der Bürgerschaft, die in aufopfernder Tätigkeit die Häuser geschmückt hat, für den freudigen Empfang, der den Mitgliedern in den Wohnungen sowohl als in den Versammlungen zuteil geworden ist. Ich danke dem Lokal-

komitee, oder wie man es jetzt nennt, dem Örtlichen Förderbunde (Bravo!), ich danke ihm, und groß muß der Dank sein, den wir aussprechen, denn es ist kein kleines Stück Arbeit gewesen; ich habe so etwas von einem halben Hundert angestregten Kommissionsitzungen gehört, die notwendig gewesen sind, bis alles fertig war, bis alles klappte. (Bravo!) Allen denen, die geholfen haben, Gott bezahl' es ihnen. (Bravo!) Aber das ist der Dank, den wir ihnen bringen in dem Gedanken, daß dieser Wunsch, dieses Gott bezahl's ihnen, ihnen eine Hilfe sei. Der Mensch will jedoch seinen Dank auch noch anders ausdrücken, er will es tun, indem er ein hochtönendes Hoch ausbringt, und deshalb rufe ich: die Stadt, die verehrliche Bürgerschaft und das Lokalkomitee, ich wollte sagen: der Örtliche Förderbund, sie leben hoch! (Die Versammlung stimmt lebhaft dreimal in das Hoch ein.) In der „Oberschlesischen Volkszeitung“ erschien aber von Hermann Schaffer anläßlich der XIV. Ratiborer Schlesischen Generalversammlung folgende

Dankagung.

Öffentlich und im Zwiegespräch sind während der letztvergangenen Tage die freundliche, artige, liebenswürdige Haltung der Bewohner unserer Stadt und der Nachbarorte bei Aufnahme und Bewirtung der Gäste, der Schmutz der Häuser, die Dienste zugunsten der Ordnung, die Leistungen beim Gottesdienste und innerhalb wie außerhalb der Versammlungsräume anerkennend und rühmend hervorgehoben worden.

Dem Einzelnen diese dankbare Anerkennung zu vermitteln außerstande, halte ich es für meine angemessene Pflicht, allen Behörden, Körperschaften und Mitbürgern, welche opferwillig entgegenkommend die Zufriedenheit unse-

rer Gäste trotz der Ungunst des Wetters erringen halfen, den ehrerbietigsten und herzlichsten Dank auszusprechen.

Ratibor, den 8. Juli 1891.

Hermann Schaffer, Stadtpfarrer,
Vorsitzender des Örtlichen Förderbundes.

Die II. Generalversammlung der Katholiken Schlesiens hatte Stadtpfarrer Schaffer (Ratibor) neben Herrn v. Schaalscha-Ehrenfeldt auf Frohnau als 1. und Geistlichen Rat Rippel (Neustadt) und Friedrich Graf zu Stolberg-Stolberg auf Thomaswaldau ins Präsidium als 3. Vizepräsidenten (6. und 7. September 1875 in Reisse) gewählt.

Bei der IV. Generalversammlung Schlesischer Katholiken zu Oppeln, 1877, betrat der Geistliche Rat H. Schaffer am dritten Tage, 10. Juli, als Redner die Tribüne, um auszuführen: Wie man Feuer durch Feuer bekriegt. Eines interessanten Zwischenfalls bei seiner Rede mag hier gedacht werden. Schaffer sagte: Wir müßten nicht an die Gottheit Jesu Christi glauben, wir müßten nicht die von ihm gestiftete Kirche als eine göttliche Anstalt anschauen und verehren, wenn wir nicht die Meinung hätten, daß auch für alle sozialen Krankheiten und Übel Christus, der Heiland, gekommen ist; wir müßten nicht an ihn glauben als an den wahren Heiland und Erlöser, wenn wir nicht auch annähmen, daß er als barmherziger Samariter gekommen ist für unser ganzes Volk und das Volk überhaupt, das unter die Räuber gefallen ist. (Bravo!)* Der Bericht vermerkt an dieser Stelle: * Der Redner, auf Veranlassung des anwesenden Polizei-Vertreters durch den Vorsitzenden (Reichstagsabgeordneten Grafen Ballestrem) aufgefordert, den letzten Satz näher zu erklären, fuhr also fort: Ich darf nur auf das Evangelium selbst hinweisen, worin nach der Erklärung

eines Kirchenvaters die Menschheit überhaupt versinnbildet wird unter dem Unglücklichen, der von Jerusalem nach Jericho pilgerte; ich kann dieses Gleichnis auch noch weiter erläutern durch die Erklärung, welche derselbe Kirchenvater gibt, daß weder der Alte Bund mit seinen Opfern und seiner Synagoge, noch auch mit seinem Levitendienst imstande gewesen sei, die ganze Menschheit, die „unter die Räuber gefallen“, zu heilen; daß der barmherzige Samaritan Christus selbst war, der auf dem Lasttiere seiner menschlichen Natur den Unglücklichen nach der Herberge führte; daß diese Herberge die Kirche sei, und der Wirt dieser Kirche niemand anders als der Stellvertreter Christi. (Bravo!) Als der Heiland zum Himmel aufuhr, gab er diesem Wirte zwei Denare, die dahin zu deuten sind, daß der eine die Wahrheit und der andere die Gnade ist. (Bravo!) Hochansehnliche Versammlung! Sie sehen an mir armseligem Menschen ein Zeugnis für Gottes Wort: „dabitur illa hora.“ Jeder christliche Dogmatiker, auch der Dogmatiker, welcher unserer Kirche nicht angehört, wird zugeben müssen, daß die Erbsünde nichts anderes sei, als „unter die Räuber gefallen sein“. (Lebhaftes Bravo!) — Und nun setzte Schaffer unbehelligt seinen Vortrag fort, wie man Krieg führt mittels des christlichen Feuers gegen die Selbstsucht und Sklaverei, die sich eingebürgert hat — durch Pflege von Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit im edelsten Sinne in — eigenen Wirtschaftsbetrieben und Haushaltungen, in Vereinen, wie dem „Westfälischen Verein“ für den Landmann, dem Gesellenverein, dem Meisterverein für das Handwerk; gegen die Zerrüttung der Familie, gegen Entchristlichung in Erziehung und Unterricht, wobei er einen Verein christlicher Lehrer, der sich nach dem hl. Cassianus benennt, als einen großen Gedanken aus einem begeisterten Herzen bezeichnet. (Donauwörth, Auer.)

Laßt, o laßt uns nicht ermatten,
Nein, es sind nicht leere Träume;
Nehmt nur Stangen, diese Bäume
Geben einst noch Frucht und Schatten —

war sein Schlußwort; ein Prophetenwort. Lebhafter Beifall und dreimaliges Hoch auf den Redner folgte.

Die V. Generalversammlung war in Beuthen D.-S. vom 15. bis 17. September 1879. Der Bericht der „Katibor-Leobschützener Zeitung“, später „Oberschlesische Volkszeitung“, verzeichnet mit besonderem Nachdruck: Katibor war in Beuthen durch 38 seiner Bewohner, also wieder verhältnismäßig viel stärker vertreten, als alle anderen Städte!

Wie freute man sich, wenn man dort einen seiner engeren Landsleute traf und gar, wenn es jemand war, den man nicht erwartet hatte! Aber wie fühlten wir uns auch wieder in unserem Lokalpatriotismus verwundet, wenn wir an die spärliche Ausschmückung unserer Vaterstadt dachten (1876), die zum Teil durch die Polizei noch mehr eingeschränkt wurde, oder wenn wir hier den protestantischen Bürgermeister die Versammlung freudig begrüßen hörten, und dabei Betrachtungen über unsere religiösen Verhältnisse anstellten — —! In der Damenversammlung der Beuthener Tagung hielt Kuratus J. Krahls aus Katibor die Eröffnungsrede; er sprach in spannendster Weise über den Luxus und seine Schädlichkeit. Aus dem bischöflichen Schreiben Schloß Johannesberg, den 12. August 1879, an das Komitee für die Vorbereitung der V. Schlesischen Katholikenversammlung vom Fürstbischof Heinrich sei hier folgender Abschnitt wiedergegeben: „Fünf besondere Talente sind uns in unserer Zeit verliehen:

die helle Leuchte des Glaubens,
die seit länger als acht Jahren gegen die Kirche tobende
Verfolgung seitens des Liberalismus,

nach dem heiligen Greise Pius das milde Licht am Himmel, der Heilige Vater Leo,
die mutigen Verteidiger der Kirche in den viel bewunderten Führern und Gliedern des Zentrums,
die Schar frommer Hirten und wackerer Gemeinden.

Mögen wir mit diesen Talenten nach dem Willen des ewigen Hausvaters wuchern und jeder für sich fünf andere Talente erwerben:

gottvertrauende Geduld,
unwandelbare Treue,
freudige Standhaftigkeit,
unermüdligen Eifer im Gebet und guten Werken,
liebreiche Einmütigkeit!

„Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind“, verheißt der Herr, „da bin ich mitten unter ihnen.“ In des Herrn Namen wird die Versammlung meiner teuren Katholiken tagen, Gott wird mitten unter ihnen sein, die Einmütigkeit der Versammlung wird von neuem das: Ecce quam bonum et quam jucundum, habitare fratres in unum glänzend bewahrheiten zur größeren Ehre Gottes und zur Mahnung für alle, die mit sehenden Augen noch sehen wollen.“

Die VI. Schlesische Katholikenversammlung zu Breslau wurde Montag, den 11. Oktober 1880, abends in den festlich geschmückten Räumen des Schießwerders eröffnet. Bei der sich nach kurzer Pause an die Begrüßung anschließenden konstituierenden Versammlung wurde das Bureau wie folgt gebildet: Zum Vorsitzenden der Versammlung wurde Graf Schaffgotsch (Koppitz), zum ersten Vizepräsidenten Herr Geistlicher Rat Schaffer und zum zweiten Herr Reichstagsabgeordneter Stiftrats Horn durch Akklamation gewählt. Der Bericht der „Katibor-Leobschützener Zeitung“ Nr. 125 vom 16. Oktober hebt hervor, daß Kat

Schaffer auch Vorsitzender der „beschlußfassenden“ Versammlung war und unter seiner trefflichen Leitung die Abstimmungsmaschine „recht wacker funktionierte“. „Einige Vorschriften der parlamentarischen Geschäftsordnung, deren Beachtung auch sonst bei öffentlichen Verhandlungen zweckdienlich und wünschenswert ist“, sind den Anträgen für die Sektionen der VI. Generalversammlung der Katholiken Schlesiens vorausgeschickt, nach dem Motto:

Ordnung muß sein!

Niemand zu Lieb', niemand zu Leid.

Die 10 Paragraphen tragen die Unterschrift: Sch. in R. Sie wurden in der am Mittwoch, dem 13. Oktober, im großen Saale des Vinzenzhauses stattgefundenen beschlußfassenden Versammlung unter Vorsitz des ersten Vizepräsidenten Rat Schaffer (Ratibor) mit einer kleinen Hinzufügung betr. Anträge und Resolutionen angenommen.

Der Hochwürdigste Fürstbischof von Breslau † Heinrich hatte folgendes herrliche Schreiben an diese Generalversammlung gerichtet: (Auszug.) Durch das vorbereitende Komitee ist mir die Nachricht von der bevorstehenden Versammlung und die erneute Versicherung der unwandelbaren Treue für die heilige Kirche zugegangen. Noch immer währt die harte Prüfung fort, welche mich hindert, anders als durch schwache Buchstaben meinen tiefempfundenen Dank auszusprechen. Wie gerne würde ich in der Mitte der teuren Versammlung weilen, wie gern mich erbauen an dem Glaubensmuth meiner geliebten Bistums-Angehörigen, wie dankbar lauschen den Ansprachen der verehrten Gäste, welche aus der Ferne herbeieilen, um uns zu stärken und zu befestigen — wie beglückt und dankerfüllt insbesondere dem edlen Herrn Staatsminister Dr. Windthorst in das hellblickende Auge schauen! Wie bereitwillig aber auch würde ich unter das Opfer der Vereinsamung nach dem Vorbilde meiner Mitbischöfe mich

beugen, wenn nicht zugleich die Leiden meines weiten Bistums so drückend wären. Mehr als zweihundertundsechzig hochgeschätzte unvergeßliche priesterliche Amtsbrüder in unserem Bistume, unter ihnen viele Würdenträger, und hundertfünfzig Pfarrherren waren es, welche seit Mai 1873 — vielfach infolge der durch den Kulturkampf ihnen auferlegten übermäßigen Anstrengungen — der Tod dahinaraffte, ohne daß ihre Stellen wieder besetzt werden konnten; wer zählt die Tränen, welche die verwaissten Gemeinden um sie weinten; wer malt den Anblick eines Regiments, welches sieben Jahre lang die Lücken in seinen Führern nicht ergänzt sehen durfte! Schwere Proben haben jahraus jahrein meine braven jüngeren Brüder, auch diejenigen zu bestehen, welche in dem Auslande eine Zuflucht suchen mußten. Geistesmänner und schuldlose Ordensfrauen sind ihres rechtmäßigen Eigentums, der ehrwürdigen Stätten ihrer rastlosen Arbeit und frommen Andacht, entsezt und, unter fremde Himmelsstriche, ja teilweise über das Meer zerstreut, dem Kummer, dem Mangel, neuen Gefahren preisgegeben. Worte fehlen mir, um meinen Gram zu bezeichnen, daß den kleinen Lieblingen Jesu Christi weit und breit die katholische Lehre und Erziehung vorenthalten wird. Scharen von Gläubigen sind ihre Gotteshäuser durch Machtsprüche entzogen. Noch immer sind die mit großen Mühen errichteten geistlichen Bildungsanstalten geschlossen, milde Stiftungen wider die Absicht der Stifter verwaltet, viele Verstorbene der Gebetsalmosen und des heiligen Meßopfers verlustig gemacht. Seit länger als zwei Jahren zumal sehen wir von einer Frist zur anderen uns in unseren Hoffnungen trotz der blündigsten Versprechungen getäuscht. Aus diesen zahllosen Wunden blutet mein bischöfliches Herz.

Schon nach drei Tagen, als einst das Volk ungespeißt ausharrte, erbarmte es den göttlichen Heiland. Seit mehr

als dreimal drei Jahren werden wir nach dem Rathlusse der ewigen Weisheit mit dem Brote der Trübsal gespeist: an der göttlichen Erbarmung dürfen auch wir nicht zweifeln, so wir in zuversichtlicher Geduld ausharren. Vor dem Ewigen sind tausend Jahre wie ein Tag; nicht auf ein Jahr oder eine andere kurze Zeit, einem Tagelöhner gleich — sagt der heilige Bernhard —, sondern auf ewig müssen wir uns seinem Dienste weihen. Auch uns müssen bei der Größe unserer Liebe lange Jahre der Leiden wie wenige Tage dünken. „Ewig will ich nicht vergessen deine Sagen, denn durch sie belebest du mich, o Gott.“ Fürwahr, belebt sind wir durch die Verheißung des göttlichen Beistandes alle Tage bis an das Ende — durch das Vertrauen zu der milden Weisheit unseres Heiligen Vaters Leo — durch die leuchtende Bekennerchaft der Centrumsherren in Reichs- und Landtag, die der Heiland einst auch vor seinem himmlischen Vater bekennen wird — durch die Hingebung der Priester und der Treue der Gemeinde. Harren wir einmütig aus, meine verehrten Herren! „Die Schatzgräber oder welche in Gold- und Silbergruben arbeiten — mahnt der heilige Chrysostomus — hören nicht auf zu graben, und alle Hindernisse zu beseitigen, bis sie gefunden haben, was sie suchen.“ So sollen auch wir in dem Aufsuchen wahrer geistlicher Reichtümer, des Schazes der kirchlichen Freiheit zumal beharrlich sein, bis wir ihn nach Beseitigung aller Hindernisse endlich finden. Ex spinis, um mit einem Worte des hl. Ignatius zu schließen, patientia leget rosas, aus den Dornen wird die Geduld Rosen sammeln, Rosen für das Fest des Triumphes der Kirche, Rosen der Freude über die Erleuchtung jener Seelen, die durch Gottes sichtliche Wunder doch endlich zur Erkenntnis der Wahrheit geführt werden — Rosen des Trostes und Friedens für das eigene Herz — Rosen in die himmlische Krone, mit welcher niemand gekrönt wird, der

nicht den Glauben bewahrt und den guten Kampf gekämpft hat.“

Zur Charakterisierung der „letzten“ Schlesischen Katholikerversammlung und als Spiegel der Zeit diene folgender, ihr durch die Presse entbotene „Festgruß“ von Paul Albers:

Seid begrüßt am Oderstrande
In der alten Herzogsstadt,
Die in festlichem Gewande
Heut Euch froh empfangen hat;
Seid begrüßt, ob Euch die Bürde
Hohen Rangs und Amtes schmückt,
Oder ob Euch sonst die Bürde
Mühevoller Tage drückt!

Arbeit ruft uns! Voll Vertrauen
Frisch heran denn! Mann für Mann!
Laßt uns schaffen, laßt uns bauen
Redlich, wie es jeder kann —
Arbeit — von dem Herrn gepredigt,
Arbeit — so die franke Zeit
Ihres Fesseldrucks entledigt
Und von Wahn und Haß befreit!

Aber — nur mit blankem Schilde!
Aber — nur mit reiner Hand!
Aber — keine Truggebilde!
Aber — nur kein Luggewand:
Du mußt säen, Volk, und jäten,
Eh' die Hand die Ähre pflückt,
Aufwärts sehen, Volk, und beten,
Daß Dir Gott den Segen schickt.

Laß die wirren Sozialen
Friedlos ihre Wege geh'n:
Denn aus ihren „Idealen“
Wird kein Menschenheil ersteh'n!
Nicht umspinnen, nicht umgarnen
Laß Dein liebes Schlesierland,
Mann der Arbeit, laß Dich warnen:
Halte den Versuchern Stand!

Komm zu uns! Wir wollen wägen,
Wie die Arbeit Dir gelingt,
Wie sie Frieden, Glück und Segen
Dir mit Gottes Hilfe bringt!
Komm zu uns in Gottes Namen!
Jedem Heil, der Ihm vertraut!
Komm zu uns! — Soviel wir kamen,
Einet Herz und Heimatlaut!

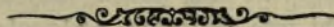
Deiner Sprache Heimatlaute —
Nimmer sind sie Dir verwehrt,
Weil das Mütterlein, das traute,
Dich sie einst zuerst gelehrt;
— Aber — — nur zu Gottes Ruhme
Pflanzte sie ins Herz sie Dir,
Als der Seele Wunderblume!
Als der Menschheit Trost und Zier:

Daß Du den Allmächtigen ehrest;
Daß Du Treu' dem Herrscher schwörst;
Recht und Wahrheit schützend, wehrest,
Wenn Du giftige Lüge hörst;
Daß Du in den süßen Liedern,
Was Dich tief bewegte, sagst,
Daß dem Braven und dem Biedern
Du Dich anvertrauen magst!

— Aber — — nicht zu Streit und Zwiste
Diene Muttersprache Dir!
Nicht selbstüchtigem Gelüste
Sei sie Mantel und Panier!
Die Verführer, die Umgarnen
Weise ab mit Herz und Hand,
Hör' auf Deine treuen Warner:
„Halte fest am Vaterland!“

Uns durch Freundeswort zu stützen
In des Lebens Sorg' und Pein
Und dem Vaterland zu nützen
Fanden wir uns also ein —
Drum begrüßt am Oberstrande
In der alten Herzogsstadt,
Die im festlichen Gewande
Heut Euch froh empfangen hat!

Ratibor, 1891.



Anhang.

Ratibor, den 5. April 1873.

Wohlwöbllicher Magistrat.

Das geehrte Schreiben vom 3. April cr., Nr. 3097, die Übernahme des Religionsunterrichts seitens der Pfarrgeistlichkeit an der hiesigen katholischen Mittelschule betreffend, ist Gegenstand einer wiederholten sachlichen Beratung gewesen, nachdem schon vorher durch Herrn Religionslehrer Jung an das katholische Pfarramt die Anfrage gerichtet worden war, ob die Pfarrgeistlichkeit bereit sei, interimistisch seine Stelle zu vertreten, falls er vor Ablauf der Kündigungsfrist im Einvernehmen mit Einem Wohlwöbllichen Magistrat nach seinem Bestimmungsorte abreisen sollte. Recht und Billigkeit verlangte, daß der ganz ergebenst Unterzeichnete nicht einseitig entschied, ohne die Meinung und Ansicht seiner Amtsbrüder zu hören, zumal er von vornherein wußte, daß ohne ihre Beteiligung an der eventuellen Mehrarbeit eine Übernahme des Religionsunterrichts von wöchentlich wenigstens 9 Stunden unmöglich wäre.

Bei der ärmlichen Dotation der Kapläne, welche nicht einmal den Verhältnissen jener Zeit vor 50—60 Jahren, als die Säkularisation erfolgte, geschweige denn den jetzigen Verhältnissen entspricht, lag der Gedanke und

Wunsch sehr nahe, das Einkommen meiner Hilfsgeistlichen durch Annahme des geehrten Anerbietens nicht unwesentlich zu verbessern, wenn nicht nähere Pflichten und ältere Verbindlichkeiten dem widersprächen und andere Gesichtspunkte als den des materiellen Gewinnes als maßgebend betonten.

Ein Wohlwöbllicher Magistrat wird zweifellos auf Grund eigener Beobachtung, Anschauung und Sachkenntnis nachstehende Angaben als wahrheitsgemäß bestätigen können. Dieselben enthalten alles, was bei Beratung der Frage in Berechnung zu ziehen war.

1. Die Pfarrgeistlichkeit besteht seit der Säkularisation, also seit circa 50 Jahren (von der Aufstellung des Etats ab gerechnet), in 5 Personen. Der Pfarrer ist durch die Verwaltung zahlreicher Kassen, durch die Buchführung und Rechnungslegung, durch die Führung der Zivilstandsregister, Listen und Tabellen, durch den amtlichen Verkehr mit den Behörden, durch den Zudrang der Gemeinde bei Anmeldungen und Anfragen u. s. w. so sehr in Anspruch genommen, daß er leider zu seinem eigenen Bedauern und seinen Neigungen zuwider an der Erteilung des Unterrichts verhältnismäßig nur geringen Anteil nehmen kann. Um nur eine Tatsache anzuführen, genüge die Mitteilung, daß seit Übernahme der Pfarrverwaltung durch den ganz ergebenst Unterzeichneten das zu verwaltende Kirchenvermögen in noch nicht 6 Jahren um ca. 15000 Taler stieg und ca. 200 Hypotheken außer den Wertpapieren umfaßt.

2. Von der Hand meines Vorgängers steht in der hiesigen Pfarrmatrik folgender statistischer Vermerk:

„Wie bedeutend sich die Arbeiten in der Seelsorge vermehrt haben, möge folgende Zusammenstellung zeigen:

Im Jahre 1828 war die Zahl der katholischen Seelen in der Pfarrei 2941, im Jahre 1865 — 9553.

	1828	1865	(1872)
Getauft wurden:	125	246	(323)
Getraut wurden:	40	83	(119)
Gestorben sind:	93	179	(255)
Kommunionen fanden statt in beiden Kirchen:	22 990	(23 600).	“

(Nach der Volkszählung 1867 betrug die katholische Zivilbevölkerung Ratibors 11 123 Seelen.)

Den Angaben Dr. Heides habe ich mir erlaubt, in Alammern das Ergebnis der Populationsliste pro 1872 zur Seite zu stellen, behufs leichterer Vergleichung und Kenntnissnahme der stetig steigenden Reihen.

Außer den Krankenbesuchen, Einleitungen, der Tätigkeit im Beichtstuhl, der nötigen Vorbereitung für die Schule und den 3 sonntäglichen Predigten kommen also zirka 700 Actus vor, welche oben genau angegeben sind. Auf Grund älterer Verträge versieht die Pfarrgeistlichkeit auch außer dem doppelten Pfarrgottesdienst in den beiden Kirchen noch den Gottesdienst und die Seelsorge für das Militär und die Inquilinen des Gefangenenhauses und den Unterricht in der höheren Töchter Schule der Ursulinerinnen.

3. Einen sehr beträchtlichen Aufwand von Zeit erfordert bereits jetzt der Religionsunterricht an der katholischen Elementarschule. Dieselbe wird von Ostern ab 12 Mädchen- und 10 Knabenklassen enthalten. In den Klassen VI A und B, V A und B der Knaben- und Mädchenschule, also in 8 Klassen, erteilen Lehrer den Unterricht in Katechismus und der biblischen Geschichte; es sind darum in 14 Klassen 2 Religions-Unterrichtsstunden

wöchentlich zu erteilen = 28 Stunden,
dazu kommt der Beicht- und Kommunion-
unterricht für 7 Abteilungen jährlich mit
wöchentlich 8 Stunden,
ferner erteilt bis auf weiteres die Pfarrgeist-
lichkeit Christenlehre, besonders in der Lehr-
lings-Fortbildungsschule, wöchentlich . . . 1 Stunde

zusammen 37 Stunden,

welche, auf 6 Wochentage verteilt, schon jetzt täglich 6 Stunden erfordern würden; in der That aber müssen, weil der Donnerstag schulfrei ist, diese 36 Stunden auf 5 Tage verteilt werden, und zwar auf die Vormittage, deren erste Stunden bis 9 Uhr gewöhnlich durch kirchliche Ver-
richtungen beansprucht werden.

4. An der Mittelschule wird der Religionsunterricht zurzeit in 9 Stunden wöchentlich erteilt, zu denen zeitweise der Beicht- und Kommunionunterricht tritt. Nach dem gegenwärtigen Erweiterungsplane soll die Erweiterung nach unten zunächst durch Errichtung einer Vorbereitungsklasse erfolgen; mutmaßlich wird später eine Erweiterung nach oben eintreten; demgemäß ist keine Grenze abzusehen für die Ansprüche auf besonderen Unterricht der nicht zu vereinigenden Klassen oder auf Trennung überfüllter Klassen.

Dabei ist das Gefüge des Stundenplans an der Mittelschule ein zwingendes und bindendes; soll nicht Unordnung entstehen und eine Lücke im Unterricht, so muß jede der verschiedenen Lehrkräfte pünktlich zur Stelle sein. Ein Religionslehrer, welcher nur diesem seinem Berufe dient, ist imstande, pünktlich den Anordnungen des Stundenplans zu gehorchen; keiner aus der Pfarr-

geistlichkeit ist imstande, seine kirchlichen Dienstleistungen mit der Schulordnung stets in Einklang zu bringen.

Darin liegt auch der Schwerpunkt und Kernpunkt der Frage. Ein Geistlicher allein könnte, selbst wenn er es wollte, die Stunden nicht übernehmen und die Verteilung der Unterrichtsstunden wäre noch mehr zeitraubend und führte zu noch mehr Weiterungen und Unordnungen im kirchlichen Dienste, zumal bei plötzlich und eiligst erforderter seelsorglicher Tätigkeit.

Am lückenhaften Unterricht, sei es in der Elementarschule, sei es in der Mittelschule oder anderen Orts, und an der daraus entstehenden Verwahrlosung, kann keiner Behörde etwas gelegen sein; sie rächt sich früher oder später doch und bitter. Was ein Wohlwöbllicher Magistrat in weiser und opferwilliger Fürsorge für die Schule bereits vor sieben Jahren als gut und zweckdienlich erkannte, das hat sicher auch jetzt noch Anspruch auf Beständigkeit; das empfiehlt sich für die Zukunft dringender als je: — die Berufung eines Geistlichen, welcher den wichtigen Anforderungen in bezug auf Religionsunterricht und Erziehung regelmäßig und durch besondere, eingehendere und individualisierende Berufstätigkeit gedeihlicher genügen kann.

5. Sollte ein Wohlwöbllicher Magistrat es nicht vorziehen, einen katholischen Geistlichen zu berufen, welcher die facultas für Sprachen usw. mit der facultas für den Religionsunterricht verbindet, so bliebe, um etwaige Bedenken wegen der Geldfrage vorweg zu beseitigen, ein Ausweg übrig, welchen mein Amtsvorgänger einer königlichen Behörde bei einer ähnlichen Angelegenheit empfahl; nämlich der, mit den zuständigen Behörden anderer Verwaltungszweige Unterhandlungen anzuknüpfen,

um mit vereinten Kräften für den Unterhalt eines Geistlichen zu sorgen, welcher die einzelnen vereinbarten Ämter übernehme; beispielsweise die Seelsorge für das Militär, den Unterricht und die Seelsorge für die Gefangenen und endlich den Religionsunterricht für die Zöglinge der Mittelschule.

6. Sollte andererseits Ein Wohlwöbllicher Magistrat geneigt sein, die Dotation eines 4. Kaplans an der Pfarrkirche opferwillig zu unterstützen und fördern zu helfen durch Fürsprache und tätige Hilfe, so würde es möglich sein, eine Zusage zu machen, welche den Erwartungen Eines Wohlwöbllichen Magistrats vollkommen entspreche.

Schließlich erlaube ich mir noch auf ein Schreiben meines Amtsvorgängers hinzuweisen, welches derselbe an Einen Wohlwöbllichen Magistrat richtete, als es sich um Anstellung des (jetzigen Schulinspektors und Roseler Pfarrers) Herrn Weckert handelte. Das Konzept des Schreibens ist nicht datiert; es geht jedoch aus dem Wortlaute und einigen anderen Angaben hervor, daß es am Gründonnerstage, den 13. April (vermutlich 1843), verfaßt wurde. Schon damals, also vor 30 Jahren, begrüßte mein Amtsvorgänger aus Liebe für Ordnung in der Schule, die ihm so sehr am Herzen lag, die erfreuliche Aussicht, in einer geistlichen Lehrkraft eine nicht nur willkommenene, sondern aus den dort näher angegebenen Gründen eine fast unentbehrliche Hilfe zu erhalten. Ich glaube, daß seit diesen 30 Jahren die Verhältnisse sich nicht derart geändert haben, daß ich meinen könnte, es sei die Hilfe des bisher angestellten Religionslehrers nicht bloß zu entbehren möglich, sondern auch zu ersetzen, und zwar durch mich oder einen der Hilfsgeistlichen. So ehrenvoll und günstig darum auch Eines Wohlwöbllichen Magistrats Anerbieten lauten mag, so vermag die

Pfarrgeistlichkeit doch nicht, dasselbe anzunehmen, ohne andere Pflichten zu vernachlässigen oder doch zu beeinträchtigen, so lange die Zahl der Geistlichen nicht vermehrt und die Anforderung an die Arbeitskraft jedes Einzelnen nicht ermäßigt wird.

Mit der gebührenden Ehrerbietung verharret

Eines Wohlwollenden Magistrats

ganz ergebener

H. Schaffer,
Stadtpfarrer.

Ratibor, 30. November 1879.

Gesuch um Beseitigung der hiesigen
Simultanschule und Wiederherstellung
der konfessionellen Schule.

Auf Anregung der Königlichen Regierung zu Oppeln beschloß die Stadtvertretung von Ratibor Ostern 1875 die Umwandlung der hiesigen konfessionellen Elementarschulen in eine „paritätische“ Gemeinschule. Dieser Plan wurde als von der Königlichen Regierung befürwortet und vorzugsweise als eine Reorganisation der Schulen (sic!) dargestellt und den Stadtverordneten dringend empfohlen, so daß am 23. April 1875 von 29 Stadtverordneten 25 (fünfundzwanzig) die Einrichtung der Simultanschule bewilligten.

Der Widerspruch, den unser Herr Stadtpfarrer Schaffer am 29. September 1875 dagegen erhob, erwies sich leider treffender begründet, als wir damals befürchteten.

Aus der in Aussicht gestellten Reorganisation der Schulen ist nur eine Desorganisation unserer früheren, wohlgeordneten, katholischen Elementarschulen geworden und eine

Schädigung unserer Kinder, namentlich in bezug auf den Religionsunterricht zutage getreten, die wir nicht länger stillschweigend ertragen wollen. Wir erkennen, daß unser Vertrauen auf Unparteilichkeit und gleiches Maß der städtischen Behörden bitter getäuscht und unsere Geduld auf die härteste Probe gestellt worden ist. Den Beweis dafür gedenken wir in ruhiger sachgemäßer Darstellung ausreichend beizubringen.

Unsere katholische Elementarschule umfaßte sechs Stufen mit den erforderlichen Parallelklassen derselben Stufe.

So viel Klassen das ganze Schulsystem zählte, so viel katholische Lehrkräfte waren angestellt, so daß der Unterricht im Katechismus und in der Biblischen Geschichte durch den die Kinder kennenden Klassenlehrer selbst erfolgen konnte.

Die gegenwärtige Einrichtung aber, welche am deutlichsten ersichtlich aus den beiden Plänen für die Knaben- und Mädchen-Klassen, zeigt fortgesetzten Mangel an Rücksicht auf den Artikel 24 der Verfassungs-Urkunde und auf die Grundsätze der Gleichberechtigung der katholischen Familien. Der Magistrat hat die Zahl der katholischen Lehrkräfte soweit verringert und die Zahl der nicht katholischen soweit vermehrt, daß das Gleichgewicht und die Ordnung der Schule gestört werden mußte.

Als die Simultanschule im Oktober 1875 eingerichtet wurde, waren 22 katholische Lehrkräfte und 4 evangelische tätig. Derjenige katholische Lehrer, dessen Kollege in der Parallelklasse derselben Stufe evangelisch war, mußte jetzt die katholischen Kinder beider Klassen in Religionsunterricht, also gegen 150 Kinder, durch wöchentlich 4 Stunden unterrichten, während ein evangelischer Lehrer 20 bis höchstens 50 Kinder in den genannten Stunden unterrichtete. Bei Erkrankung des katholischen Lehrers Granieczny im Dezember 1878 mußte der katholische Lehrer P., der in

einer Mädchen-Klasse VI. Stufe unterrichtete, dessen Vertretung übernehmen, den Religionsunterricht für die drei Mädchen-Klassen VI. Stufe (welche 2 katholische und 1 evangelische Lehrer hatten) mußte nun der katholische Lehrer F. übernehmen und in der Zeit vom 1. Januar 1878 bis Anfang Mai 1878 in wöchentlich vier Stunden 240, sage: Zweihundertundvierzig Kinder unterrichten. Leider schwiegen wir zu dieser schweren Verletzung der Parität, wir hofften, es werde das Provisorium bald geordneten Verhältnissen weichen. Anstatt aber durch Vermehrung der katholischen Lehrkräfte darauf Bedacht zu nehmen, daß bei einem ähnlichen Provisorium, d. h. bei Stellvertretung in Krankheitsfällen, nicht fernerhin dieselben Mißstände eintreten können, zog man es vor, bei Einrichtung von zwei neuen Klassen im Mai 1878 die zwei neu freierten Lehrerstellen — nicht durch zwei katholische — sondern durch zwei evangelische Lehrkräfte zu besetzen. Die zwei katholischen Lehrer der VI. Stufe P. und F. wurden in die V. befördert — und die Folge davon war, daß alle drei Lehrkräfte der Mädchen-Klasse der VI. Stufe evangelisch waren. Den Religionsunterricht für die katholischen Kinder dieser drei Klassen mußten die vorgenannten zwei Lehrer behalten, deren jeder wöchentlich acht Religionsstunden gab. Außerdem gab der Lehrer P. noch in einer anderen Klasse zwei Stunden wöchentlich Religionsunterricht — er hatte also nicht weniger als 10 Stunden wöchentlich. Als er erkrankte, griff man in Ermangelung angestellter katholischer Lehrkräfte zu dem Auskunftsmittel, daß in der Zeit vom 11. August bis 1. Oktober 1878 die katholischen Mädchen nicht bloß aus den drei Parallelklassen der VI. Stufe (zusammen 228 Kinder), sondern auch die Mädchen der V. Stufe (zusammen 218 Kinder) im katholischen Religionsunterricht zusammengepferscht wurden. Im

Dezember 1878 starb der katholische Lehrer M. Trotz des vorhandenen schreienden Mangels an katholischen Lehrkräften wurde an Stelle des verstorbenen katholischen Lehrers eine evangelische Lehrkraft (die 7.) berufen.

Der mitunterzeichnete Stadtverordnete Scharrer stellte in der Stadtverordneten-Sitzung am 2. Mai 1879 den Antrag, man möge doch bei Anstellung einer Lehrerin an Stelle des in den Ruhestand versetzten katholischen Lehrers Gr. darauf bedacht sein, daß sie katholisch sei. Ohngeachtet der öffentlichen Zusage des Herrn Bürgermeisters wurde aus sechs Bewerberinnen, deren fünf katholische waren, nur die eine evangelische Mitbewerberin einberufen. Dadurch wurden die Stellen der sechs Mädchen-Klassen der Stufen VI und V mit vier evangelischen und zwei katholischen Lehrkräften besetzt. Der katholische Religionsunterricht in allen sechs Klassen wurde von den zwei Lehrern P. und F. erteilt. Als Anfang Juli der erstere erkrankte, fiel der gesamte Unterricht dem letzteren zu. Dabei betrug die Zahl der Mädchen der Stufe V aus allen drei Klassen 186 und die Zahl der Mädchen aus den Klassen der Stufe VI 224. Diese Mißwirtschaft dauerte bis zum 1. Oktober cr. Zu diesem Termine traten zwei katholische Lehrerinnen ein. Aber auch dadurch wurden die Übelstände nicht beseitigt. Nachdem die zwei Lehrer P. und F. aus der V. Stufe der Mädchen-Klassen in die IV. versetzt waren, waren die Mädchen-Klassen der V. Stufe sämtlich von evangelischen Lehrkräften besetzt und es wurde nunmehr der katholische Religionsunterricht in diesen drei Klassen dem Knabenlehrer D. der V. Stufe übertragen und den Religionsunterricht der drei Knabenklassen V. Stufe mußte der Parallel-Lehrer K. allein übernehmen. Also Lehrer D. mußte seine eigene Klasse verlassen, den Religionsunterricht einem anderen Lehrer überlassen, in ein anderes Schulgebäude ca. 10 Minuten weit gehen,

um dort den Klassen eines andern Systems Unterricht zu erteilen; bei dieser Einrichtung hatte Lehrer D. 175 Mädchen und Lehrer K. 211 Knaben zu unterrichten. Die Bänke in den Schulzimmern waren nicht ausreichend; nicht genug, daß die Kinder zusammengepreßt saßen, mußten außer ihnen nicht wenige stehen. Nach pädagogischen Erfahrungen sind Kinder eng zusammengepreßt durch die längere unmittelbare leibliche Berührung Gefahren ausgesetzt, die uns ängstigen; von Aufmerksamkeit kann weder bei den sitzenden noch stehenden Kindern die Rede sein. Was können die Kinder lernen unter solchen Verhältnissen?

So waren die Dinge noch am 31. Oktober cr., als wir an das katholische Pfarramt die Bitte richteten, den Kgl. Kreisphysikus zu einer Untersuchung der geradezu gesundheitswidrigen Zustände aufzufordern. Das Pfarramt lehnte im Schreiben vom 1. November cr. dieses Gesuch ab und machte unterm 5. November nachträglich noch die Mitteilung, daß inzwischen seit dem 3. November bereits wieder eine Abänderung des Schulplans eingetreten sei, demgemäß einstweilen die zwei Lehrerinnen Froin und Laska (an Stelle des Knabenlehrers D.) den Unterricht der Mädchen V. Stufe (außer denen der Stufe VI) in den Stunden von 9—10 Uhr übernahmen und daß in den Religionsunterricht der 211 Knaben V. Stufe sich nunmehr die Lehrer Klehr und Oder teilen. Voraussichtlich kann auch diese Einrichtung nur bis zu dem Tage bestehen, da der Schulunterricht für die Mädchenklassen VI. Stufe nicht mehr in die Zeit von 10—12 resp. 10—1 Uhr und Mittwoch und Sonnabend in die Zeit von 2—4 Uhr, sondern in die ordnungsmäßige Schulzeit gelegt sein wird. Die Mädchen und Knaben V. Stufe sehen also einem nochmaligen Wechsel des Religionslehrers im Schuljahre 1879/80 wenigstens zum Teil entgegen und somit wird der bisher fünfmalige Wechsel im Schuljahr 1879 bis

Ostern 1880 wahrscheinlich noch um einen vermehrt werden.

Es traten also nahezu dieselben heillosen Zustände ein, wie im Jahre 1878/79, wo einzelne Mädchenklassen der Stufe V achtmal den Religionslehrer wechselten und es kann die VI. Stufe noch glücklich gepriesen werden, welche im Schuljahre 1879/80 einen nur viermaligen Wechsel des Religionslehrers erleiden wird.

Von einem Kennenlernen der Kinder und individueller Behandlung derselben, von einem geregelten Unterricht und erziehlischen Einfluß kann nicht die Rede sein und solcher Unterricht schlägt allen pädagogischen Erfahrungen und Vorschriften geradezu ins Gesicht, ebenso wie dem Artikel 24 der Verfassung und dem Willen Sr. Majestät, wonach „dem Volke die Religion erhalten bleiben soll“.

Wir dürfen nicht unterlassen, auch darauf aufmerksam zu machen, daß die Schulklassen sich in drei voneinander ziemlich entfernt liegenden Gebäuden befinden, von denen das eine auf dem Neumarkte, das zweite auf der Zwingerstraße (schrägüber der Taubstummenanstalt), das dritte sogar in Neugarten liegt; auch das neu gebaute auf dem Propsteiplatz der Odervorstadt ist nicht minder entlegen. Durch das Hin- und Herwandern der Kinder in den Religionsunterricht, der in einem andern Schulgebäude erteilt wird, geht wenigstens viel Zeit und Aufmerksamkeit verloren, abgesehen von anderen pädagogischen Bedenken gegen dieses Wandern.

Wir vermissen seit vier Jahren nicht bloß den erziehenden Einfluß der konfessionellen Schule, wir sahen seit dieser Zeit nicht bloß den Religionsunterricht zu einem Fachunterricht herabgewürdigt, — sondern wir vermisten auch das Bestreben der städtischen Schulbehörde, dafür zu sorgen, daß wenigstens dieser Fachunterricht in geistlicher Weise den Kindern katholischen Bekennt-

nisses erteilt werde. Wir bedauern unsere vertrauensvolle Geduld, erkennen die Richtigkeit des Inhalts des Protestes seitens des Herrn Stadtpfarrers an, treten demselben bei und richten an die Kgl. Regierung das vorstehend begründete ebenso gehorsame wie dringende Gesuch:

„Eine Königliche Regierung wolle die Aufhebung der hiesigen Simultanschule und die Wiedereinrichtung unserer katholischen Elementarschule hochgeneigtest veranlassen.“

(Folgen 412 Unterschriften.)

Ratibor, den 18. März 1880.

Unser unter dem 30. November 1879 an die Kgl. Regierung zu Oppeln gerichtetes, auf Tatsachen sehr trauriger Art gestütztes Gesuch um Aufhebung der Simultan- und Wiedereinrichtung der konfessionellen Schule hat, wie in öffentlicher Stadtverordneten-Sitzung vom 12. März cr. sich zeigte, mehreren Behörden zur Prüfung und Begutachtung vorgelegen.

Wir sind ja nicht in der Lage, uns beglaubigte Abschriften der Gutachten der städtischen Schuldeputation und des Kgl. Schulinspektors Dr. Rhode, sowie des Sitzungsprotokolls der Stadtverordneten-Sitzung vom 12. März cr. zu verschaffen, um dieselben einer auf den Wortlaut eingehenden Prüfung und Beurteilung zu unterziehen; wir müssen uns bescheiden, die Berichte und Mitteilungen hierorts erscheinender Blätter und insbesondere des „Stadtblattes“ als Grundlage unserer Gegenvorstellungen und Beleuchtungen zu benützen. Wir erlauben uns daher, unter Berufung auf die Nr. 63 des Oberösl. Anz. vom 14. März 1880 und auf die Nr. 33 der Rat.-Leobsch. Ztg. vom 16. März 1880, folgende Nachträge zu unserem Gesuche gehorsamst zu überreichen.

I. Die Schuldeputation zählt unter acht Mitgliedern drei, welche als „Katholiken“ bezeichnet werden: Herr Bürgermeister Schramm, welcher in öffentlicher Stadtverordneten-Sitzung sich wiederholt als einen exkommunizierten Katholiken bekannte, Herr Dr. Rhode, der als „Altkatholik“ bisher keine Neigung verriet, an der Gemeinschaft der römisch-katholischen Kirche als lebendiges Glied teilzunehmen, und Herr Equart. Wir haben kein Recht, irgend jemand wegen seiner religiösen, kirchlichen oder kirchenpolitischen Richtung mit Vorwürfen oder Schmähungen zu überschütten; andererseits hegen wir die Überzeugung, daß auch unsere evangelischen und mosaischen Mitbürger einsehen, wie wenig Anspruch zwei dieser Herren darauf erheben können, in wichtigen Lebensfragen römisch-katholischer Christen jemals als deren geeignete Vertreter zu gelten, wie gering also die Vertretung der Katholiken in der Schuldeputation nach Zahl und Geltung sei. Bezeichnend für die hiesigen Verhältnisse ist übrigens die Tatsache, daß von drei evangelischen und sechs katholischen ortsansässigen angestellten Geistlichen nicht ein einziger würdig erscheint, Mitglied der Schuldeputation zu sein.

Diese so zusammengesetzte Schuldeputation „vermochte“ in unserer Petition „keine einzige tatsächliche Anführung zu finden, welche beweisen könnte, daß aus der Parität der Schule als solcher Übelstände sich ergeben. Vielmehr wären dieselben (?) Übelstände auch bei einer konfessionellen Schule eingetreten, zumal die hiesige Stadtschule selbstverständlich (!?) fast immer (?) in einer weiteren Organisation in Rücksicht auf Errichtung neuer Klassen und Erweiterung der Lokalitäten (soll wohl heißen: Vermehrung der Schulräume?) begriffen ist.“ Auf diese ausweichende

Seitenbewegung der Schuldeputation vor der Wucht der in unserer Petition angeführten, unwiderlegten Tatsachen müssen wir folgendes erwidern:

Es handelt sich für uns nicht um die Lösung einer akademischen Preisfrage, ob die unbestrittenen, argen Übelstände, die wir als Familienvorstände tief beklagen und nicht länger zu dulden entschlossen sind, aus der Einrichtung der Simultanschule als solcher sich ergeben oder nicht; hier handelt es sich um die durch Tatsachen nachgewiesene traurige Erfahrung, daß die durch die kgl. Regierung von Oppeln in Aussicht gestellte Organisation der hiesigen Stadtschulen durch Maßregeln der städtischen Schulverwaltung, an denen wir eine Betätigung des Grundsatzes: „Jedem das Seine geben und lassen“, durchaus nicht erkennen, zu einer Desorganisation unserer früher vorzüglichen katholischen Elementarschule geführt hat. Wir haben nicht darnach zu fragen, wo in der weiten Welt diese Übelstände nicht die Folgen der Simultanschule geworden sind, vielleicht dank einer gerechten und weisen Fürsorge andern Orts, — sondern wir dringen auf Beseitigung unleugbarer Schädigung unserer Kinder. Wir wollen auch gar nicht nachweisen, welche Übertreibung und welche Beweischwäche in den oben erhobenen Behauptungen liege, als ob die von uns gerügten Übelstände auch bei konfessionellen Schulen nicht vermieden werden könnten.

Wir Familienvorstände sind zwar im Vergleiche zu den Mitgliedern der Schuldeputation ungelehrte, schlichte Leute, aber das Unterscheidungsvermögen und die Beurteilung wird man uns doch nicht bestreiten wollen, daß wir sehen und begreifen, was eine verschuldete oder unverschuldete Vernachlässigung, was eine künstliche oder natürliche Erscheinung, was eine oberflächliche oder gründliche Heilung, was ein zu-

fälliger und vorübergehender oder aber ein dauernder und eingewurzelter Übelstand und Schaden ist.

Daß bei dem Wachsen der Bevölkerung auch die Schulsysteme der Veränderung unterworfen sind, ist eine alte Erfahrung, die uns nicht unbekannt ist, aber auch früherhin keinen zerrüttenden Einfluß auf die Ordnung unserer konfessionellen Schule unter geistlicher Schulaufsicht hatte. Vielleicht war diese Schulaufsicht umsichtiger, weiser und gewandter, die Bedürfnisse der Schule rechtzeitig vorzusehen und deren Befriedigung klug vorzubereiten; wir haben wenigstens keine Tatsachen in Erinnerung, daß ein Zusammenpressen von über 200 Kindern im Religionsunterrichte jemals notwendig geworden wäre.

Ein zeitweises Erkranken der Lehrer oder das Ausscheiden durch Versetzung, Tod usw. brachte Störungen in die Ordnung auch der konfessionellen Schule; wenn aber, wie wir in der Petition nachwiesen, die Schädigung des Religionsunterrichtes für unsere Kinder nicht eine vorübergehende, sondern andauernde ist, so haben wir die Pflicht, das Simultansystem beseitigt zu wünschen, zumal dasselbe den Religionsunterricht zum Fachunterricht herabwürdigt.

Die innere Schädigung unserer Kinder (und wir glauben, der Kinder überhaupt) durch diese einseitige Behandlung läßt sich ja äußerlich nach Zahl, Maß und Gewicht nicht darstellen; möglich, daß die Gerichte, die Straf- und Besserungsanstalten, die Kliniken und Krankenhäuser durch statistische Nachweisung die Zunahme der Verbrechen nach Zahl, Maß und Gewicht feststellen; wir Eltern und Stellvertreter der Eltern beanspruchen aber das Recht, Widerspruch einzulegen gegen die Simultanschule, da wir die traurigen Erfahrungen vor deren amtlicher statistischer

Feststellung nicht auf Kosten unserer Kinder vermehrt wissen wollen.

Was Herr v. Treitschke jüngst über die Wirksamkeit der Simultanschule schrieb, was Lehrer- und Pastoral-Konferenzen in verschiedenen Gegenden bekundeten, bestätigt unsere Erfahrung, daß das Herz und der Wille der Kinder bei solchen Schulen zu kurz kommt, vielleicht zugunsten des Kopfes.

Wir müssen uns deshalb dagegen verwahren, daß die Einrichtung der Simultanschule bestehen bleibe, da uns die Zusage der Schuldeputation in keiner Weise beruhigen und befriedigen kann, wenn sie versichert, „sie wolle fortfahren, die Parität in der Simultanschule aufrecht zu erhalten“.

II. Herr Bürgermeister Schramm erlaubte sich in absprechender Weise die Bedeutung und den Wert der 412 Unterschriften unter unserer Petition herabzumindern, indem er betonte, „er wisse, wie derartige Petitionen bei jeder Partei zustande zu kommen pflegen“. Wir können es dem Herrn Bürgermeister nicht wehren, die Grundsätze und Mittel, welche bei seiner Partei etwa gelten und wenigstens mit seiner stillschweigenden Zustimmung gehandhabt werden, auch bei andern vorauszusetzen und von dem Verfahren seiner Parteigenossen auf andere zu schließen. Indessen wird Herr Bürgermeister doch zugestehen müssen, daß der Schluß von sich auf andere nicht unbedingt richtig und zuverlässig sei.

Jedenfalls haben die unterschriebenen Familienvorstände nicht als Glieder einer politischen Partei sich vereint, um einen politischen Zweck zu verfolgen, sondern sie haben getan, was ihre heilige Pflicht, was ihr Gewissen, was das Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit vor Gott ihnen zu tun geboten hat. Der Umstand, daß wir, die Unterzeichner der Petition, zum größern Teil den untern und

untersten Schichten der bürgerlichen Gesellschaft angehören, erhöht nach unserer Auffassung die Bedeutung unserer Petition; denn unsere Kinder sind es ja gerade, um deren religiöse Erziehung in der Volksschule es sich handelt, während wohlhabende Eltern die angenehme Wahl haben, ihre Kinder einer beliebigen Schule anzuvertrauen, oder sie zu Hause unterrichten zu lassen.

Je weniger zahlreich die Güter des Lebens sind, deren sich die ärmeren, niederen Schichten der Gesellschaft erfreuen dürfen, desto zartfühlender und schonender verdienen diejenigen Güter behandelt zu werden, auf deren Besitz gerade die arme christliche Bevölkerung einen Wert bis her gelegt hat: auf Religion, Gottesdienst, Freiheit des Glaubens und des Gewissens.

Je weniger wir besitzen, je mehr der Census der Steuern uns in die 3. Klasse für die Wahlen herabdrückt, aus welchen die Stadtverordneten usw. als Fürsorger und Berater der ganzen Bevölkerung in Kommunal-Angelegenheiten hervorgehen, um so gerechter ist unsere Erwartung, daß die Königliche Regierung den Druck des amtlichen Einflusses, unter welchem die Simultanschule ins Leben gerufen wurde, nunmehr auch anwende, um dieses System zu beseitigen, gegen welches wir nicht aufhören werden, Verwahrung einzulegen.

III. Herr Schulinspektor Dr. Rhode hat unsere Beschwerden, die Wahrheit der Tatsachen, die wir angeführt haben, nicht bestritten und hat sich nur nicht versagen können, sich als Quelle oder Bürge für die Vorwürfe hinzustellen, welche von verschiedenen Seiten „der Pfarrgeistlichkeit“ gemacht wurden, als ob sie ihre Pflichten zu erfüllen versäume. Wir, die wir einen tiefern Einblick in die Tätigkeit unserer Geistlichen zu haben ohne Anmaßung behaupten können, als Personen, die von der sonstigen Tätigkeit der katholischen Geistlichkeit, außer Kanzel und Schule, keine

Kenntnis aus eigener Erfahrung zu besitzen vermögen, wissen und bezeugen, daß wir keine Ursache finden konnten und können, an dem Pflichtteifer weder des Herrn Pfarrers, der unter fortgesetzter ärztlicher Behandlung nicht frei über alle Stunden des Tages verfügen kann, noch der beiden Herren Kapläne Manderla und Kollar zu zweifeln oder irre zu werden. Der ruhigen Darstellung des Sachverhalts in Nr. 61 vom 29. Mai 1879 der Ratibor-Leobschützener Zeitung verdanken wir die Überzeugung, daß, solange Herr Kuratus Krahl und Herr Kaplan Kempa ihre Lehrtätigkeit auszuüben verhindert sind, die Übelstände eines wenig gedeihlichen, katholischen Religionsunterrichts in der schroffsten Weise gesteigert erscheinen. Wir verübeln es unserer Geistlichkeit nicht im mindesten, wenn sie schließlich zu den Angriffen schweigt, deren Abwehr sie in den Verdacht der Streitlust brächte, und gegen die sie zu schützen wir der Königlichen Regierung die Macht und den Willen zutrauen, zumal wo es sich um Beschuldigungen seitens der Behörden handelt, welche Einer Königlichen Regierung unterstehen.

Nach allem, was wir wissen und erkennen, sind wir darüber einig, unsere Bitte zu wiederholen:

„Eine Königliche Regierung wolle möglichst bald die Simultanschule aufheben und die Einrichtung der konfessionellen Schulen veranlassen.“

In Ehrfurcht verharren wir als
Einer Hochl. Kgl. Regierung
gehorsame

Unterzeichner der Petition vom 30. November 1879.

Russef und Genossen.

(Nr. 37 vom 25. März 1880 der Ratibor-Leobschützener Zeitung.)

„Zum 25 jährigen Orts=Pfarrer=Jubiläum des hoch=
würdigen Herrn Geistlichen Rats und Stadtpfarrers
Schaffer von Ratibor“

brachte die Oberschlesische Volkszeitung
unter Ratibor, den 20. Juli 1892, Erste Ausgabe,
19. Jahrgang, folgendes Carmen:

Ad Rev. D. Arminium Schafferum

virum doct. et de paroch. Ratibor. opt. meritum.

Dic, age, Fama mihi: placidos prius undique fluctus
Quid Viadrus volvit murmure cum subito?
Quid splendore novo nunc exornata refulget
Urbs mea, dulce decus, deliciae meae?
Non locus hic pompae est fallaci, sed pia vota
Fundere pastori grata caterva parat.

Namque dies rediit post annos quinque viginti
Quo Schafferus ovans urbe receptus erat.
Has tibi commissas animas in pascua ducens
Sacrato reficis corpore et ore doces.
Nominis inde tui celebrabitur undique fama
Vatibus insertum te mori Musa vetat.

Namque trophaea Dei Genitricis carmine digno
Nec perituro unquam dulciter usque canis.
Tu quoque templa diu nutantia tempore edaci
Virginis illius corde pio reficis:

**Sublevet illa tibi curarum pondera teque
Aedes in superas Sancta Patrona vocet.**

Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir das „A. Z.“ in Anton Zwirzinna, Erzpriester und Pfarrer von Lohnau, Fürstbischöflicher Kommissarius „übersetzen“, derselbe, der H. Schaffer die Grabrede gehalten hat und dabei prophetisch in die Worte ausbrach: Teurer Bruder! Geh hin in Frieden. Bald folge ich dir nach. Am 4. Juli 1915 starb er, nur sechs Monate nach Schaffer.

Die „Wörtliche Übersetzung“ seines Carmens lautet:

Sage, wohl an, Fama, es mir: Warum wälzt die Oder ihre früher (so) sanften Wellen überallher mit plötzlichem Murmeln? Warum erglänzt jetzt mit neuem Glanz geschmückt meine Stadt, mein süßer Stolz und meine Freude? Nicht ist der Ort hier zu betrügerischem Prunk, sondern die dankbare Volkschar bereitet sich, fromme Wünsche für den Hirten auszusprechen (wörtlich: auszugießen).

Denn der Tag ist nach 25 Jahren zurückgekehrt, an dem Schaffer im Triumphzug in die Stadt aufgenommen worden war. Diese Dir anvertrauten Seelen führst Du auf die Weiden und stärkst sie mit geheiligtem Brote und lehrst sie mit Deinem Munde. Daher wird überall (her) der Ruf Deines Namens gefeiert werden, die Muse verbietet es, daß Du stirbst, der Du den Dichtern beigeleitet bist.

Denn Du besingst in einem fort süß die Trophäen (die Herrlichkeit oder auch Ruhmeszeichen, etwa Kirchen) der Gottesgebälerin in würdigem unvergänglichem Liede. Du stellst auch (die) jener Jungfrau Heiligtümer, die unter dem Einfluß der (wörtlich: durch die . . .) zerstörenden Zeit baufällig worden sind, frommen Herzens wieder her: Möge jene heilige Beschützerin Dir die Sorgenlast erleichtern und Dich in die höheren (= himmlischen) Wohnungen rufen.

W. O.

Überblick über äußere und innere Entwicklung der Stadt Ratibor im Zeitraume von 1801 bis 1903 einschließlich.

Von H. Schaffer.

Im Jahre	Bezeichnung des Weichbildes der ursprünglichen befestigten Stadt und der später zur Stadt ein- gemeindeten Vororte	Zahl der Bewohner einschließlich Militär und Gefangene	Ursachen und Wirkungen der Bevölkerungszunahme
1746			Schöppenstuhl
1750	Die Stadt innerhalb der Wälle	1577	Stadtgericht
1801	nebst Brunken und der Neustadt	3050	
1807	— — — — —		Fürstentums-Landschaft
1817	— — — — —		1. Odt. Oberlandesgericht
1818	— — — — —		Hauptfeuerkomit
1819	— — — — —		Gymnas. errichtet
1820	— — — — —	4568	
1824	— — — — —		Das deutsche Haus
1825	— — — — —		Neues Rathhaus
1831	— — — — —	5760	
1832	— — — — —		Land- u. Stadtgericht
1836	— — — — —		Taubst.-Anstalt
1842	— — — — —		Gerichtsgefängnis
1843	— — — — —	7022	
1845	— — — — —	8019	
1846	— — — — —		Ratibor Eisenbahnstation
1849	— — — — —		Odt. Appellationsgericht
1850	— — — — —		Freisgericht
1851	— — — — —		Strafanstalt
1852	— — — — —	9384	Eisenbahnwerkstätte
1856	— — — — —		1. Odt. Zweigbahn
	— — — — —		Leobschütz
1859	— — — — —	10231	Neues Gebäude der Fürstent.-Landschaft

Im Jahre	Bezeichnung des Weichbildes der ursprünglichen befestigten Stadt und der später zur Stadt eingemeindeten Vororte	Zahl der Bewohner einschließlich Militär und Gefangene	Ursachen und Wirkungen der Bevölkerungszunahme
1860	Neugarten wird eingemeindet.		
1861	— — — — —	11794	
1863	— — — — —		Rath. höhere Mädchenschule
1866	— — — — —		Höhere Bürgerschule
1867	— — — — —	14578	Simultane höhere Mädchenschule. Ursulinerkloster bezog. Graue Schwestern berufen.
	— — — — —		1. Okt. 50 jähr. Jubiläum des obersten Gerichtshofes
1873	— — — — —	15322	Zweite simult. höh. Mädchen- schule, Gasanstalt
1874	— — — — —		Wasserhebewerk
1875	— — — — —	17191	
1879	— — — — —		4. Okt. Landgericht u. Amtsg. gericht eröffnet
1880	— — — — —	18223	
1886	— — — — —	19536	Notburgaheim gegt.
1888	— — — — —	20431	Synagogen- und Turm-Bau
1890	— — — — —	20737	Die Fabriken nehmen zu. Promenadenweg zur Lukafine, zur Aussicht. Anlagen des Stadtparks.
1891	— — — — —		Oberfähre
1895	— — — — —	21680	19. Okt. Zweigbahn nach Troppau
1897	— — — — —		Neues Krankenhaus
1899	— — — — —		Lehrer-Seminar
	— — — — —		Präparandenschule
1900	Der Vorort Bosatz wird ein- gemeindet.	25250	
1901	— — — — —		Neubau am Notburga-Heim. Neue Pfarrkirche in Alten- dorf. Neue Bezirksschule

Im Jahre	Bezeichnung des Weichbildes der ursprünglichen befestigten Stadt und der später zur Stadt eingemeindeten Vororte	Zahl der Bewohner einschließlich Militär und Gefangene	Ursachen und Wirkungen der Bevölkerungszunahme
1902	Bisher Stadt: Bosazer Straße: Koseler Leobschütz } Straße Marien-	24217 1033 5628	Dezember 1902 Eröffnung des Seitenflügels des neuen Krankenhauses
1903	— — — — —	30878	17. Mai Eröffnung der Klein- bahn von Plania bis Marko- witz. Neue Brücke nach Plania gebaut

Dereinsvortrag in der Generalversammlung der Bruderschaft der Ewigen Anbetung.

Paramentenverein zu Reisse.

„Ihm gab die Göttin der Rede mit Freuden das
Auge, welches Wissenschaft heißt; durch dieses schaut er
beständig den gar feinen Gang der Tugend.“

Kirtikaumudi oder die Lotusblume des Ruhmes
von Someçvaradeva. 4. Gesang, Vers 38.

Vox inexhausta, gregibus verenda,
Salvat a lupis, trahit ad salubres
Gratiae fontes, neque veritatis
Arva recusat.

Aus H. Schaffers Carmen zu Ehren seines
Freundes Dr. A. Welkel (Dworkau), 1892.

Dein Wort, vom Volk in Ehrfurcht aufgenommen,
Erschöpft sich nimmer, vor dem Volk zu warnen,
Es zieht empor zu heil'gen Gnadenquellen,
Zu Wahrheitstriften.

Freie rhythmische Übersetzung von W. O.

Was vom Herzen kam, ging zu Herzen,
und was früher als beherzigenswert erschien,
wird für manchen Leser es auch in Zukunft sein.

Hermann Schaffer im Vorwort zu seinen
„Zeugen festlicher Stunden“.

Ratibor, im Juni 1900.

In dieser Welt betrachte ich den allein als
tüchtigen Charakter, welcher das, was er ge-
sprochen hat, tut, und das, was er getan hat,
nicht erzählt.

Kirtikoumudi oder die Lotusblume
des Ruhmes III, 44.

Welch' glühe Kohlen,
Fulk, im alten Kopf dir brennen!
Schnee auf einem Feuerberge
Ist dein Silberhaar zu nennen.
F. W. Weber, Dreizehnlinden XI, 1.

Hochansehnliche, hochgeehrte Versammlung!

Der vergangene Sommer (1864) wird lange Zeit hin-
durch in gutem Andenken bei Fabrikanten von Regen-
schirmen stehen. Im übrigen war das Wohlgefallen daran
nicht besonders groß. Sie erinnern sich gewiß nur zu gut
daran, wie der Himmel viele Wochen hindurch voll grauer
Wolken hing. Ist nun die Ernte gleichwohl gut geraten und
so für den Bedarf hinreichend gesorgt, so sehen doch die Wein-
züchter, die Obstzüchter und endlich die Bienenzüchter ziem-
lich verdrießlich aus. Sie alle wissen, daß die Weintrauben
dieses Jahr zu Essigpillen gerieten, daß Obstliebhaber in
manchen sauren Apfel beißen und daß manches Quart Honig
zu Wasser geworden ist.

Doch Sie sehen mich erstaunt an und fragen im stillen:
Sind wir hergekommen, um über das Wetter zu sprechen
oder einen landwirtschaftlichen Bericht zu hören? Verzeihen

Sie, wenn ich Ihnen auf Ihre stumme Frage eine vernehme-
liche Antwort gebe und Ihnen eröffne, daß ich über die
Bienenernte des letzten Jahres zu sprechen mir erlaube.

Ich muß jedoch vorher bemerken, daß hier in Reisse ein
noch junger Bienenstock eine Ausnahme gemacht hat von der
Regel dieses Jahres, und daß der Ertrag seiner Flugzeit ein
reicher genannt werden kann. Die tätigen Bienen nämlich,
denen weder Wind noch Regen, weder Reif noch Frost die
Flügel gelähmt haben, sind Sie selbst, geehrte, anwesende
Mitglieder dieses Vereins.

Die Ähnlichkeiten zwischen Ihnen und den Bienen sind
nicht schwer nachzuweisen, selbst wenn ich von der äußeren
Ähnlichkeit in bezug auf Taille, von der Vorliebe für
Blumen und Wohlgerüche, von der Abneigung gegen Rauch
und von der Neigung zu schwärmen absehe. Wie die Bienen
ihre Arbeit summend verrichten, so haben auch Sie das
Summen, d. h. das Sprechen während der Arbeit, wie sprich-
wörtlich bekannt, besonders lieb.

Sie lächeln, lachen Sie nur immerhin! Sie haben
guten Grund dazu, namentlich heute. Je größer der Ernst
war, mit welchem Sie Ihrer Aufgabe nachgingen, desto be-
rechtigter ist heute der heitere Scherz und unschuldige Fröh-
lichkeit.

Eine größere, als die allgemeine, auf Äußerlichkeiten
beruhende Ähnlichkeit zwischen Ihnen und den Bienen be-
steht in dem gemeinsamen Triebe zu sammeln und durch
kleine Beiträge eine reiche Ausbeute zu erzielen. Alles das:
jenige, was hier vor unseren Augen glänzt und strahlt, ist
die Frucht eines einjährigen Sammelfleißes. Wie die
Bienen mehrere Meilen im Umkreise Jagd machen auf
Blumenstaub und Blütentau, die Last heimtragen und in ge-
ordneten Zellen verarbeiten: so haben auch Sie (verzeihen
Sie den Ausdruck!), die Gegend unsicher gemacht und aus

den Taschen und Vorräten den nötigen Stoff geholt, und das Ergebnis der Sammlung ist durch gleichen Fleiß kunstreich verwertet. Viele tausend Kreuzer und Silbergroschen und noch mehr Nadelftiche (denn ordentliche Bienen müssen auch stechen können), waren erforderlich, um das Werk zu vollenden. Sie haben alles untergebracht und angebracht, Stoffe sowohl, als Goldmünzen, und wenn wir etwas vermissen von der Beisteuer, so ist es nur das Pech, welches an den Kupfer- und Silbermünzen zu kleben pflegt.

Und wozu dies alles? Der Zweck Ihres Vereins ist die Beschaffung von Kirchenschmuck, der von jeher frommen Frauen am Herzen lag, und den zu besorgen in früherer Zeit die edelsten Damen, welche Purpur und Hermelin trugen, den Kirchen zu liefern sich beeiferten. Sie sehen und fühlen, wie sehr Sie sich freuen können, in die Fußstapfen gekrönter Häupter treten zu dürfen, und in dieser ehrenvollen Tätigkeit gleichen Sie wiederum den Bienen. Die Kerzen, welche im Gotteshause leuchten und uns hinweisen auf das Licht des Glaubens, auf das Licht der Gnade und auf das ewige Licht, welches wir den Verstorbenen wünschen mit den Worten: Das ewige Licht leuchte ihnen; — die Kerzen, sage ich, sind die Gaben der Bienen; denn sie bereiten das Wachs und steuern so bei zur Verherrlichung des Gottesdienstes.

Wie die Bienen aber zu dem Nützlichen auch das Angenehme und Liebliche, zu dem Wachs den Honig liefern: so haben auch Sie die Aufgabe sich gestellt, den guten Geschmack mit der Güte und Dauerhaftigkeit zu verbinden und den Wert der Gaben, an und für sich schon groß, zu erhöhen durch ein gefälliges Aussehen, durch Glanz und Pracht. Und so ist es auch recht; denn wo es gilt, dem König der Könige ein Gewand zu reichen, darf uns nichts zu kostbar sein. Nahm zwar der Heiland mit gleichem Dank den Trunk Wasser an, den die Samariterin ihm bot, wie das reichste Gastmahl, zu

dem er geladen ward: so pries er doch laut die Freigebigkeit und scheinbare Verschwendung einer Magdalena, als sie das kostbare Nardenöl über ihn goß: er pries sie gegenüber dem Murren eines Jüngers, welcher meinte, es wäre besser gewesen, die teure Salbe zu verkaufen und den Erlös dafür den Armen zu geben. Den Wert oder, besser gesagt, den Unwert dieser Behauptung können wir bezeichnend genug aus dem Namen jenes Jüngers erkennen: der Murrende war Judas der Verräter.

Es ist nicht zu befürchten, daß den Armen ihr Anteil verkürzt werde durch Wohltätigkeit und Opferwilligkeit, deren Ziel der Heiland ist. Ohne Zweifel liegt die Besorgnis fern, Ihre Tätigkeit werde anderen Vereinen zur Bekleidung oder Unterstützung der Armen jemals schaden. Die Erfahrung lehrt, daß (um wieder auf Ihr Vorbild, die Bienen, zu kommen) ein Bienenvolk nicht gezwungen sei, den Nachbarstöcken zu schaden, um selbst Erfolge zu erzielen. Diebstahl und Raub ist entbehrlich. Gottes freie Natur gibt Raum und Beute genug für den Sammelfleiß auch noch so zahlreicher Bienenvölker und unter den Bewohnern der Stadt und Umgebung gibt es, Gott sei Dank, noch Wohltätigkeitsfönn genug, um Ihrem Vereine ebenso wie vielen andern eine ergiebige Ernte zu sichern.

Habe ich bis jetzt hervorgehoben, inwiefern Sie schon die Bienen als Muster nachgeahmt haben, so sei es mir noch gestattet, Ihnen allen ans Herz zu legen, inwiefern Sie von den Bienen auch künftighin lernen können. Drei Tugenden besonders sind an den Bienen bemerkenswert: Einigkeit, Gehorsam und Ausdauer. Sie alle arbeiten zu demselben Zweck ohne Eifersucht, ohne Überhebung, ohne Sondergelüste. Wohl weiß ich, daß einzelne unter Ihnen eine doppelte, ja, vielfache Tätigkeit entwickelt haben. Freuen Sie sich heute doppelt und hundertfach über das Ge-

lingen der Mühen; lassen Sie aber alle über sich selbst nur eine Königin walten, wie auch im Bienenvolk nur eine Königin sich findet; und diese Königin sei:

„Die Ehre Gottes!“

So wird es nicht fehlen, daß der Segen Gottes dem Vereine erhalten bleibt und daß, wo immer hin Sie auch ausfliegen im neuen Sommer, um zu sammeln, Sie reiche Spenden aus willigen Händen empfangen; ja, daß selbst an so rauhen Herbsttagen, wie der heutige ist, Sie noch goldnen Honig aus dem Kelch der am Ausgang aufgepflanzten Blume saugen, von der ich wünschte, sie verdiente den Namen: „Tausendguldenkraut“.

Den 1. November 1864.

Anrede bei der feierlichen Einweihung
des „Notburga=heims“,
einer Zufluchts-, Wohn- und Lernstätte für weibliche
Dienstboten. 1886.

Hochgeehrter Herr Bürgermeister!
Hochverehrte Gönner und Wohltäter!
Liebe Mitglieder des St. Notburga-Vereins!

Ein Samenkorn ist soeben in die Erde gelegt worden in der Hoffnung auf den Segen Gottes, welcher das Gedeihen gibt, in der Zuversicht auf den gesunden Kern des Samens, im Vertrauen auf den Schutz und das Wohlwollen der Behörden und auf die Gunst und Opferwilligkeit edler Menschenfreunde, an denen Gott Lob unsere liebe Stadt Ratibor nach dem Zeugnisse der Geschichte nie arm gewesen und nach dem Zeugnisse der Erfahrung in den letzten Jahrzehnten

troß vieler Notjahre nicht arm geworden ist. Wie das Senfkörnlein, schwach und gering im Beginne, unter des Himmels gnädigem Walten zu einem Baume heranwächst, unter dessen Zweigen die Vöglein ein Obdach finden, so hoffen wir zu Gott, kann auch das „Notburga=Heim“, dessen enge Räume soeben die kirchliche Weihe erhielten, später im weiteren Umfange reicheren Segen entfalten für kommende Geschlechter, so daß sie einst mit gesteigerter Dankbarkeit des heutigen Ostermontags gedenken. Nicht allgemein bekannt sind Ziele und Zwecke des neuen Unternehmens, und darum will ich es nicht unterlassen, die Beweggründe und Absichten, die Befürchtungen und Hoffnungen, welche diese neue Schöpfung der Nächstenliebe hervorriefen und nunmehr begleiten, vor Ihnen kurz und klar zu besprechen, um Vorurteile zu bannen oder auf das richtige Maß zurückzuführen, Zweifel und Bedenken aufzuheben, die Liebe zur Sache und die Begeisterung für erreichbare Erfolge von den Nehen und Schlingen einer engherzigen und befangenen Auffassung zu befreien und vor allem für die bisherigen Opfer innigst dankend auch um die Fortdauer des Wohlwollens ehrerbietigst zu bitten.

Wir leben in einer Zeit, wo falsche Grundsätze und irrige Bestrebungen weite Schichten der Bevölkerung zu durchsäuern und der Willkür und der Ausschreitung Raum zu schaffen drohen, in einer Zeit, wo die ehemals patriarchalischen Verhältnisse der Diener und Arbeiter zu den Familien der Herrschaften und Arbeitgeber durch den Wechsel der Einrichtungen und Gewohnheiten allmählich zerrüttet wurden und in Zustände kalt berechnender und entfremdender Sonderstellung überzugehen beginnen, wenn es nicht der Weisheit der Liebe gelingt, die Kluft zu schließen oder zu überbrücken.

Diese Weisheit liebender Fürsorge hat in gleicher Weise und fast zu gleicher Zeit beredten Ausdruck gefunden in Hirten-Rundschreiben unseres Heiligen Vaters Leo wie in der Botschaft Sr. Majestät unseres glorreich regierenden Kaisers und Königs Wilhelm. Mit gleicher Teilnahme haben sie den Begüterten und Wohlhabenden eine edle Sorge für die Menge der Dienenden und Arbeitenden dringend empfohlen.

Staat und Kirche werden voraussichtlich nach gemeinsamem Plane, Hand in Hand, mit vereinten Kräften die glückliche Lösung der schwierigen sozialen Frage, einer eben so dornenvollen, wie Segensrosen verheißenden Aufgabe, versuchen müssen. Ihre Anwesenheit, Hochgeehrtes Oberhaupt der Stadtgemeinde Ratibor, bekundet ein warmes Herz für das Unternehmen und ich bin mir froh bewußt, keine Fehlbildung zu tun, wenn ich das schwache Kindlein, das Kind neuer Sorge, Ihrem väterlichen Schutze und Wohlwollen besonders anempfehle in der gemeinsamen Hoffnung, daß unter bewährter Leitung die junge Anstalt zu gemeinsamer Freude wachse und gedeihe zum Nutzen der Gesamtheit.

Diese Förderung wird um so erwünschter sein, da mannigfache Vorurteile, Bedenken, Zweifel und Befürchtungen nicht sofort durch Tatsachen als ungerechtfertigt widerlegt werden können.

Um recht klar und verständlich allen zu sein, will ich die Bedenken der Herrschaften, welche mit Dienstherrn wiederholt trübe Erfahrungen zu machen das Unglück hatten und tief erbittert sind über „Undank, Trotz, Eigensinn, Lügenschaft, Rechthaberei, Bosheit und Verstellung“ der schnell wechselnden Dienerschaft, möglichst in ihre eigenen Worte zu kleiden versuchen.

„Wie? ich sollte noch zur Begründung einer Herberge beitragen und dem arbeitscheuen, trogigen und boshaften

Volke einen erwünschten Rückhalt gewähren in dem Bewußtsein, sofort eine Unterkunft zu finden, wenn es mir durch sein unausstehliches Wesen die Zeit bis zum Ablauf des Vierteljahrs zu einer Ewigkeit zu machen droht und ich es vorziehe, die schlimme Brut bald aus dem Dienste zu jagen?“

Bunden wird niemand heilen, der sich scheut, sie den Augen bloßzustellen und zu berühren. Kurz und gedrängt, wenn auch schonend, so doch sorgsam und beherzt habe ich die Befürchtungen und Bedenken mancher Dienstherrschaften, eine Wunde ihrer Erinnerung, bloßgelegt und berührt. Meine Aufgabe kann es nicht sein, die Schuld der als trogig, eigensinnig, widerwärtig, undankbar usw. getadelten Dienstleute zu untersuchen; es wäre mir jedenfalls nicht möglich, das „Für und Wider“ für Herrschaften und Dienstherrn mit gewissenhafter Wage abzuwägen und gegenüber der Beschuldigung auch die Entschuldigung zur Geltung zu bringen, da in der Regel die Anklagen gegenseitig sind.

Aber zwei Erklärungen dürften genügen, um Befürchtungen zu beschwichtigen und Teilnahme zu gewinnen.

Das „Notburga-Heim“ wird keine unbedingt zugängliche und stets offene Zufluchtsstätte und Herberge für zahlreiche, so schlimm als möglich geschilderte, Dienstmädchen sein, die auf das Notburga-Heim etwa pochend und sich steifend, um so ungeberdiger zu werden Grund hätten.

Sie sehen selbst, verehrteste Gönner, die engen sechs Räume, in denen die Herberge mit nur vier Betten eröffnet werden kann; Sie sehen die zwei Schwestern, denen im St. Marienstift in Breslau die Erfahrungen einer dreißigjährigen Tätigkeit auf diesem Arbeitsfelde als wertvolles Erbe, als Maßstab, als Richtschnur und Prüfstein, als eine Quelle des Rats und weisen Maßhaltens zu Gebote standen

und bei der Übersiedelung hierher als wertvolle Mitgift nicht vorenthalten wurden.

Sie, ehrwürdige Schwestern, haben mit diesem inneren Schätze der Kenntnisse und lebendiger Erfahrung auch ein warmes, teilnehmendes Herz für die Dienstmädchen und ihre unverschuldete Not und Verlassenheit mitgebracht und beides bietet uns die Bürgschaft wenigstens dafür, daß des „Notburga-Heims“ Entsetzen und Bestehen keinen begründeten Anlaß zu erhöhten und vermehrten Klagen geben werde, wenn uns auch keine Bürgschaft dafür geleistet werden kann, daß trübe Erfahrungen Ihnen und uns gänzlich erspart bleiben werden. Kein Licht ohne Schatten! Kein Gottesbau ohne Wurfsteine des Satans; kein Saatfeld des Guten ohne die heimtückische Unkrautsaat des feindlichen Nachbarn. Welcher fleißige Gärtner aber hätte jemals vom Pflanzen und Pflegen der Fruchtbäume durch den Gedanken an Maifröste, Raupenfraß und Wurmtich sich abhalten lassen?

Unser Samenkorn hat einen gesunden Kern nach dem Sinne des geistlichen und weltlichen Oberhauptes: den Gedanken und Trieb opferwilliger Nächstenliebe, welcher zu den schönsten Hoffnungen berechtigt: durch die Heilkraft der Teilnahme manche soziale Wunde zu schließen oder zu lindern und dem Gifte des bösen Beispiels rechtzeitig entgegen zu wirken, bevor es „zu spät“ wird.

Einer unserer vaterländischen Dichter*) hat in einer „Menschen- und Vogelgeschichte“ Bilder aus dem Volksleben fesselnd darzustellen gewußt. Darunter findet sich der Abschied eines jungen, in der Schmiede seines Vaters aus-
gelernten Gesellen vom Vaterhause, wie er vom Vater er-

*) Fritz Reuter. „Hanne Nüte“ — eine Menschen- und Vogelgeschichte. —

mahnt, gewarnt, von der Mutter unter Tränen ausgestattet, geliebkost, von beiden aber gesegnet in die Fremde zieht, begleitet von den Sorgen beider. Dieser Schilderung steht zur Seite der Abschied eines Mädchens, dessen zahlreiche jüngere Geschwister es gleichsam aus dem elterlichen Hause verdrängen, da für so viele Hungrige der Eltern größter Fleiß nicht mehr Brot genug zu schaffen vermag. Groß ist die Sorge der Eltern um des Mädchens Zukunft; belehrt nicht ein Blick auf die zahlreiche Kinderschar der Eltern Verstand von der Unmöglichkeit, das 14 jährige Mädchen länger im Hause zu belassen, ihr Herz würde es gern festhalten wegen der hangen Frage: Unsere Tochter geht in die Fremde; wie wird sie wiedergehen?

Beide Abschiedsschilderungen sind Griffe ins volle Menschenleben und packen die Seele des Lesers durch den Zauber der Treue und Wahrheit.

Dem wandernden Gesellen ist durch die Schöpfung Rolpings, durch die Gesellenvereine, auch in der Fremde eine Art von Heimat geboten, eine Stätte des Rats, der Belehrung, der Hilfe, der Warnung, der Anregung und Fürsprache. — Durch die Mädchen-Herbergen soll den Dienstmädchen in Fällen unverschuldeter Stellenlosigkeit eine Zufluchtsstätte gewährt werden, ein Schutz gegen die Schlingen der Not und Entbehrung, der Abhängigkeit von dem Vermögen gewissenloser Menschen, ein Hemmschuh gegen die ersten verhängnisvollen Schritte in das Gebiet der Knechtschaft unter der bald fallenden Maske eines freien, ungebundenen, endlich zügellosen Lebens. Je zarter das Gefühl meiner Zuhörer ist für die Würde des weiblichen Geschlechts, je widerlicher die Beispiele von Verrohung und Zügellosigkeit in alter und neuester Zeit in Deutschlands Nachbarländern unser Gefühl berühren, um so mehr werden Sie es mir Dank wissen, wenn ich Sie mit der Schilderung

des sittlichen Elends verschone, das ein vormals gut gesittetes Mädchen am Ende eines zuerst schrittweise, dann auf abschüssiger Bahn in zunehmender Eile abwärts gleitenden Lebenslaufes verschlingt.

Könnten wir nur ein einziges Mädchen durch das „Notburga-Heim“ vor dem Beginne dieser Laufbahn retten, wäre dies nicht ein reicher Lohn der gebrachten Opfer, deren Wert Gott übrigens nie nach dem sichtbaren Erfolge, sondern nach der guten Absicht und der liebenden Meinung beurtheilt?

Lassen wir uns also die berechtigten Hoffnungen weder rauben noch mindern. Es kann und wird unser Notburga-Heim allmählich denselben Zwecken dienen, deren Erreichung dem St. Marien-Stifte in Breslau Gunst und Vertrauen und Theilnahme in ebenso angesehenen wie einflußreichen Kreisen erworben hat. Stufenweise werden wir auf die Höhe gleicher Leistungen und gleichen Vertrauens zu gelangen suchen. Auf einen Hieb fällt man keinen Baum und Rom ist nicht an einem Tage gebaut worden. Demgemäß ist es auch meine Pflicht, unberechtigten Hoffnungen rechtzeitig das engere Maß unserer Verhältnisse in Erinnerung oder zum Bewußtsein zu bringen. Das St. Marien-Stift gelangte erst nach 30 jähriger emsiger Tätigkeit, Sparsamkeit und Verwertung der Sammlungen, Beiträge, Schenkungen und Vermächtnisse zu der erfreulichen Möglichkeit, 19 arbeitsunfähigen Dienstboten eine friedliche Freistätte auf Lebenszeit zu gewähren; — uns armen Anfängern, die wir gleichsam aus der Hand in den Mund leben vorläufig ohne Hilfsquellen außer der Opferwilligkeit wohlmeinender Menschenfreunde, ist es zurzeit nicht vergönnt, eine gleiche Gunst auch nur einem alten Dienstboten zuzuwenden. Die bescheidene Einrichtung dieses Häuschens, für

dessen Benützung wir Miete zahlen, das Hausgerät und die Betten sind mit verschwindender Ausnahme für bares Geld gekauft aus dem Ertrage von Gaben hochherziger Wohltäter, der Geistlichkeit vieler Pfarreien des Kreises, der Stadtbevölkerung ohne Unterschied des Bekenntnisses und von Euch, liebe Mitglieder des St. Notburga-Vereins, selbst. Ich kann nicht anders, als mit freudigem Danke das mir geschenkte Vertrauen und den Eifer für den milden Zweck anerkennen; es wird mein Streben wie bisher sein, des Vertrauens mich würdig zu erweisen durch gewissenhafte und unparteiische Verwaltung und Verwendung der Gaben. Rühmend muß ich hervorheben, daß kein einziges Dienstmädchen die Beiträge, bei deren Buchung das Auge Gottes zweifellos mit Wohlgefallen auf den Opferpfennigen ruhte, zurückverlangt hat, wenngleich es inzwischen zum Dienst am andern Orte oder nach Hause fortzog. So ist's recht: Alle für einen und einer für alle! Das ist der Grundsatz und Wahlspruch der Liebe und Eintracht, dessen Beachtung Großes schafft trotz geringfügiger Mittel. Auch Euch danke ich deshalb und bitte Euch wie Eure Höchsten und Hohen Gönner und Wohltäter: bleibet treu und ausdauernd in den Erweisen der Opferliebe!

Gott segne, Gott erhalte, Gott erweitere unser „Notburga-Heim“!

Andenken an die erste Feier des St. Notburga-Vereinsfestes am 15. September 1886.

Im Namen † des Vaters und † des Sohnes und † des Heiligen Geistes. Amen.

Als Lesung vernehmet erst die Stelle aus des hl. Apostels Paulus Briefe an die Ephesier 6. 5. 5.—8. 3.: „Diener, gehorchet den leiblichen Herren mit Furcht und

Zittern, in der Einfalt eures Herzens, gleichwie Christo: nicht als Augendiener um Menschen zu gefallen, sondern als Diener Christi, die den Willen Gottes tun von Herzen, und mit gutem Willen dienen gleichsam dem Herrn und nicht den Menschen, weil ihr wisset, daß jeder, was er Gutes tut, vom Herrn zurückempfängt, sei er Knecht oder Freier.“

Als Abschnitt aus dem Evangelium ward gewählt Matth. 20. 5. 20. bis 28. Vers: „Dann trat die Mutter der Söhne des Zebedäus mit ihren Söhnen zu ihm, und fiel vor ihm mit flehender Gebärde nieder. Er sprach zu ihr: Was willst Du? Sie antwortete ihm: Sprich, daß diese beide Söhne in deinem Reiche, einer zu deiner Rechten, und der andere zu deiner Linken sitzen werden. Jesus aber antwortete und sprach: Ihr wisset nicht, um was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? Sie sprachen zu ihm: Wir können es. Da sprach er zu ihnen: Meinen Kelch werdet ihr zwar trinken; aber das Sitzen zu meiner Rechten oder zu meiner Linken euch zu geben, und nicht denen, welchen es bereitet ist von meinem Vater, steht mir nicht zu. Als das die Zehn hörten, wurden sie unwillig über die zwei Brüder. Jesus aber rief sie zu sich und sprach: Ihr wisset, daß die Fürsten der Völker über dieselben herrschen, und die Großen Gewalt über sie ausüben. Nicht so soll es unter euch sein; sondern wer immer unter euch groß werden will, der sei euer Diener: und wer unser euch der Erste sein will, der sei euer Knecht: gleichwie des Menschen Sohn nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben zur Erlösung für viele hinzugeben.“

Andächtige Versammlung! Was könnte ich Besseres tun, als den eben verlesenen Worten der Hl. Schrift noch die Weisungen und Vorschriften der Apostel, soweit die-

selben den dienenden Stand betreffen, hinzuzufügen und, soweit es notwendig ist, zu erklären.

Der hl. Apostel schreibt:

1. im Briefe an die Kolosser 3. 5. 22.—25. V.: „Ihr Diener gehorchet in allem den leiblichen Herren, nicht als Augendiener, um Menschen zu gefallen, sondern mit Aufrichtigkeit des Herzens, aus Furcht Gottes. Alles, was ihr immer tuet, das tut von Herzen, als wie dem Herrn und nicht den Menschen; denn ihr wisset ja, daß ihr vom Herrn den Lohn der Erbschaft erhalten werdet. Christo, dem Herrn dienet! Wer aber unrecht tut, wird das wieder empfangen, was er unrecht getan hat; denn es ist kein Ansehen der Person bei Gott.
2. Im Briefe an Timotheus 6. 5. 1.—2. V.: „Alle Diener, welche unter dem Joche sind, sollen ihre Herren aller Ehre wert halten, damit der Name des Herrn und die Lehre nicht gelästert werde. Die aber gläubige Herren haben, sollen sie nicht verachten, weil sie Brüder sind, sondern um so mehr ihnen dienen, weil sie Gläubige sind und Geliebte, die der Wohlthat theilhaftig sind. Dieses lehre und schärfe ein!

Zur Erklärung diene Folgendes: Zur Zeit des Apostels Paulus waren Bekenner der christlichen Lehre auch Sklaven von Heiden, welche ihre Diener als Sache behandelten, mit der sie nach Belieben schalten könnten. Von diesen sagt er, daß sie unter dem Joche sind. Sie ermahnt er eindringlich zur Ehrerbietung gegen ihre Herren, damit nicht die christliche Lehre in das falsche Licht gerate und den Verdacht erzeuge, als ob sie den Ungehorsam und die Widerspenstigkeit der Diener begünstige oder gutheiße.

In gleicher Weise warnt er die Diener, welche bei Gläu-

bigen dienen, vor der Überhebung etwa aus dem Grunde, weil sie mit der Herrschaft gleichen Anteil haben am Glauben, an dem Worte Gottes, am Empfange der hl. Sakramente, am Anrechte auf den Himmel.

3. Im Briefe an Titus 2. §. 9.—10. B.: „Die Diener ermahne, daß sie ihren Herren untertänig, in allem gefällig seien, nicht widersprechen, nicht entwenden, sondern in allem sich vollkommen treu erweisen, damit sie der Lehre Gottes, unseres Heilandes, zur Zierde seien in allem.“

Dienen ist an und für sich keine Schande, da jede Sendung, jeder verantwortliche Beruf, jeder Auftrag von Vorgesetzten erteilt, im wesentlichen ein Dienst ist. „Was gelten soll, muß wirken und muß dienen.“

Der göttliche Heiland selbst bezeichnet seine Aufgabe als einen Dienst für uns, die Schäflein seiner Weide. Im Augenblicke, da die seligste Jungfrau die Botschaft erhielt, daß sie zur Mutter des Menschensohnes, des Messias, des Mittlers, ausgewählt sei, faßt sie ihre Übereinstimmung mit dem Ratschlusse Gottes in die demütigen, aber heilighen Worte: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn“ (Luk. 1, 38). Von den Engeln, den vollkommenen, seligen Geistern, welche das Angesicht Gottes schauen, schreibt der hl. Apostel Paulus (Hebr. 1, 14): „Sind sie nicht alle dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienste um derer willen, welche die Seligkeit erben sollen?“

Nach desselben Apostels Auffassung ist jede Obrigkeit nichts anderes als „Gottes Dienerin“ (Römer 13, 4). Er selbst nennt sich Minister Christi, d. h. Diener Christi, wie auch heute noch das Oberhaupt der katholischen Kirche das Bewußtsein seiner verantwortlichen dienstbaren Stellung durch die stetige Bezeichnung ausdrückt: *Servus servorum Dei*, das heißt „Diener der Diener

Gottes.“ Dienstleistungen am Hofe gebietender Herrscher hier auf Erden gelten als Auszeichnung, die erblichen Würden eines obersten Mundschents, Jägermeisters, Truchseß usw. zieren die ältesten und angesehensten Adelsgeschlechter, deren Sprossen eine Ehre darein setzen, bei besonderen Festlichkeiten „die Würde des Amtes zu üben“.

Dienen entehrt niemanden, wenn er in Ehren dient. Wem aber können wir in höherer Ehre dienen als Gott selbst, Der jedem aus uns seinen Lohn geben wird, wenn wir getreu unsere Lebensaufgabe in Mühe und Arbeit, in Kummer und Sorge, in Leid und Schmerz erfüllen? Denn es kommt vor Seinen Augen nicht darauf an, was wir sind und wo wir sind, sondern wie wir sind.

„Gott dienen“, das war das höchste Ziel der Heiligen, auch derer, welche auf einem irdischen Throne saßen. Die hl. Hedwig fand ihre Freude daran, täglich Gott zu Liebe den Armen selbst niedrige Dienste zu leisten. Katholische Fürsten, der hl. Vater obenan, tun Jahr für Jahr am Gründonnerstage, was der Heiland an diesem Tage selbst vollzogen und als einen Auftrag an die Fürsten und Gebieter hinterlassen hat: die Fußwaschung, den demütigen Dienst der Liebe Untergebenen geleistet. (Johannes Evangel. 13. Hauptst. 4.—17. B.)

Der Dienst Gottes ist glücklicherweise vereinbar mit dem Dienste, welcher Menschen geleistet wird, die Sünde ausgenommen; denn der Apostel Paulus belehrt uns ausdrücklich, daß wir Gott in den Menschen dienen können und sollen, d. h. in den Dienst einer Herrschaft treten, welche nicht launenhaft, sondern gerecht, nicht eigennützig, sondern barmherzig, nicht veränderlich, sondern unwandelbar ist, welche nicht stirbt, sondern uns ewig festhält, nicht verarmt, sondern unend-

lich reich ist, keinen unserer Dienste vergift, sondern die Stunden des Dienstes zählt. (Markus Evangelium 8. H. 2. und folgende Verse.)

Die gute Meinung, durch unsere Berufsarbeit dem lieben Gott dienen zu wollen, führt uns in den Dienst Gottes, wie der Apostel Paulus wünscht: „nicht als Augendiener, um Menschen zu gefallen, sondern als Diener Christi, die den Willen Gottes tun von Herzen und mit gutem Willen dienen gleichsam dem Herrn und nicht den Menschen.“ (Ephes. Brief 6. H. 6.—7. V.) Damit ist nicht gesagt, daß wir als Diener Christi den Menschen mißfallen müßten. Je mehr der Geist Christi, das Bewußtsein seines Dienstes uns durchdringt, um so mehr werden wir auch das Wohlgefallen und die dankbare Anerkennung edler, gerechter und wohlwollender Menschen erringen, namentlich derer, welche selbst treu und gehorsam in ihrem Dienste zu sein suchen, wie das schöne Beispiel des Hauptmanns von Kapharnaum lehrt, dessen eigener Gehorsam seinen Vorgesetzten gegenüber einerseits die Quelle seines Glaubens war an die Macht Jesu Christi, Sein heilendes Wort wie einen rettenden Engel auch in der Entfernung wirken zu lassen, und anderseits der Antrieb, sich persönlich um die Heilung seines Knechts zu bemühen: „Herr, ich bin nicht würdig, daß Du eingehst unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund; denn auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterworfen und habe Kriegersleute unter mir, und wenn ich zu einem sage: geh! — so geht er; und zu dem anderen: komm her! — so kommt er; und zu meinem Knechte: tu' das! — so tut er's!“ (Matth. Evangelium 8. Hauptst. 5.—9. V.)

Wie tröstlich für Euch würde es sein, wenn Ihr ebenso

wie der Knecht dieses Hauptmanns, eines leuchtenden Vorbilds für alle Herrschaften, auch die Achtung, das Vertrauen, die Liebe und die Dankbarkeit Eurer menschlichen Herren und Gebieter erwirbet.

So gering auch Euer Ansehen im Haushalte zu sein scheint, so verdienstlich kann Euer rechtschaffenes, treues, liebevolles Arbeiten vor Gott und den Menschen werden. Eine Magd war es, welche zuerst den Gedanken faßte, daß ihr guter Herr, Naaman, der Heeresfürst des Königs von Syrien (vergl. 4. Buch der Könige 5. Hauptst.), Heilung vom Aussaße suche bei dem Propheten Eliseus. Und als Naaman, über die vermeintlich geringschätzende Handlungsweise des Propheten ebenso erzürnt, als unwillig über die erhaltene Weisung, im Jordan sich siebenmal zu waschen, weggiehen wollte: da waren es seine Knechte, welche herantraten und sagten: „Vater! Wenn Dir der Prophet etwas Großes geheißsen hätte, wahrlich, Du hättest es tun müssen; wieviel mehr, da er Dir gesagt hat: Wasche Dich, so wirst Du rein werden!“ —

In den Familien, denen Ihr dienet, könnt Ihr, wenn nicht den Großen, so doch den Kleinen liebevolle Schutzgeister sein. Wenn Ihr unverdrossen, geduldig, gehorsam, treu, gewissenhaft, bei aller Ehrbarkeit und Eingezogenheit fröhlich und heiter seid, so kann es nicht fehlen, daß Ihr einen guten, durch das Beispiel wirkenden Einfluß auf die Kinder ausübt, gleichviel ob sie es schon jetzt verstehen und schätzen, oder erst später; sie werden Euch nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur überleben und was man den Kindern Gutes tut, hat außer dem allgemeinen Segen noch den Vorteil für sich, daß es ein Samen des Segens für ihre eigne Zukunft ist; ob die Eltern es anerkennen oder nicht, fällt vor Gott und Eurem Gewissen nicht allzu schwer in die Waagschale.

Also dienet Gott in dem Geiste des Heilandes und der seligsten Jungfrau; nehmet zum Muster die Heiligen, welche freiwillig arm, freiwillig gehorsam, freiwillig dienstbar waren, wählet zum Vorbilde besonders Eure Standesgenossin und Schutzpatronin, die hl. Notburga. Aus ihrem Leben und Wirken leset Ihr nichts anderes heraus, als den Wahlspruch: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn!“ Amen.

St. Notburga-Feier in Ratibor 1891.

Am 16. September (Mittwoch) feierte der in Ratibor seit November des Jahres 1885 begründete St. Notburga-Verein sein Fest zu Ehren der Namens-Patronin, der heiligen Dienstmagd Notburga, in der Pfarrkirche zu Ratibor. Der Gottesdienst begann schon um 5 Uhr, damit die Haus- und Dienstordnung gemäß den Ansprüchen und Gewohnheiten der Herrschaften möglichst ungestört bleiben könne auch für diejenigen Vereins-Mitglieder, denen die Herrschaften gern die Teilnahme am Gottesdienste zu gönnen pflegen.

Der Gottesdienst begann also um 5 Uhr mit einer Anrede vom Altare aus, darauf folgte ein Hochamt, während dessen ca. 100 Mitglieder die hl. Kommunion empfangen, und schloß mit dem hl. Segen um 6½ Uhr.

Herr Stadtpfarrer Schaffer hatte zum Leitfaden seiner Anrede die einzelnen Buchstaben des Namens Notburga gewählt, um aus den darin angedeuteten Tugenden einen Spiegel, ein Vorbild zusammenzustellen.

In dem Kranze der Seligen, welche das Lamm Gottes im Himmel umgeben, zählt jeder rechtschaffene Stand auf Erden seine Glieder und Vertreter. In diesem Kranze

reichen sich die Hände Könige und Bettler, Kinder und Greise, Männer und Frauen, Gelehrte und Angelehrte. Das Fest Allerheiligen (1. November) ist das Fest der wahren echten Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit im Reiche der Kinder Gottes, und kein Christ kommt in Verlegenheit, wenn er einen Standesgenossen im Himmel auffuchen will, nach dessen Muster und Vorbild er gottselig zu leben und zu sterben sich bemühe.

Auch Ihr habt in der hl. Notburga nicht nur eine Patronin, sondern auch eine Meisterin und Lehrerin bezüglich der besonderen Tugenden gewählt, welche ihr Stand — auch Euer Stand — jetzt wie ehemals erfordert, wenn er eine Stufe zum Himmel sein soll. Die einzelnen Buchstaben ihres Namens seien die Perlen und Edelfeine, welche durch Glanz und Farbenslut den Schmuck der Seele empfehlen, wie sie ihn erreicht hat.

Nächste Liebe — ist nächst der Liebe zu Gott in unserm Verkehr hier auf Erden der Boden, auf welchem die schönsten, duftigsten und heilkräftigsten Tugendblüten gedeihen. Sie äußert sich besonders in der Friedfertigkeit, und die Friedfertigen werden vom Heiland selig gepriesen, weil sie Kinder Gottes sind. Sein Apostel mahnt: „Wenn es möglich ist, so habet, so viel an Euch liegt, Frieden mit allen Menschen!“ (Röm. 12, 8.) An anderen Menschen liegt es zwar nicht selten, daß der Friede gestört werde; denn auch „der Friedlichste kann nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt“; dies wußte der Apostel aus seiner eigenen Erfahrung gut genug; darum aber sagt er auch: So viel an Euch liegt, habt Frieden mit allen Menschen: also mit Nachbarn, Haus-, Standes- und Arbeitsgenossen — ohne daß ihr den inneren Frieden für einen falschen Frieden, ohne daß ihr Glauben und Gottesfurcht und Sittlichkeit für eine sündhafte Liebe preis-

geht. Diese echte Nächstenliebe fragt nicht immer: Warum soll gerade ich friedfertig sein? — sondern freut sich immer und überall, wann und wo es gelingt, Frieden unter Menschen zu stiften und zu erhalten. Wie durch einen einzelnen Menschen unendlich viel Zank und Streit und Unheil unter Hausgenossen und Nachbarn gestiftet und gefördert werden kann, so kann auch ein Kind Gottes durch Nächstenliebe und Friedfertigkeit Frieden und Segen bringen und verbreiten, wie die hl. Notburga einst es verstanden hat.

Opferwilligkeit erfordert der dienende Stand besonders. Aber nennt mir einen Stand oder eine Stellung, in denen man ohne Opfer seine Berufspflichten erfüllen könnte! Weder Se. Majestät der Kaiser, noch der Hl. Vater kann regieren ohne Opfer an Zeit, Ruhe und Gesundheit: „Was gelten soll, muß wirken und muß dienen“, also auch zu opfern willig sein. Nicht bloß die körperliche Anstrengung der Arbeiter nützt die Kräfte ab, sondern ebenso auch jede geistige Anstrengung der Gelehrten und Beamtenstände. Mit je fröhlicherem und ergebenerem Sinne der Christ den Fußstapfen seines Heilandes nachfolgt, der „nicht gekommen ist, um sich dienen zu lassen, sondern zu dienen“, der geopfert worden ist, weil er selbst es wollte, und sich noch täglich aufopfert, mit um so größerem geistigen Gewinne wird das Opfer bei den Berufspflichten gesegnet sein, wie Notburga es erfahren hat.

Treue wird an Dienern — hoch und niedrig — geschätzt. Wie Gott treu ist, der uns berufen hat (1. Thess. 5, 24), so wird auch von Dienern Treue verlangt (1. Kor. 4, 2) und an Dienern Treue geschätzt (Matth. 25, 21):

Treue der Zunge, welche die Wahrhaftigkeit, die Verschwiegenheit, den guten Namen des Nächsten bewahrt, Lügenhaftigkeit, Schande, Schmähreden und Heuchelei, Geschwätz und Achselträgerei haßt,

Treue der Hand, welche den Nutzen und Vorteil des Herrn fördert, den Schaden und Verlust verhütet, das Eigentum achtet und mit ungerechtem Gute sich nicht verunreinigt,

Treue des Gedächtnisses, das empfangene Wohlthaten in Erinnerung behält, auch dann, wenn trübe Eindrücke sie in Vergessenheit zu bringen drohen,

Treue des Herzens, welche die Wechselfälle des Lebens und auch den Tod überdauert.

Bescheidenheit ist ein auszeichnender Schmuck der vollkommensten Wissenschaft sowie der feinsten Bildung; sie ist die Anerkennung und Würdigung der Ansichten, Anrechte und Ansprüche anderer auch selbst dann, wenn sie das rechte Maß zu überschreiten drohen, und die Zufriedenheit mit dem Maße der Güter, die Gott uns durch seinen heiligen Willen beschieden hat. Sie zeigt sich in Wort, Gebärde, Haltung und Kleidung, im Wahrnehmen der unterscheidenden Grenze. Ohne Neid, Eifersucht, Begehrlichkeit, Anmaßung und Zudringlichkeit, Gefallsucht und Ruhmredigkeit haßt sie nicht nach Menschenlob und Aufsehen. Die echte Bescheidenheit zeigt sich weniger im Ablehnen unverdienter Lobsprüche, als in der ruhigen Würde, mit welcher unverdienter Tadel angehört und aufgenommen wird. Eine bescheidene Seele gerät nicht in Feuer und Flamme, wenn sie ungerecht beurteilt und behandelt wird, sondern sie erträgt zunächst das Urtheil und den Unwillen, um gelassen und ruhig den endlichen Sieg der Wahrheit und des Rechts über kurz oder lang abzuwarten. Die hl. Notburga war Meisterin darin.

Unterwürfigkeit geziemt den Untertanen, den Untergebenen jeglicher Art ihren Obrigkeiten, ihren Vorgesetzten gegenüber, soweit sie nicht im Widerspruche steht mit dem ausdrücklichen Willen Gottes. Der Gehorsam, die

Unterordnung des eigenen Könnens und Wollens unter den Plan der ganzen Ordnung ist unbedingt zum Wohle der Menschheit notwendig und nur als Verblendung, Hirn-ge-spinst und Träumerei kann die Meinung betrachtet werden, es werde je ein geordnetes Gemeinwesen zum gesamten Wohle auf einer anderen Grundlage aufgebaut werden können, als auf den Grundbedingungen, daß jedes einzelne Glied sich gehorsam dem Gesetze der Ordnung füge und seine Aufgabe an seiner Stelle gewissenhaft und regelmäßig leiste, wie die Federn, Gewichte, Rädchen und Zeiger an derselben Uhr zu gleichem Zwecke verschiedene Dienste gehorsam tun. Gehorsam ist der Heiland geworden dem Willen des himmlischen Vaters bis zum Tode — bis zum Tode am Kreuze. (Philipp. 2, 8.) Ebenso hat ihre Unterwürfigkeit unter den Willen Gottes — zwar nicht ohne Bedenken — nicht ohne Fragen — nicht ohne Einwendung — die seligste Jungfrau bekundet, als sie schließlich sprach: „Siehe ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe nach Deinem Worte!“ (Luk. 1, 29.—38.) Der Gehorsam, die Unterwerfung ist also eine von den höchsten Lehrern und Vorbildern anempfohlene Tugend, ohne die Ihr nicht Gott und den Menschen dienen könnt.

Reinheit, diese herrliche Eigenschaft im verschiedensten Sinne, macht bei Gott und den Menschen beliebt durch:

Reinheit der Absicht — ohne Verstellung, Hinterlist, berechnenden Eigennuß,

Reinheit des Gewissens — von der Schuld der eignen schweren Sünden, von Vorwürfen der Mitschuld an dem Verderben anderer,

Reinheit des Leibes und des Herzens, sowohl die Reinlichkeit, welche die Gesundheit fördert betreffend, als auch jene Zucht und Ehrbarkeit, welche die standesmäßige Keuschheit bewahrt und die Ehrenkrone jung-

fräulicher Seelen im sterblichen Leibe bleibt. Die hl. Notburga trägt diese Ehrenkrone vor dem Throne des unbefleckten Lammes.

Den Schluß unserer Betrachtung, aber zugleich den Schlüssel für das Geheimnis eines gottgefälligen Wandels bilden die beiden Tugenden:

Gebetseifer und

Arbeitsamkeit, so wenig leicht die Vorschrift: Ora et labora — bete und arbeite — vereinbar erscheinen mag. „Ach!“ so höre ich manche im Geiste klagen, „ach, wie könnte ich jemals Gebetseifer pflegen, da ich zur Not an Sonntagen dem Gottesdienste beiwohnen darf, sonst aber früh vom ersten Morgenrot und zeitiger bis in die Nacht hinein keine Ruhe und Muße finde vor Arbeiten und Verrichtungen der mannigfachsten Art“. Und doch, erwidere ich einer so klagenden Seele, sagte der Heiland (Luk. 1, 81), „daß man allezeit beten und nicht nachlassen müsse“, und sein Apostel mahnt deshalb: (1. Thess. 5, 17) „Betet ohne Unterlaß!“ und: (Kol. 4, 2) „Seid beharrlich im Gebete!“ ohne Ausnahme des dienenden Standes. Ja, freilich, der Gebetseifer kann durch Arbeitsamkeit zwar beschränkt werden in Verrichtung des mündlichen und betrachtenden Gebetes, aber nicht im werktätigen Gebete. Wer sich früh bei Gott dem Herrn durch Gebet und gute Meinung als Arbeiter in seinem Dienste meldet, wer früh sein Tagewerk dem lieben Gott in Gehorsam aufopfert, wer untertags die Gesinnung festhält: „Alles zur größeren Ehre Gottes“, „Alles meinem Gott zu Ehren — in der Arbeit — in der Ruh“, — der betet unausgesetzt bis zum späten Abend, da er Gott nach des Tages Last und Hitze für Seine Gnaden dankt und um Seinen besten unverlierbaren Lohn bittet. Gebetseifer und Arbeitsamkeit sind also einander nicht feind und hindern nicht das Befolgen des guten Rats:

Mit Gott fang' an, mit Gott hör' auf!
Dies ist der beste Lebenslauf.

Haltet den Tugendspiegel der hl. Notburga in Ehren:
Nächstenliebe, Opferwilligkeit, Treue, Bescheidenheit, Unterwürfigkeit, Reinheit, Gebetseifer und Arbeitsamkeit.

In den Spiegel darf man schauen, wenn es ohne Eitelkeit, ohne Selbstgefälligkeit, ohne Gefallsucht geschieht. In den Spiegel soll man schauen, um zu wissen, ob Angesicht, Haar und Kleidung rein, sauber und wohlgeordnet sind.

Blickt Ihr in den Spiegel und seht Ihr, daß Ihr einige Tugenden zu besitzen scheint, so entfernt aus Eurer Seele alle Selbstzufriedenheit und Überhebung über andere; denn die Demut bezeichnet die seligste Jungfrau, deren Festottave wir feiern, als die Ursache der Erhöhung — „er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd“. (Luk. 1, 48.)

Sorgt dafür, daß Eure Seele den Schmutz nicht verliere, sondern erhalte und vervollständige, daß Ihr ausharret, wie die hl. Notburga es getan, in dem Bestreben, nichts zu sein, als „eine Magd des Herrn“. Amen.

Trauerrede auf den Geistlichen Rat Dr. Welzel.

Gehalten vom Geistl. Rat Stadtpfarrer Schaffer (Ratibor)
am 8. November 1897 bei der Beerdigungsfeier in Tvorlau.

Dieselbe Nacht brachte der König schlaflos zu und er befahl die Geschichts- und Jahrbücher der Vorzeit ihm zu bringen, welche da in seiner Gegenwart gelesen wurden.

Buch Esther 6, 1.

Hochansehnliche, Hochwürdige Andächtige, in Trauer
Versammelte!

Wenn ich die Aufgabe, an der Bahre unseres verewigten Freundes und Mitbruders Dr. Augustin Welzel einen

Abriß seines Lebensbildes dem Wunsch und Auftrage entsprechend übernahm, so geschah es nur in dem Sinne und in der Absicht, mit einigen Strichen die Hauptzüge seiner Tätigkeit zu kennzeichnen; denn niemand kann erwarten, daß ich das Bild eines so reichen Lebens in den engen Rahmen meiner Ansprache zu fassen suche. Auch kann es nicht meine Absicht sein, das Lob zu mehren, sondern das Gefühl unseres Dankes für den Verstorbenen anzuregen und dem jüngeren Nachwuchs die Nachahmung desselben zu empfehlen, was ihm an diesem Bilde am meisten gefalle.

Drei Gedanken knüpfen sich an den gewählten Vorpruch aus dem geschichtlichen Buche des Alten Bundes. Dieser Vorpruch erinnert daran,

daß die Verdienste eines Mannes, der des Königs Leben vor Mörderhand bewahrte, in Vergessenheit gerieten und ohne entsprechende ehrende Anerkennung blieben;

daß der König in schlaflosen Stunden durch die Geschichts- und Jahrbücher der Vorzeit an den Namen des Retters erinnert und veranlaßt wurde, das Versäumte nachzuholen mit dem Erfolge, daß eine günstige Wendung zur Rettung eines ganzen Volksstammes darauf folgte;

daß Gottes Fügung dem bisher Unbelohnten reiche Ehren eintrug.

Ein tieferes Dunkel, als das menschlicher Vergesslichkeit, das auch lebende Zeitgenossen der Erinnerung zu entziehen vermag: das Dunkel des Todes hat uns den Anblick eines Mannes entzogen, den wir stets gern unter uns sahen und um dessen irdische Hülle wir uns heute zum letztenmal versammeln. Wir werden, solange uns des Todes Schatten das Gedächtnis nicht verdunkelt, uns seiner erinnern und sein Bild festhalten als das Bild eines lieben Freundes und Bruders, dessen fast jugendliche Lebhaftigkeit und Geistesfrische im hohen Greisenalter uns stets anregend,

angenehm und auch bei wahrheitsliebendem Tadel erfreulich war. Der Tod hat den dunklen Schleier gebreitet über den kleinen, zart gebauten Mann mit dem großen, wohlwollenden Herzen, mit der mächtigen Stimme, der emsig schreibenden Hand, mit dem sicheren Gedächtnis, der 55 Jahre Priester, seit 40 Jahren Pfarrer in der Gemeinde Tworkau, manche Seele vom Tode bewahrt, eine glückliche Wendung in dem Geschehe der Gemeinde hervorgebracht und Heilung für tiefe Wunden früherer Jahrzehnte geboten hat.

Mit seinem Anblicke wird sein Name nicht entschwinden; denn zuverlässiger, als durch Gedenktafeln aus Erz und Marmor, wird er der Nachwelt überliefert durch Geschichts- und Jahrbücher.

In gewissem Sinne ist die Weltgeschichte ein Weltgericht. Die Geschichts- und Jahrbücher erzählen die Verdienste der Vorfahren und muntern zur Nachahmung an; sie sind wert, daß der Könige Augen auch zur Nachtzeit in ihnen lesen. Geschichts- und Jahrbücher zu verfassen, erheischt mühsames Forschen, eifriges Sammeln, gewissenhaftes Prüfen und verständiges Ordnen.

Wenn das Werk vollendet jedem leicht zugänglich und lesbar vorliegt, sieht niemand ihm an, aus welchen Räumen — dumpfigen Gewölben, staubigen Kirchböden, ungeordneten Archiven und Bibliotheken die halb vermoderten Folianten, verblaßten Schrift- und Aktenstücke und Urkunden herausgefunden wurden, wie die fast unleserlichen Handschriften, verdorben durch Moderflecken, verstümmelt durch Risse und Lücken, mit Anstrengung der Sehkraft durchsucht und die einzelnen Namen, Zahlen und Tatsachen erst entdeckt werden mußten. Wie oft ist der Forscher nach mühsamer Arbeit enttäuscht, wenn er statt der Körner nur leere Spreu findet. Noch entmutigender aber ist die

Enttäuschung, daß wirkliche Erfolge mühsamer Forschung wenig oder keine Anerkennung bei vielen Lesern finden, welche leicht begreifen könnten, daß scheinbar unwesentliche, geringfügige und alltägliche Einrichtungen und Erlebnisse der Vorzeit einen Wert für die Gegenwart haben können, und doch über den geschichtlichen Kleinram vornehm die Nase rümpfen. Sie würden allerdings eine bessere Meinung davon bekommen, wenn sie in der Lage wären, für die Entscheidung eines Rechtsstreites den Nachweis für frühere örtliche Rechtsverhältnisse zu suchen oder für einen Stammesbaum vergangener Geschlechter einen Namen zu finden, der Lücken ausfüllt. Sie würden an dem Jubel gewiß sich beteiligen, mit welchem erwünschte Auskunft auf wichtige Fragen in solchen Fällen in der Geschichte einzelner Orte, Landschaften, Kreise, adliger Geschlechter, geistlicher und weltlicher Genossenschaften begrüßt wird.

Je weniger glänzend die Ausbeute an welterschütternden Ereignissen und großen Taten aus derartigen Werken ist, desto mehr haben sie Anspruch auf Anerkennung der Mühe und der Selbstverleugnung der Verfasser. In manchen Gegenden der Erde liegt das Gold in reichen Adern zutage und anderwärts muß es, in festes Gestein gesprengt, durch Pochwerke und Waschen mühsam gewonnen werden. Aber Gold ist Gold, hier wie da. Vor nicht zu langer Zeit hat der Vorstand eines Vereins von Männern, welche die Geschichtsschreibung lieben und fördern, das fünfzigjährige Streben unseres verewigten Freundes gerade deshalb anerkannt, weil er das weniger fruchtbare Feld der Geschichtsschreibung Oberschlesiens mit emsiger Hand und gutem Erfolge ausdauernd bebaut hat. Wir besonders müssen es dankbar anerkennen, daß er die kirchlichen Verhältnisse unserer engeren Heimat ins Auge faßte und als Gegenstand seiner Forschungen wählte. Noch nach vielen Jahrzehnten

werden Pfarrer und Behörden in zweifelhaften Fällen seine Nachrichten zu Rate ziehen, und diese werden aus der Fülle seiner Sammlungen von den Suchenden wie wertvolle Perlen aus dem Schoße des Meeres gehoben werden.

Nach Gottes heiligem Willen ist unserem verewigten Freunde und Bruder wohlverdiente Anerkennung nicht versagt geblieben. Wir alle schätzten ihn und ehrten ihn hoch. Der hochgeborene Patron und seine Familie erwiesen ihm Ehre und Vertrauen. Zwei Ordenszeichen schmückten seine Brust mit dem treuen Herzen, dessen Edelsinn den Ehrenzeichen vollen Glanz verlieh. Drei Hochwürdigste Oberhirten haben ihm Gunst und Ehre erwiesen, und die theologische Fakultät zu Breslau hat ihm als Anerkennung seines wissenschaftlichen Strebens das Doktordiplom verliehen.

Er freute sich darüber mit echtem Kindersinn und blieb für uns derselbe liebe Freund und Bruder. Noch höher aber schätzte er die Ehre und den Lohn, die oben uns erwarten, wo keine Vergänglichkeit den Besitz raubt oder entwertet. Um diesen Besitz bewarb er sich als treuer Hirt in seinem Amte durch steten Eifer, bis er auf dem Erntefelde ermüdet niedersank, gleichsam noch die Sense in der Hand und zugleich durch Wort und Beispiel den Samen für die Saaten der Zukunft streuend. Um Gotteslohn bewarb er sich durch herzliches Wohlwollen, Opferwilligkeit und Liebe, dessen Zeugen weitere Kreise und besonders die trauernden Angehörigen sind. Gern hätten diese mit liebevoll pflegender Hand den Tod ferngehalten vom Krankenbett des treuen Bruders und Onkels, wenn nicht Gottes heiliger Wille seinem Leben das Ziel gesetzt hätte. Er starb am 4. November*), dem Namenstage eines Priesters, dem er

*) 1897.

vor vielen Jahren mit schnellem Entschlusse Hilfe bot. Als dieser klagte, er habe nicht die Mittel zu einer Brunnenkur zur Heilung der Schwindsucht, die ihn bedrohe, griff unser verewigter Freund in die Tasche und bot ihm einen 100-Talerschein, den er, wie man zu sagen pflegt, „zufällig“ bei sich trug, mit den Worten: „Wenn Sie gesund werden, zahlen Sie dieses Darlehen wieder.“ Je weniger das Aussehen des Kranken zu der Hoffnung auf Genesung berechtigte, desto mehr hat zweifellos Gott den hochherzigen Entschluß zu dem nicht geringen Opfer gesegnet — gesegnet besonders durch Geduld und Ergebung in schweren Heimsuchungen durch die Gefahr des Erblindens, in Zeiten der Entbehrung als Vorbereitung für die erforderliche glückliche Operation, dann besonders in den schweren, schmerzlichen und beängstigenden Krankheiten. Im zarten, gebrechlichen Leibe waltete ein starker Wille, und ein guter Wille, dem ja der Friede verheißen ist.

Wir hegen deshalb die Hoffnung unter inbrünstigem Gebet, daß Gott, der König der Könige, seinem getreuen Diener den Lohn des Himmels gewähre. Wir hoffen und bitten, daß unserem Freunde Augustin Welkel in höherem Sinne widerfahre, was nach Amans, des boshafte Feindes, Vorschlägen dem treuen Mardocheus geschah nach dem Willen seines Königs: daß Gott nach seiner Barmherzigkeit und Güte seinem Engel und heiligen Namenspatron die Weisung gebe: Bekleide ihn mit dem Gewande der Unsterblichkeit, schmückt ihn mit der Krone der Herrlichkeit und verkündet: So ehrt Gott, wen er ehren will. Amen.

Rede des hochw. Herrn Geistl. Rats Schaffer bei der
Festversammlung des Katholischen Männervereins
am 13. November 1899 im Tivolisale.

Leider haben irrige, verjüngende Altersangaben keine verjüngende Wirkung. Länger im Amte und zwei Jahre älter als mein Vorgänger bei seinem Tode, habe ich einigen Anspruch auf Nachsicht, Ruhe und Erholung. Liebte ich diese mehr als die Bereitwilligkeit, den Wünschen und Bitten lieber Freunde zu entsprechen, so würde ich nicht als Festredner vor Ihnen stehen, sondern in Ihren Reihen sitzen. Wenn ich meine Ermüdung durch Vorbereitung und Vortrag meiner Rede in diesem Raum nicht gescheut habe, so hoffe ich, wenn Sie am Schlusse der Rede durch sie ermüdet sein sollten, wenigstens auf einen Dank: daß sie die Schlußworte, die Wünsche und Mahnungen ihres bejahrten Seelsorgers im Gedächtnis und im Herzen bewahren. Meine Aufgabe will ich zu lösen suchen durch möglichst kurze Beantwortung der Fragen:

1. Was veranlaßte die Begründung des Katholischen Männervereins?
2. Welche Grundsätze und Ziele hat der Verein festgehalten?
3. Was hat er Gutes für die katholische Sache gewirkt?

Auf dem Grabmale des Papstes Hadrian VI. († 14. September 1523) sind die Worte zu lesen: „Proh dolor! Quantum refert in quae tempora vel optimi cujusque virtus incidat.“ „Ach! Wieviel kommt doch darauf an, in welche Zeiten auch des wackersten Mannes Wirken trifft.“ Wie Nacht und Nebel, Wind und Wetter manches tüchtigen Feldherrn Plan vereitelt und dem feindlichen Heere den Sieg in die Hände gespielt hat, so hat es nicht

an widrigen Zeitumständen gefehlt, welche die Segens-
tätigkeit der Kirche bald hier — bald dort unterbrachen,
bedrängten und bekämpften, so daß manche treue Diener
Gottes auf dem Stuhle Petri beängstigt und bedrängt von
allen Seiten um das den Herrn und Meister innigst
baten, um was unser jekiger Hl. Vater seit vielen Jahren
Priester und Volk täglich beten heißt: „um die Freiheit
und Erhöhung unserer hl. Mutter — der Kirche.“

Wohl ist es wahr, daß die Grabchrift des Papstes
Hadrian VI. eine Einschränkung erfordert durch den Satz:
Gott Lob! daß Sein Auge den aufrichtigen Willen, Ihm
zu dienen, in des Menschen Herzen schaut und daß Sein
Urteil nicht dem Erfolge huldigt, wie das Urteil der Welt,
welche den Mißerfolg verspottet. Aber andererseits waren
jene Zeiten gewiß die traurigsten für die Erben Petri,
wenn sie unverstanden, vereinsamt zum Himmel seufzten
und beteten: „Wann, o Herr, wirst du auf uns schauen?“
(34. Psalm) — während jetzt alle Verkehrsmittel die Väter
der ganzen katholischen Welt mit dem Hl. Vater verbinden.

Schön ist der Friede und berechtigt sind alle ehrlichen
Versuche, die Segnungen des Friedens zu bewahren oder
wieder zu gewinnen. Aber wir schauen auch mit Be-
wunderung auf die Scharen mutiger Männer, welche die
Ideale der Freiheit, Unabhängigkeit und Ehre ihres Vater-
landes so hoch achten, daß sie mit Begeisterung und Todes-
verachtung ihr Leben in die Schanze schlagen zur Abwehr
der Feinde, welche ihre Grenzen und Rechte verletzen.

Gott Lob hat es nach dem Zeugnis der Geschichte auch
unserer hl. Mutter der Kirche ebenso wenig an beharrlichen
Söhnen gefehlt, deren Mut, Hingebung und Treue bis in
den Tod der Wahrheit, dem Recht und der Freiheit zum
Siege verhalf; es fehlte nicht an opferfreudigen Herzen,
welche zwar todeswund verbluteten, aber geschwellt von

Freude, daß Brüder über geopfert Brüder siegreich voranschritten, die Fahne tragend, welche die Gefallenen bis zum Tode hüteten. Auch an Erweisen der göttlichen Fürsorge fehlte es nie; wo die Not am größten, war Gottes Hilfe am nächsten, und mancher Nachfolger Petri oder der andern Apostel konnte wie Joseph getröstet sagen: „Ihr sannet zwar Böses wider mich; Gott aber hat es zum Guten gewendet.“

Vor 50 Jahren bewahrheitete sich dieses Wort, als das katholische Volk die Strömung der Zeitverhältnisse unter der Führung einsichtsvoller Männer wahrnehmend von der gesetzmäßigen Freiheit Gebrauch machte, um sich als Verteidiger religiöser Überzeugung und der Rechte und Freiheit der Kirche in Eintracht zusammenzufinden.

Die Haltung der Katholiken, ihre Treue und ihr Gehorsam nach der Mahnung des Apostels: Fürchtet Gott! Ehret den König! Liebet die Brüder! hat damals wankende Throne befestigt. Der Hirtenbrief des verewigten Kardinals Melchior von Diepenbrock in Breslau wurde in Hunderttausenden von Abdrücken verbreitet. Als im Mai 1849 die zweite Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands in Breslau tagen sollte, war infolge des blutigen Straßenkampfes der Belagerungszustand über die Stadt verhängt worden. Ungewiß, ob unter diesen Verhältnissen die Versammlung unbehindert würde stattfinden können, richtete der Vorstand eine zweedienliche Anfrage an den Kommandanten (Graf von Monts), worauf der Bescheid lautete: „Er möchte wünschen, daß ganz Breslau ein katholischer Verein wäre.“

Ich war in den oberen Klassen des Gymnasiums, als durch den unermüdblichen Begründer der Volksvereine, den jetzigen Kanonikus Dr. Wiek in Breslau, in meiner Vaterstadt (Schweidnitz) nicht bloß ein katholischer Verein ge-

gründet, sondern bald darauf sogar eine Provinzial-Versammlung gehalten wurde. Ich habe auch in dem katholischen Verein im Alter von 18 bis 19 Jahren meine ersten freien Vorträge über Gegenstände nach eigener Wahl gehalten.

Christlich-konservativ war der Charakter dieser Vereine, Schutz dem Altar wie dem Throne war das Ziel, Vertrauen und Gehorsam für die Oberhirten befestigten die treue Haltung der Katholiken, und die Verhandlungen der Generalversammlungen Deutschlands gaben Zeugnis für den Fortbestand der gleichen christlich-konservativen Gesinnung.

Auch hier in Ratibor ist im Oktober des Jahres 1848 ein katholischer Verein begründet worden und Dr. Wiek vermerkt in seinem Buche „Aus meinem Leben“ auch den verdienstlichen Anteil des Kaplans und späteren Kuratus Hauptstock an dem Gedeihen des hiesigen Vereins. In dem Maße, wie die katholische Bewegung Erfolge erzielte zugunsten der Rechte und der Freiheit der Kirche und eine Beruhigung oder das Gefühl der Sicherheit für die erungenen Güter eintrat, ward in manchen Landstrichen die rege Teilnahme an den Ortsvereinen allmählich abgeschwächt, zumal ihnen meistens sowohl der äußere Antrieb, als auch eine abwechselnde Auswahl von Rednern fehlte. Wie lange hier in Ratibor der Verein regelmäßige Sitzungen abgehalten hat, konnte ich aus keiner schriftlich vermittelten Nachricht erfahren.

Sobald jedoch die frühere Veranlassung zur Bildung der katholischen Vereine neue Befürchtungen hervorrief, wachte auch der Eifer auf, die Reihen der Kämpfenden für Wahrheit, Recht und Freiheit bei aller Treue für König und Vaterland zu verstärken und da, wo gesellige Vereine unter diesem oder jenem Namen bestanden,

waren ihre Mitglieder der Mehrzahl nach gewiß bereit, in diese Reihen einzutreten. So geschah es hier. Als im Jahre 1870 die Katholiken Schlesiens auf die Wichtigkeit der politischen Wahlen, pflichtgemäß auch auf andere Wetterzeichen drohender Stürme aufmerksam gemacht wurden, waren die Mitglieder des im Jahre 1868 begründeten geselligen Vereins eifrig darauf bedacht, den Winken berufener Berater zu entsprechen; nur traten bei der Reichstagswahl im Anfang des Jahres 1871 taktische Meinungsverschiedenheiten und Auffassungen über die Befugnisse und Pflichten des Vorstandes ein, deren Folge ein Abspringen der Vereinsmitglieder in zwei getrennte Lager war. In der Hauptsache eines Sinns beharrten beide Vereinslager in der Absonderung, obgleich ihre Mitglieder den Unsegen der Entfremdung fühlten, namentlich an Tagen gemeinsamer Festfreude, z. B. am 10. April 1872 am Gedenktage der Priesterweihe des Hl. Vaters Pius IX., da hier im Saale die treuen Verehrer des Hl. Vaters sich versammelten, während Professor Michelis in einem anderen Saale als Sendbote sein Nek behufs Bildung einer altkatholischen Gemeinde auswarf. Aber das zähe Eis des Rechtsstandpunkts brach doch endlich unter dem Einfluß eines gemeinsamen Feuerofens für die Sache unserer hl. Kirche. Die beiden Lager gaben ihre Sonderstellung auf und traten in den neugebildeten katholischen Männerverein am 29. November 1874 ein. Er ist also eine Schöpfung vom Jahre 1848, desselben Geistes, der erhaben über den Wechsel des Jahrhunderts das Angesicht und die Kraft der Kirche erneuert und daher wirkt, daß neues Leben blüht aus den Ruinen.

Geehrte Versammlung! Die Frage: Welche Ziele bezieht der Männerverein im Auge? ist zum Teil schon beantwortet durch den Hinweis auf den inneren Antrieb zu

seinem Entstehen. Es sind dieselben Ziele, welche die katholischen Vereine älterer und neuerer Zeit zum Schutze der Wahrheit, des Rechts und der Freiheit unseres hl. Glaubens hervorriefen. Und wie die Apologeten — die Anwälte und Verteidiger der ersten Christen — können die Führer und Leiter der katholischen Vereine die Feinde oder Gegner der katholischen Kirche auffordern, Beweise dafür zu bringen, daß ihre Ziele staatsfeindlich seien. Wie einst Tertullian die Forderung stellte, man solle die Staatsfeindlichkeit im Gerichtsverfahren feststellen und nach den Gesetzen streng bestrafen, so können auch die katholischen Vereine ihre Ziele öffentlich kundtun. Wie Tertullian von den Christen seiner Zeit sagte: „Nec timemus, nec terremus“ — „es liegt uns ebenso fern, zu zagen, wie zu schlagen“ — so ist uns spätgeborenen Nachkommen und Glaubensbrüdern der hl. Blutzeugen und Bekenner die Furcht vor dem Untergange unserer hl. Kirche ebenso fremd wie die Absicht, auf gewalttätige Weise einen Sieg zu erreichen. Das Verhalten treuer Katholiken ist genau geregelt durch Glauben und Gehorsam.

Die Mitglieder des Männervereins waren vereint zur Verwirklichung der Grundsätze und Zwecke der im Jahre 1870 gebildeten Verfassungspartei, zu deren noch lebenden Begründern ich zu gehören das Glück habe. Die Verfechtung dieser Grundsätze und Ziele wurde unterstützt durch die schon seit 1. Januar 1874 erscheinende, seit 21. März in eigener Druckerei hergestellte *Katibor-Leobschüzer Zeitung*. Ihr Redakteur, Dr. Bernard von Florencourt, wurde der uneigennützigste, unermüdlische, unverdrossene politische Lehrmeister der Vereinsmitglieder, ohne jeden anderen Ehrgeiz, als den, der gemeinsamen Sache mit Anspannung seiner schönen Talente und Kräfte zu dienen. Wiederholt mußte er seine Überzeugung durch

Strafen auch im Gefängnis büßen, aber der Verein und sein Vorstand blieb unberührt von der Mhdung der Gesetze. Die Ereignisse der Zeit, die Abänderung der sogenannten Maigesetze, deren tief verwundende Schärpen ich nicht näher auführen will, das Zeugnis auch von höchster Stelle, daß das Centrum zu den staats erhaltenen Parteien gehöre, die Tatsache, daß hervorragende Mitglieder des Männervereins in treuer Mitarbeit mit den anders gesinnten Bürgern der engeren Heimat sich Verdienste und ehrende Anerkennung erworben haben — bieten einen glänzenden Beweis dafür, daß der Männerverein weder verwerfliche Ziele erstrebte, noch verderbliche Mittel und Wege wählte.

Die Beantwortung der dritten Frage: „Welche Dienste hat der Männerverein seit dem Herbst des Jahres 1874 der katholischen Sache geleistet?“ soll in ihrer Sachlichkeit eine Aufmunterung zu erneuter, eifriger Tätigkeit sein.

Das Jahr 1875 brachte unter dem 20. Juni ein Vermögens-Verwaltungs-gesetz. Dr. von Florencourt scheute keine Mühe, durch immer enger gezogene Vorschlagslisten nach sorgfältig festgestellter Stimmenmehrheit die Namen der 40 Vertrauensmänner zu erkunden, welche bei der ersten Wahl von den Wählern der katholischen Pfarrgemeinde in den Kirchenvorstand (10) und in die Gemeindevertretung (30) zu berufen seien. Der Männerverein bildete den Hauptstamm der Wähler, welche am 17. Dezember 1875 mit 686 gegen 136 Stimmen die Wahl entschieden. Die pfarramtliche Verwahrung gegen die Aufhebung der konfessionellen Schule durch Beitrittserklärung zu unterstützen, unterließen die Eltern im Jahre 1875; aber versuchten wenigstens später, die traurigen Zustände der neuen Gestaltung durch Proteste mit einigem Erfolge zu beheben.

Die Versammlungen der Katholiken Schlesiens in

Ratibor in den Jahren 1876 und 1891 verliefen in erwünschter Weise, dank der besonderen Tätigkeit des Männervereins, und ebenso nahm er einen anregenden und fördernden Anteil bei allen politischen Wahlen für die Parlamente und bei den kommunalen Wahlen. Ein fester Kern und Anhalt, an den sich unschlüssige oder ununterrichtete, vielleicht auch schüchterne und zaghafte Naturen anschließen können, ist in Zeiten der Not und Verwirrung von großem Vorteil.

Wo neue Rechte vorhanden sind, machen sich neue Pflichten geltend. Werden die Gesetze des Landes zum Teile von Vertrauensmännern und Vertretern des Volkes beantragt, beraten und beschlossen, so haben katholische Männer eine gewisse Verantwortung, wenn sie es unterlassen, bei den Wahlen ihr Recht auszuüben zu dem Zwecke, daß Gesetze zustande kommen, welche weder für den Staat, noch für die Kirche verderblich sind.

Die Kürze der Zeit verbietet mir, auf das innere Vereinsleben, die Schulung der jüngeren Mitglieder, die Bereicherung des Wissens und den geselligen Verkehr einzugehen. Ich trage kein Bedenken zu erklären, daß an allem Guten, was seitens der Pfarrgemeinde angeregt und angestrebt worden ist, der Männerverein seinen verdienstlichen Anteil hat.

Möge dies ferner so bleiben. Die Zukunft liegt in Gottes Hand. Überstandene Stürme und Kämpfe können wiederkehren; deshalb möge es Ratibor nicht an Müttern fehlen, welche, wie die Mutter der sieben makkabäischen Brüder, wie eine hl. Felizitas und Symphorosa, ihre Söhne lehren, den Glauben als das höchste Gut zu schätzen und Gott mehr zu fürchten, als die Menschen, welche als unabsehbare Schulinspektoren die religiöse Erziehung ihrer Kinder treu ausüben; möge es nicht an Männern fehlen,

welche Hand in Hand einen schützenden Wall bilden gegen die Angriffe des Zeitgeistes auf unseren hl. Glauben. Wir zagen nicht, wir schlagen nicht, aber wir wagen es, wie treue Söhne des Vaterlandes so auch treue Söhne unserer hl. Kirche zu sein, in Gottesfurcht und Mannestreu.

Auf der ältesten Glocke unserer Pfarrkirche vom Jahre 1572 steht außer dem Bilde des Kreuzes eine Inschrift. Sie beide seien der Wahrspruch für die Männer Ratibors. „In diesem Zeichen wirst du siegen“, und: „Wenn Gott für uns, wer ist gegen uns?“

Predigt am Buß- und Bettage, den 27. Juli 1870, in der Pfarrkirche zu Ratibor.

Gehalten vom Stadtpfarrer H. Schaffer.

Demütiget Euch unter die gewaltige Hand Gottes, damit er Euch erhöhe zur Zeit der Heimsuchung. 1. Petri 5c. 6v.

Lebhaft fühlt jedes Herz die Bedeutung des Tages, den Se. Majestät der König als Buß- und Betttag angeordnet; zu seiner stillen, ernsten, ja wehmütigen Feier luden uns die Glocken mit ehernem Munde, bevor oder vielleicht schon während an des Reiches bedrohter Grenze die ehernen Feuereschlünde dröhnend den wilden Kriegsruß verstärken. Ernst ist der Augenblick und mit Recht schlägt unser Herz bewegt und beklommen bei dem Gedanken, daß das Leben und das Wohl von Millionen auf dem Spiele steht. Wenn wir im Geiste den Schleier heben, der uns den Blick in die nächste Zukunft verbirgt, so schauen wir ein weites Schlachtfeld, auf welchem der Tod mit mächtiger Sichel eine reiche Ernte hielt; niedergemäht liegen in unübersehbaren Reihen die kräftigen Männer. Weiter trifft

unser Blick die gesegneten Fluren unseres Vaterlandes und des Nachbarlandes verwüstet, die Felder zerstampft und die Hoffnung des Landmanns vernichtet. Wir sehen Schmerz und Trauer, Kummer und Not einkehren in manchem Herde, von dem weggerissen ward der Sohn oder Gatte und Vater; wir hören das Wehklagen der hinterlassenen Witwen und Waisen und noch lauter, als wir heute es hörten beim Abschiede der Euch teuern Streiter. Im Gefolge des Todes sehen wir die grausen Gestalten des Hungers und der Seuche eine furchtbare Nachlese halten, um den Samen des Elends weit und breit auszustreuen. Wenn etwas tröstlich sein kann in solcher Lage, so ist es gewiß zunächst der Ruf voll Begeisterung, der aus allen Gauen des gemeinsamen Vaterlandes ertönt: „Auf! mit Gott für König und Vaterland!“ Von allen Seiten strömen die Fluten deutschen Blutes in Deutschlands Söhnen nach dem Rhein, um in alter Treue sich als Opfer zu ergießen für das Vaterland. Von tieferer Bedeutung, von nachhaltigerer Einwirkung und von segensreicherem Einfluß als der laute Schrei der Entrüstung und des Unwillens über den Frevel der Gewalttat und über dessen Urheber, durchdringender und ermutigender ist jedoch der ernste Ruf des greisen Königs zum Gebete um die Hilfe Gottes, der da ist der Herr der Heerscharen und Lenker der Schlachten. Durch diesen Ruf klingen die Worte des Apostels, mit denen er die Vorbereitung für die Zeit der Heimsuchung die Grundbedingungen für den Sieg und das Haupterfordernis für die Erhöhung bezeichnet: Demütiget Euch unter die gewaltige Hand Gottes. Wir fühlen die Wucht und Tragweite dieser Worte doppelt: im Rückblick auf die harte Schule der Demütigungen und Prüfungen, in der Se. Majestät schon früh Demut und Gottesfurcht lernte, und im Hinblick auf die drohenden Gefahren der

Gegenwart und Zukunft. Diese gewichtigen Worte des Apostels seien darum auch der Gegenstand unserer andächtigen Betrachtung, die ich beginne im Namen und zur Ehre des allmächtigen Gottes.

Demütiget Euch unter die gewaltige Hand Gottes; denn Demut und Gottesfurcht gibt dem Geiste

Ruhe und Besonnenheit,
Mut und Ausdauer,
Mäßigung und Milde.

Treue Gefährten der Demut und Gottesfurcht sind vor allem Ruhe und Besonnenheit.

Die Leidenschaft verblendet und verwirrt, verführt andere und verrechnet sich selbst, sie übersieht den natürlichen Verlauf der Dinge, fragt nicht nach Ursachen und Folgen, wägt nicht ab das Für und Wider; sondern in wilder Hast und blindem Eifer läßt sie sich fortreißen durch die eigene Schwerkraft zur Überhebung und Willkür; falls sie obsiegt, berauscht sie sich an dem Erfolge und stürmt taumelnd fort zu Torheit und Frevel. Kommt aber die Ernüchterung, fällt das Licht der Wirklichkeit auf die drohenden oder eingetretenen Folgen der unseligen Verblendung, macht sich die Stimme der Vernunft geltend, um die Taten zu verurtheilen: dann ist der Rückschlag ebenso verhängnisvoll; Bestürzung und Ratlosigkeit, Furcht und Verzweiflung bilden die dunklen Kehrseiten des glänzenden Trugbildes von Macht und Größe, Klugheit und Herrlichkeit. Demut und Gottesfurcht aber beschwichtigt die Wogen leidenschaftlicher Erregung. Der Geist bewahrt sein Gleichgewicht und ein klares Auge zur Umschau, er gewinnt die nötige Ruhe und Sammlung, um in sich und außer sich die Waffen zu sichten, zu schärfen, zu schwingen. Demut und Gottes-

furcht findet in dem Bewußtsein der Pflicht und der Verantwortung vor Gott über die anvertrauten heiligsten Güter eine Mahnung, dem eigenen Willen den Gehorsam gegen Gottes Gebote zu gebieten, und andererseits hält sie fest die beruhigende Zusicherung, daß Gottes Schutz demjenigen nicht entgehe, welcher Gott dem Herrn zu dienen sich bemüht. Wie groß die Überlegenheit sei, welche die Frucht dieser Ruhe und Besonnenheit ist, — wir haben es selbst in den jüngsten Ereignissen erlebt und erfahren. Die Leidenschaft trat mit frecher Miene und anmaßender Forderung an unseres Königs Majestät heran. Ruhig und besonnen wies er die ungerechten Forderungen zurück; ruhig und besonnen ging er aus Liebe zum Frieden bis an die äußerste Grenze der Zugeständnisse; ruhig und besonnen schrak er jedoch auch nicht zurück vor der blutigen Lösung. Seht, welche Würde die Demut und Gottesfurcht verleiht durch Ruhe und Besonnenheit, eine Würde und Hoheit, vor der sich auch das Widerstrebende beugt. Die Eifersucht und das Mißtrauen deutscher Fürsten, die Entfremdung und Zwietracht der deutschen Stämme, wick wie auf einen Zauber Schlag und in dem Angriffe auf den König, der heute in Demut sein Haupt beugt, erkannten alle, was vor kurzem noch unmöglich schien, den Aufruf zu gemeinsamer Abwehr der Gewalthat. So hat sich das Wort der Schrift erfüllt: Weisheit wird des Demütigen Haupt erheben und ihn setzen in die Mitte der Fürsten. (Ecclesiasticus c. 11, v. 1.) Wir empfanden die Einwirkung dieser Ruhe und Besonnenheit in den Vorbereitungen und Rüstungen zu dem blutigen Kampfe; fast zu langsam erschienen uns dieselben, fast mit Ungeduld erwarteten wir den Abzug unserer tapferen Streiter, und doch liegt für uns darin nur der Beweis, daß Ruhe und Besonnenheit walte selbst inmitten drängender Eile.

Demütigen wir uns vor dem Ratschluß Gottes, nach welchem die Heimsuchung über uns verhängt ward, und behalten wir im gläubigen Aufblick zu Gott und in der Furcht vor ihm die Ruhe und Besonnenheit, um auch unsererseits vorzubereiten, was dem Elend des Krieges und seiner Nachwehen vorbeugen oder die Schwere desselben erleichtern kann.

Mut und Ausdauer sind ferner die treuen Gefährten der Demut und Gottesfurcht. „Gott ist mein Helfer, ich fürchte nicht, was Menschen mir tun.“ Ps. 118, 6. Hebr. 13, 6.

„Er ist der Herr, was gut in seinen Augen ist, möge er tun. (1. Reg. 3 c. 18 v.) Das ist der Glaube, der auch den Schwachen stärkt, den Furchtsamen ermutigt, den Verzagten begeistert, wenn es gilt, die Aufgabe zu lösen, welche der Beruf, die Pflicht, die Überzeugung auferlegt. Was nach irrigen Begriffen der Gegensatz von Demut und Gottesfurcht zu sein scheint: der Mut —, das ist sogar ihre natürliche Frucht. Je demütiger wir die eigene Unwürdigkeit und Schwäche anerkennen, desto fester ist unser Vertrauen auf die gewaltige Hand Gottes, welche des menschlichen Schwertes nicht bedarf, um die Feinde zu besiegen.

Demut und Gottesfurcht gab David den Mut, hinzutreten vor das Angesicht Sauls und zu sagen: „Ich dein Knecht, will hingehen und streiten wider Goliath.“ Zurückweisen wollte ihn der König mit den Worten: „Du kannst nicht Widerstand leisten diesem Philister und nicht streiten wider ihn, denn du bist jung; dieser aber ist ein Kriegermann von Jugend auf.“ David aber erwiderte: „Der Herr, der mich entriß von der Gewalt des Löwen und Bären, der

wird mich auch erretten aus der Hand dieses Philisters.“ Saul ließ in ängstlicher Sorge die eigene Rüstung dem jugendlichen Streiter anlegen. Sie war jedoch zu schwerfällig; David, derselben ungewohnt und unfähig, in derselben zu gehen, legte sie ab und ging dem Gotteslästerer entgegen mit den Worten: „Du kommst zu mir mit Schwert und Speiß und Schild, ich aber komme zu Dir im Namen des Herrn der Heerscharen; und der Herr wird Dich in meine Hand geben, damit diese ganze Gemeinde erfahre, daß der Herr nicht rette weder durch Speiß noch durch Schwert; denn sein ist der Streit und er wird Euch in unsere Hände geben.“ (1. Reg. 17 c.) Ihr wißt es, daß die gewaltige Hand Gottes die Schleuder in der schwachen Hand Davids führte und daß diese gewaltige Hand den gewaltigen Gegner fällte, den Vorkämpfer und das Bollwerk der Feinde. Demut und Gottesfurcht flößten dem Könige Ezechias Zuversicht und Mut ein, als der König Sennacherib in stolzer Siegesgewißheit ihm Krieg und Verderben drohte. Als er den Brief aus der Hand des Boten genommen und gelesen hatte, ging er hinauf in das Haus des Herrn und breitete ihn aus und betete vor seinem Angesichte und sprach: „Herr, Gott Israels! der Du über den Cherubim sitzt, Du bist allein Gott über alle Könige auf Erden; Du hast Himmel und Erde erschaffen; neige Dein Ohr und höre! Herr, unser Gott, hilf uns aus seiner Hand!“ Zu seinem kleinen Heere sprach er: „Handelt wacker und seid tapfer und fürchtet Euch nicht und jaget nicht vor dem Könige der Assyrier und dem ganzen Heere, so mit ihm ist; denn viel mehr sind mit uns als mit ihm; denn mit ihm ist ein fleischlicher Arm, aber mit uns der Herr, unser Gott, der unser Helfer ist und für uns streitet.“ Hierauf beteten Ezechias der König und Isaias der Prophet. Und es geschah in derselben Nacht, daß der Engel des Herrn

kam und im Lager der Assyrier hundertundfünfundachtzig tausend Mann schlug (4. Reg. 19 c.; 2. Paralip. 32.)

Ebenso berichtet die Schrift von Judas, dem Macchabäer, daß er mit wenigen Getreuen auszog gegen den Feldherrn Syriens. Als nun seine Schar das Heer der Syrier schaute, sprachen sie: „Wie können wir, so gering an Zahl, streiten wider eine so große, mächtige Menge? Auch sind wir heute ermattet von dem Fasten.“ Da sprach Judas: Es ist leicht, daß viele den Händen weniger übergeben werden, und es ist kein Unterschied vor dem Gott des Himmels zu retten durch viele oder durch wenige; denn nicht durch die Größe des Heeres kommt der Sieg im Kampfe, sondern vom Himmel kommt die Kraft. (1. Makk. 3, 17. Vergl. 1. Makk. 4, 30.)

Was diese und andere Beispiele des Alten und Neuen Bundes berichten, habt Ihr, meine Andächtigen, und Eure Väter selbst erfahren, in jener Zeit, da der Ruf: „Mit Gott für König und Vaterland!“ gegen denselben Feind erscholl und zum Wahlspruch des Sieges ward, allerdings nach großen Opfern, nach blutigen Schlachten, nach mühevoller Ausdauer. „Auf Dich haben unsere Väter gehofft, sie haben gehofft und Du hast sie befreit.“ (Ps. 21, 5.)

Der 27. Juni des Jahres 1866 vereinte nach dem Willen des Königs ihn mit seinen Untertanen im Gebete, und dieser Tag ward verzeichnet durch den entscheidenden Anfang der Siege, deren rasche Folge die baldige Wiederkehr des Friedens wider Erwarten herbeiführte. So demütigen wir uns heute vor Gott, damit nach seinem heiligen Willen, nach dem Walten seiner Gnade und Barmherzigkeit, Mut und Ausdauer zu einer glücklichen Entscheidung führe.

Im Gefolge der kämpfenden Heere befinden sich die Boten des Friedens und der Barmherzigkeit, bereit, die Wunden zu heilen, welche des Schwertes Schärfe schlägt, die scheidende Seele zu stärken im letzten Todeskampfe durch den Hinweis auf den Willen, auf die Liebe und Barmherzigkeit Gottes.

Ihr selbst legt nicht nur Hand ans Werk, um den Familien der ins Feld gerufenen Streiter Trost und Hilfe zu gewähren, sondern Ihr beeilt Euch, ebenso Mittel zu beschaffen, die dem Feinde wie dem Freunde zustatten kommen sollen; denn treue Gefährten der Demut und Gottesfurcht sind Mäßigung und Milde. Wenn wir heute unsere Kniee beugen vor dem Angesichte Gottes, so erstirbt der Fluch, der sich auf die Lippen drängen will bei der Erinnerung an den Urheber all des Elends, dem Tausende bang entgegensetzen, und es verstummt der wilde Racheschrei. Wir erinnern uns, daß auch im feindlichen Heerlager der Gehorsam die Krieger festhält, mit innerem Widerstreben zwar, und vielleicht sogar trotz der Überzeugung, für die Zwecke des Ehrgeizes kämpfen zu müssen; wir erinnern uns, daß auch im feindlichen Nachbarlande die Geißel des Krieges schwere Wunden schlägt und Millionen um Abwendung der Heimsuchung beten; wir erinnern uns, daß auch im Gefolge der Feinde die Engel der Barmherzigkeit ihre Dienste vorbereiten. Bei dieser Erinnerung mäßigt sich unser Zorn; wir gedenken, daß wir Christen sind, denen Gerechtigkeit, Mäßigung und Milde auch dem Feinde gegenüber Pflicht ist. Der Wunsch und die Bitte, daß unserem Heere der Sieg verliehen werde, ist darum nicht auf grausame Vernichtung unserer Mitbrüder, auf Verwüstung des Nachbarlandes gerichtet, das ohnehin schon die Qualen des Hungers trägt, sondern wir hoffen zu Gott, daß die Entscheidung der Waffen für uns den Sturz

des Urhebers so vieler ungerechter und blutiger Kriege herbeiführe. Wenn wir heute und während des Krieges täglich flehend unsere Hände erheben, wenn wir dem hl. Opfer heute und täglich beiwohnen, so vergessen wir es nicht, daß das Blut des Heilandes auch der Lösepreis für die Seelen unserer Feinde sei und daß wir, sie bekämpfend, sie doch in Christo lieben sollen. Dies können und sollen wir tun, indem wir für alle, die auf dem Schlachtfelde oder auf dem Schmerzlager ihr Leben aushauchen, die Gnade Gottes anrufen, damit sie Vergebung ihrer Sünden erlangen und auf daß die gemeinsame Heimsuchung auch die Quelle einer reinen Liebe werde.

Werdet nicht müde, Euch opferwillig zu zeigen, wie bisher, für diejenigen, welche ihr Leben einsetzen für die erkannte Pflicht, treu bis zum Tode.

Wenn wir so uns vorbereiten in Demut und Gottesfurcht auf die Zeit der Heimsuchung, dann wird sie läuternd einwirken, wie das Tosen des Ungewitters die Luft reinigt. Gott wird durch sie uns erhöhen, indem er unseren Glauben stärkt, unser Vertrauen belebt, unsere Liebe bereichert, indem er von der Erde unser Sinnen abzieht und uns hinweist auf die Notwendigkeit, auch unsererseits als Streiter Gottes zu kämpfen den guten Kampf gegen die Sünde, deren Folge und Strafe auch die Heimsuchung des Krieges ist. Wenn wir darum betend rufen: Ehre sei Gott, Heil dem Könige, Sieg unserem Heere, Frieden unserem Vaterlande, so fügen wir auch die Bitte hinzu: Gnade und Barmherzigkeit sei über uns alle, über Freunde und Feinde! Amen,

Kanzelrede des Prälaten Dr. H. Schaffer am Silvesterabend 1905.

Quoniam videbo caelos tuos, opera digitorum tuorum:
lunam et stellas, quae tu fundasti.

Quid est homo, quod memor es ejus? aut filius hominis,
quoniam visitas eum? Ps. VIII, 4. 5.

Wenn ich Deine Himmel anschau, das Werk Deiner Finger,
den Mond und die Sterne, die Du gegründet:

Was ist der Mensch, daß Du seiner gedenkest, oder der Menschensohn,
daß Du ihn heimsuchest? Ps. 8, 4. 5.

Wenn wir von nur mäßiger Höhe eines Bergabhanges auf volksbelebte Märkte, Straßen und Wege blicken, so sehen wir die Bewohner unten im Tale so winzig klein, wie etwa o b e n Ameisen zu unseren Füßen. So unansehnlich, gering, ohnmächtig und hilflos erscheint aber sich selbst der Mensch beim Anblick von Naturschauspielen von solcher Wucht, Größe, Schönheit und Erhabenheit, daß er schweigend und erschauernd nichts tut, als bewundern, selbst dann, wenn er seine Werke müßig untergehen läßt. Ausblicke dieser Art sind das Betrachten des weiten, offenen Meeres bei Sturm und heiterem Wetter mit seinem Wellenglanze oder Wogendränge — Himmel und Wasser; der Blick auf die Riesengestalten des Hochgebirges, die Gletscher und Firnenwelt in tiefem Schweigen der Öde und Einsamkeit — Himmel und Berge. Vor allem aber ist überwältigend der Eindruck des Erhabenen beim Anschauen des gestirnten Himmels — Himmel und Sterne, die Herrlichkeit des Firmaments, das Strahlen der Wandelsterne in ihren festen Bahnen, das Leuchten und Blitzen zahlreicher Sternbilder und das Blinken unzähliger Sterne aus ungemeinem Weltenraum. Da wird in der Seele des vom Schwarm der Menge nicht gestörten Beschauers eine Ahnung unend-

licher Größe, Macht und Erhabenheit wach, und es drängt aus seinem Herzen das Wort des königlichen Sängers David: Wenn ich Deine Himmel anschau, das Werk Deiner Finger, den Mond und die Sterne, die Du gegründet: Was ist der Mensch, daß Du seiner gedenkest, oder der Menschensohn, daß Du ihn heimsuchest? (Ps. 8, 4. 5.) Von der richtigen Erkenntnis unseres Wesens, Berufs, Ziels und Strebens hängt unser Glück, Heil und Frieden ab. Rufen wir daher im stillen Aufblick den Heiligen Geist um seine Gaben an.

Auf die Frage: Was ist der Mensch? können wir eine vierfache Antwort geben: der Mensch ist ein Kind: 1. des Staubes, 2. der Sorge, 3. des Lichtes, 4. Gottes.

1.

Den Bewohnern Roms bot sich nicht selten das Schauspiel eines Triumphzuges. Der siegreich heimgekehrte Feldherr bestieg lorbeergetrönt, mit der Toga palmata geschmückt, den prunkvollen Wagen und nahm, mit Beifall begrüßt, den Weg durch die dichten Reihen der Glück und Heil zujauchzenden Menge. Neben dem Wagen aber schritt ein Herold, dessen Aufgabe es war, dem Triumphator wiederholentlich die Worte zuzurufen: Memento te esse hominem. Gedenke, daß du ein Mensch bist — obgleich augenblicklich wie vergöttert, doch kein Gott!

Ähnliche Triumphe für Erfolge anderer Art, nicht auf blutgetränkter Balstatt errungen, gibt es in allen Erdteilen für ruhmvolle Tätigkeit auf dem Gebiete entdeckter und nutzbringend angewandeter Naturgesetze und Naturkräfte. Ist das nicht ein Triumph der Wissenschaft, daß wir aus dem um billigen Preis erworbenen Büchlein, das man Kalender nennt, die im voraus angekündigten abwechselnden Erscheinungen am Himmelszelt im Laufe des ganzen

Jahres erfahren können? Welch ein Triumph: die Gesetze, wonach die Planeten sich bewegen, die Ausdehnung ihrer Bahnen, ihre Umlaufszeit, ihre Entfernungen von der Erde und voneinander, und vieles andere wissen wir! Sieg, Heil, Ruhm dem Triumphator, dem Wissenstrieb und dem Scharfsinn großer Geister! Dazwischen aber macht sich die Stimme des Herolds geltend: Gedenket, daß der Triumphator ein Mensch ist, nicht Gesetzgeber der aufgefundenen Gesetze, nicht Schöpfer der entdeckten und angewendeten Naturkräfte. Wenn alle Bewohner der Erde, mit der Geisteskraft eines Archimedes begabt, vereint sich bemühen wollten, der Erde eine andere Lage zu geben, so wären sie es ebensowenig imstande, wie dem Banne der Erde sich zu entziehen. Der Mensch ist an die Gesetze der Erde selbst gebunden, dem Gesetze des Alterns und des Todes unterworfen. Sein Name Adam, „Kind der Erde“, die Bezeichnung Homo bekundet seinen Ursprung, und das Häuflein Asche, in das der Leib des mächtigsten Herrschers zerfällt, rechtfertigt die Mahnung der Kirche an ihre Kinder durch ein ernstes Wort. Wie man zur Winterszeit den Fall des Wanderers auf glatter Bahn zu verhüten sucht durch Streuen der Asche auf den Weg, so sucht die Kirche den Hochmut und Übermut unschädlich zu machen, indem sie an einem besonderen Tage Asche auf die Stirnen streuend sagt: Gedenke, daß du ein Mensch bist, ein Kind des Staubes, ein Kind der Erde.

2.

Der Mensch ist kein Gott — er ist ein Kind der Sorge. Unter allen in das Dasein lebend eintretenden Wesen ist keines so lange und in dem Maße schwach, hilflos und abhängig von Mutterliebe und Mutterpflege,

wie das Menschenkind. Die Mutter Sorge hütet treu sein schwach flackerndes Lebensflämmchen vor dem Erlöschen, und die Sorge steigert sich, wenn das Kind nach den ersten glücklich verlaufenen Versuchen freier Bewegung ohne Ahnung der Gefahren in verwegendem Drange nach eigenen Zielen und eigenem Belieben seine Schritte zu lenken beginnt. Während die meisten Tiere, die wir als dumm zu bezeichnen versucht sind, von der Straße fliehen, wenn Rosse, Reiter und Wagen sich gefahrdrohend nahen, setzt das Kind mitten auf der Straße harmlos sein Spiel fort und verliert nur dann weder Leben noch Gesundheit, wenn rechtzeitige wachsame Fürsorge es rettet. Die meisten Eltern kennen die Wahrheit des Sprichwortes: Kleine Kinder — kleine Sorgen, große Kinder — große Sorgen aus eigener Erfahrung, nicht allein die Sorge um das tägliche Brot, wenn eine größere Anzahl gesunder, wohlgearteter, dankbarer Kinder sich zu Tische setzt, sondern auch die bange Frage: Was wird aus meinen Kindern werden? Wie werde ich meine Kinder versorgen? Ich will von den Sorgen aus unedlen, unreinen Beweggründen ganz schweigen; ist doch das Heer der Sorgen aus dem Beweggrund der reinsten Liebe zahlreich genug, denn die Sorge folgt der Liebe wie der Schatten dem Licht. Überall hin dringt die Sorge. Sie schlüpft zwischen gepanzerten Doppelwachen hindurch in den Palast des mächtigsten Herrschers, beraubt ihn der Ruhe in dem Maße, als sein Herz erfüllt ist von Liebe zu seinen Untertanen und nistet sich ein im Heim aller Stände; sie begleitet den rüstigen Wanderer auf die höchsten Berge, wie den greisen, obdachlosen Bettler auf seinen Gängen. In das überschäumende Kraftgefühl der Jugend träufelt sie heilsame Mäßigung, und der Greis im Ruhestande wird wachsam erhalten durch die Frage: Wie lange noch, o Herr?

3.

Der Mensch ist das Kind der Erde und der Sorge, aber doch ein Kind des Lichtes. Im Gewande des Staubes wandelt ein Wesen, das sich selbstbewußt von dem Körper unterscheidet, mit den Worten „ich“ und „mein“ sich als Eigentümer von Haupt und Gliedern denkend, fühlend, wollend kundgibt und das als dasselbe ich anerkannt wird, wenn der gereifte Mann oder Greis von sich sagt: Als ich ein Kind war, dachte ich und redete ich wie ein Kind. Das Licht dieser Erkenntnis im Innern wurde in den Sprachen der Völker mit verschiedenen Namen genannt: Geist, Seele, Bewußtsein, Gewissen, und es ist erwähnenswert, daß die beiden Sprachen, welche durch die Bezeichnung des Menschen mit Adam und Homo die Herkunft von der Erde andeuten, auch in der Bezeichnung des Geistes mit „Hauch“ übereinstimmen, so wie auch wir zu sagen pflegen: „bis zum letzten Hauche des Lebens“ und „seine Seele aushauchen“. Durch das Licht des Geistes gleicht der Mensch die Wehrlosigkeit seines Leibes glücklich aus. Wie reich sind seine Erfolge durch mannigfache Erfindungen, wie fruchtbar ist seine Schaffenslust auf allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft, des Wahren und Schönen. Ihn zeichnet aus das Verstandnis für gut und böse, für eine sittliche Ordnung, für Recht und Pflicht, für Schuld und Sühne, für Freiheit und Verantwortlichkeit. Aus diesem Verstandnis und aus dem veredelten Willen erwachsen die Früchte der Gesittung, der Menschen- und Vaterlandsliebe. Der königliche Sänger David preist darum den Menschen so (Psalm 8, 6): „Nur ein Weniges hast Du, o Herr, ihn unter die Engel gestellt, mit Herrlichkeit und Ehre ihn gekrönt“ — und andererseits betrauert er die Verblendung und das Verderben vieler Menschen, indem er klagt (Psalm 48, 21): „Der Mensch, der in Ehren

ist und es nicht erkennt, gleicht unvernünftigen Tieren und wird ihnen ähnlich.“ In der Tat sehen wir neben den Unterrichtsanstalten Gefängnisse, neben Wohltätigkeitsanstalten zahlreich besetzte Zuchthäuser. Die Tagesblätter berichten zwar schöne Züge von edlem Opferfinn, Heldennut, Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit, aber auch zahlreiche Beispiele unglaublicher Roheit, von Betrug und Diebstahl, von Kindesmord, Lustmord, Raubmord, Meuchelmord und Selbstmord. Das sind gewiß nicht Werke des Lichtes, sondern der Finsternis, und sie bezeugen, daß die Verbrecher zwar nicht das natürliche Licht des Geistes entbehren, aber nicht eines guten Geistes Kinder sind. Die irdische Gerechtigkeit hat eine zu kurze Hand, sie zu erfassen; sie verstehen es, sich dem irdischen Richter zu entziehen, und das Ideal einer vollkommenen Gerechtigkeit zwingt zu dem Schluß, daß ein vollkommener Geist voll Macht und Heiligkeit die vollkommene Sühne sich vorbehalten hat.

4.

In einer großen Stadt ward ein obdachloses Kind als verirrt aufgefunden, das weder Namen noch Wohnung der Eltern angeben konnte. Auf die Frage: Wie ruft der Vater die Mutter? lautete der Bescheid: Du Satan! Wie ruft die Mutter den Vater? war die Antwort: Du Teufel! Wie rufen sie dich? Du Balg! Was sollte wohl aus diesem Kinde werden? War es zu erwarten, daß es trotz des Erfahrungssatzes: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme“ eines guten Geistes Kind, ein Kind des wahren Lichtes, ein Kind Gottes werden würde? Denn der Mensch ist zwar kein Gott, aber ein Kind Gottes, und die Jahreszahl 1906, die ein Engel an die Pforte des neuen Jahres schreibt, erinnert uns an die Worte: „So

sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn hingab“, und daß „er allen, die an ihn glauben, die Macht gab, Kinder Gottes zu werden.“ Das Bewußtsein, daß die Menschenkinder ihr natürliches Leben für die Erde Gott verdanken, erfüllte die frommen, gottesfürchtigen Seelen im Alten und Neuen Bunde mit der Zuversicht: Wir sind Kinder der Heiligen und erwarten jenes Leben, welches Gott denen geben wird, die ihre Treue gegen ihn niemals ändern. (Tob. 2, 18.) Wem wäre nicht in Erinnerung das Beispiel jener heldenmütigen Mutter, die zur Zeit der Makkabäer mit sieben Söhnen qualvollen Tod der Übertretung des Gesetzes, dem Verrat ihres Glaubens um der Gunst und Gnade des Königs Antiochus willen vorzog? „Liebe Kinder“, so ermunterte sie die Söhne zur Standhaftigkeit (2. Buch Makkab. 7, 22 ff), „nicht ich habe euch Geist, Seele und Leben gegeben, sondern der Schöpfer der Welt, der den Menschen bei seinem Ursprunge bildet und der die Entstehung aller Dinge bestimmt — er wird euch Geist und Leben in erbarmender Güte wiedergeben.“ Sie haben alle die Prüfung, ob der Geist aus Gott sei, siegreich bestanden und nach ihnen endlose Reihen von Märtyrern, Bekennern, Jungfrauen und Heiligen, die nach dem Worte des Apostels Paulus (Röm. 8, 14): „Die vom Geiste Gottes getrieben werden, die sind Kinder Gottes“, Zeugnis ablegten, daß sie Kinder Gottes seien. Als friedfertige Streiter gegen den Fürsten der Welt konnten sie die Früchte des göttlichen Geistes im menschlichen Geiste aufweisen: Liebe, Freude, Friede — Geduld, Leutseligkeit, Güte, Langmut, Sanftmut, Treue — Sittsamkeit, Enthaltbarkeit, Keuschheit. (Gal. 5, 22.) Wenn die lockende Stimme des Fürsten dieser Welt versprach: „Dies alles will ich dir geben!“, so dachten sie an das schreckliche Ende

des Antiochus; denn nach dem Berichte der Geschichte — kamen wimmelnde Würmer aus dem Körper des Gottlosen hervor und bei lebendigem Leibe fiel ihm das Fleisch ab unter beständigen Schmerzen und einem entsetzlichen Gestanke. Was wären die Versprechungen und Gunsterweise eines Antiochus wert gewesen, da er selbst sobald die Wahrheit des Wortes erfuhr: „Gott läßt seiner nicht spotten“? „Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit.“ Wir leben im Zeitalter der Versicherungen für Altersrente, Schäden aller Art, für Aussteuer, Betriebsmittel u. s. w. Gegen Schäden der Seele und ihren schwersten Unfall gibt's nur eine Versicherung: die Kindschaft Gottes, die nicht erzwungen, nicht erschlichen, nicht gekauft, sondern nur auf Grund der Gnade Gottes durch Glauben, Gottesfurcht und Liebe in einem frommen, Gott wohlgefälligen Wandel bezeugt wird. Unsere Einsätze für die Versicherung eines guten Todes sind gering, vorübergehend und leicht, der Gewinn aber ist unverlierbar, denn Gott ist ewig, und seine Kinder sind seine Erben. Haltet darum fest in Dankbarkeit die Kindschaft Gottes im Neuen Jahre, zu dem ich Euch meine Segenswünsche widme. Richtet Herz und Wandel so, daß, wenn Gott die Seele ruft, sie zwar nicht ohne Bangen wegen ihrer Fehler, doch mit einiger Zuversicht auf die Erbarmung dem Rufe folge und an der Pforte der Ewigkeit klopfend sage: Das Kind der Erde, der Sorge, des Lichts, Dein Kind kommt zu Dir, Vater! Nimm es auf für immer!

Stenogramm der Begrüßungsrede des Stadtpfarrers Geistl. Rats Hermann Schaffer aus Ratibor,

gehalten am 5. Juni 1900 bei der 7. Hauptversammlung des Vereins katholischer Lehrer Schlesiens im Neuen Konzerthause (Tivoli) zu Ratibor, Troppauer Straße.

(Nach den Akten des am 16. Januar 1893 begründeten katholischen Lehrervereins zu Ratibor.)

Behrte Versammlung!

Als Stadtpfarrer begrüße ich Sie im Namen dessen, der einst gesagt: „Lasset die Kleinen zu mir kommen!“ Ich begrüße Sie als die Lehrer und Erzieher zahlreicher Kinderscharen, der Lieblinge Gottes, der Lieblinge der Eltern, der Lieblinge auch der Lehrer, die da Kinderfreunde sind, der hoffnungsreichen Saaten für die Zukunft, die eine fröhliche und gedeihliche Ernte für Staat und Kirche erhoffen lassen. Sie sind zahlreich hierher gekommen. (700. D. Rf.) Es ist das ein Beweis, wie zeitgemäß Ihr Verein gewesen ist. Man sollte es kaum glauben, daß ein Gedanke, der so nahe lag, erst so spät seine Erfüllung gefunden hat. Aber was spät kommt, kommt auch gewöhnlich zur rechten Zeit, und so ist es eingetreten, daß die Lehrervereine Schlesiens und Deutschlands sich von verschiedener Seite die Hand reichen. Denn während Sie hier versammelt sind, meine Herren, da versammeln sich auch zahlreiche Lehrer und Lehrerinnen in anderen Städten, und wir könnten am heutigen Tage mit Draht und ohne Draht in Verbindung treten, jedenfalls im Geiste, mit zahlreichen Ihrer Berufsgenossen. Der Verein ist gebildet worden zur rechten Zeit. Sie haben das Bewußtsein, daß Sie von Ihrer Befugnis und Freiheit als Staatsbürger Gebrauch gemacht haben, indem Sie Ihre Hand reichten zu einem

Bunde, worin Sie ohne Überhebung und ohne Sondergelüste sich einen wollen, ohne dem Vereine und dem Bunde einen andern Namen zu geben, als vielmehr demselben den Namen zu lassen, der ihm gebührt, weil er zu gleicher Zeit Ihre Zugehörigkeit bekundet zur Kirche und dem Glaubensbekenntnis, dessen treue Mitglieder Sie sein und bleiben wollen. Sie haben also Ihrem Bunde nicht erst einen Namen gegeben, der Sie absonderte von andern, sondern Sie haben einfach den Namen „katholisch“ gelassen. Und das hat sich gesegnet. Sie haben das Bewußtsein, daß Sie sich durch den Bund nicht entfremden lassen irgendwie der Gemeinschaft Ihrer Berufsgenossen. Sie werden nicht entfremdet durch diesen Bund den schweren Aufgaben Ihres Standes, nicht der Treue für König und Vaterland. Sie werden auch nicht aufgeben den Gemeinfinn für höhere Aufgaben und Bestrebungen dieses Berufes. Sie werden nicht die Fühlung verlieren mit Ihren andersdenkenden oder auch andersgläubigen Berufsgenossen. Das hat sich segensreich erwiesen und wird sich auch fernerhin, des bin ich überzeugt, erweisen. Ein Gedanke, wenn auch spät ins Werk gesetzt, wird sich immer fruchtbar gestalten, wenn der rechte Geist in den Gliedern wohnt.

Am 30. April des Jahres 1896 traten Mitglieder des Vorstandes des hiesigen Orts-Lehrervereins vor Se. Eminenz, unseren hochwürdigsten Fürstbischof Kardinal Kopp. Er richtete an sie Worte der Aufmunterung und der Anerkennung, indem er aussprach, er freue sich über das Dasein und das berechtigte Dasein des Lehrervereins. Er knüpfte an eine Stelle der Hl. Schrift an, und zwar sagte er unter Hinweis auf die Sprichwörter Salomos: „Wenn ein Bruder dem anderen die Hand reicht, so ist das wie eine feste Stadt.“ Er wies darauf hin, daß im Laufe der Jahrhunderte es niemals gefehlt habe an Bündnissen und Ver-

einen, die den Krankheiten und Übelständen der Zeit ein wirksames Gegengewicht geboten hätten. Es haben sich im Laufe der Jahrhunderte viele Bündnisse, Vereine und Gesellschaften gebildet, die, ohne kirchliche Genossenschaften zu sein, ohne ihren Beruf und Stand aufzugeben, ohne ihr Werks- oder Amtsgewand abzulegen, die Interessen des Glaubens und der Kirche vertreten haben. Jede Zeit hat ihre Erfindungen und Entdeckungen. Es treten auch neue Krankheiten auf dem Gebiete des Leibes auf, auch neue Wahrheiten auf dem Gebiete des Geistes. Da ist es die wunderbare Kraft der Liebe und des Glaubens, die immer wiederum die Mittel findet, um gefährliche Strömungen abzuleiten und für die Krankheiten der Zeit auch die entsprechenden Heilmittel zu finden.

Meine Herren! Sie haben auf das Programm der Beratungen auch den Widerstreit und Zwiespalt zwischen der Rechtschreibung der Schule und der Rechtschreibung im amtlichen und öffentlichen Leben gesetzt. Sie haben das mit Recht getan. Ich möchte auch hinweisen auf einen anderen Zwiespalt und auf einen anderen Widerstreit hinweisen, auf die Tatsache, daß in dem Maße, als die Alphabeten schwinden und die Fortschritte der Rechtschreibung anerkannt zu werden verdienen, doch im Volksleben die Rechtschaffenheit und Rechtlichkeit im Schwinden begriffen ist. Das ist eine traurige Erscheinung der Zeit! Die statistischen Berichte weisen Sie darauf hin, daß die Jugend, namentlich die kaum der Schule entwachsene, an den Verbrechen und Vergehen einen wesentlichen Anteil nehme. Meine Herren! Ich würde ungerecht sein und gegen meine Überzeugung sprechen, wenn ich sagte, die Schule ist daran schuld. Ich habe die Überzeugung, daß auch andersdenkende und andersgläubige Lehrer würdige Kinderfreunde nicht bloß scheinen, sondern auch sind, daß

auch ihnen das kindliche Herz ein Heiligtum ist, daß auch sie die Absicht haben, die Kinder, die wachsgleich in ihren Händen bildungsfähig sind, zu tüchtigen Mitgliedern des Staates heranzuziehen. Wenn aber diese Erscheinungen tatsächlich vorhanden sind — sie können nicht weggeleugnet werden — dann ist nach meiner Meinung das ein Beweis, daß auch vom Wirkungskreise der Lehrer das Wort des Gleichnisses gilt: „Habt Ihr denn nicht guten Samen auf dieses Ackerland gesät, woher kommt denn das Unkraut?“ Und die Lehrer, die Umschau halten auf ihrem eigenen Wissens- und Arbeitsgebiet, sie werden sagen: Das hat der Feind getan. Es gibt also Feinde für die Tätigkeit der Lehrer. Es gibt Feinde, die nicht bloß die treue Arbeit des Lehrers hindern, sondern geradezu vergeblich machen. Wenn dem aber so ist, daß die Feinde zahlreich seien, dann ist es geboten, daß alle jene, welche Freunde der Kinder sind, sich die Hand reichen, und haben Sie nicht bloß das Recht, sondern auch die Pflicht gefühlt, sich zum Bunde katholischer Lehrer die Hand zu reichen, im Anschluß an die Kirche, an die erhabene Lehre und das Gnadenleben der Kirche, welche schon manchen Feind überwunden hat. —

Es ist im Frühjahr gang und gäbe, daß die Ortsbehörde, die Polizei, in den öffentlichen Blättern auffordert, alle Gartenbesitzer, welche Obstbäume in ihren Gärten haben, die Raupennester abnehmen zu lassen. Das geschieht, damit sie nicht die Zeit versäumen, auch mit vereinten Kräften das Ungeziefer beseitigen, das die Fruchtbarkeit der Bäume in Frage stellt. Es gibt auch Raupennester auf dem Gebiete der Schule, und Ihre jährlichen Versammlungen sind ein Aufgebot der Kräfte zum vereinten Vorgehen, damit die Raupennester, die sich in den Kinderseelen auch einzunisten drohen, beseitigt werden mit vereinten Kräften. — Wenn Feinde zahlreich im Lande er-

scheinen, dann ist es recht, Gebrauch zu machen von der Sicherheit einer festen Stadt. Eine feste Stadt gibt eine Zuflucht sowohl für die Mundvorräte als auch für die Waffenvorräte. Und wenn Se. Eminenz Sie darauf hingewiesen hat, „Wenn zwei Brüder sich die Hand reichen, so ist das wie eine feste Stadt“, so haben Sie in Ihrem Bunde die Sicherheit, daß Sie an Vorräten, an Mundvorräten und an Waffenvorräten nicht Mangel leiden werden, wenn Sie diesen Bund halten, bewahren und vermehren. Der Verein war im Anfang nur klein. Es hat Sie das nicht abgeschreckt, und mit Recht. Sie wissen, meine Herren, daß in der biblischen Geschichte und auch in der Weltgeschichte der Beweis vollständig erwiesen ist, daß nicht die geringe Zahl irgendwie unfähig ist, um ein großes Werk zu vollbringen. Ich brauche nur die Namen zu nennen von Gideon, David, Jonathan, Judas Makkabäus. Sie haben also nicht irgendwie gezweifelt, weil Sie klein und in geringer Zahl waren; es darf die geringe Zahl eines Bundes nicht unterschätzt werden; aber andererseits auch darf die Menge nicht überschätzt werden, denn so wenig Gefahr vorhanden ist für eine kleine Schar, so wenig ist zuversichtlicher Sieg an die Waffen einer großen Menge geknüpft. In die Menge kann sich viel leichter ein fremder Geist einschleichen. Und je mehr irgendwie eine große Menge auf ihre Zahl vertraut, um so mehr ist die Gefahr vorhanden, daß der rechte Geist schwindet. Darum möchte ich heute an das Bild, das Se. Eminenz vor vier Jahren gegeben hat, ein anderes an die Seite stellen, und zwar auch eine Stelle aus den Sprüchen Salomos. Ich werde diese Stelle erst am Schluß anführen. Unsere Stadt war früher eine feste Stadt und in gewissem Sinne auch jetzt noch, und früher ohne den erhabenen Turm. Diesen Turm hat sie erst erhalten, und so möchte ich Ihrer festen Stadt, Ihrem Bunde, auch einen Turm geben. Jetzt ist es Zeit, Ihnen die

Schriftstelle zu nennen: „Der Name Gottes ist wie ein fester Turm.“ Das Pfingstfest erinnert uns an ein Sprachenfest, oder besser gesagt, auch an eine frühere Sprachenverwirrung, die unter einem Turm stattfand. Und woher kam die Verwirrung? Die Bauleute sagten: Wir wollen uns an dieser festen Stadt, da wir zahlreich sind, einen Namen machen. Unser Name soll groß sein, etwas gelten. Da trat die Verwirrung unter die Menge. Sie hatten den Turm gebaut; aber es war nicht der Name des Herrn. Und deshalb also liefen sie die Gefahr, die sich bewahrt hat. Sie wurden getrennt, zogen hinaus in Verwirrung. Die Unmenge bringt nicht den Weg, nicht den Sieg. Halten Sie fest, verehrte Vereinsgenossen, an dem Turm, der für Ihre feste Stadt nicht bloß eine Zierde, sondern auch eine Obhut und eine Sicherung ist. Von dem Turme schallen die Glocken; vom Turme des einen Gottes schallt Lob und Ehre in Ihre Seele. Das Gebet wird hervorgerufen durch den Schall der Glocken. Diese Glocken, die Sie zum Gebet auffordern, tun dies im Namen des Herrn. Alle Gebete, welche die Kirche anwendet, fangen mit den Worten an: Adjutorium nostrum in nomine Domini, d. h. Unser Anfang ist im Namen des Herrn. Vom Turme erschallt auch die Heroldstimme der Zeit. Die Pünktlichkeit und gewissenhafte Ordnung hängt mit dieser Aufmerksamkeit zusammen. Derjenige, welcher den Turm im Namen des Herrn errichtet, wird auch immer gehorham seiner Pflicht sein. Vom Turme werden die Scharen zur Verteidigung der Stadt geleitet. Der Türmer wird immer übersehen, von welcher Seite der Feind die Stadt bedrängt. Derjenige, welcher den Namen Gottes führt, wird einen hellen Blick erhalten für die Gefahren seines Berufes und Wirkungskreises. Sie werden von diesem Turme aus immer gleichzeitig den Ruf des Geistes vernehmen, dorthin und dahin die Waffen zu tragen, um an bestimmter Stelle

seinen Mann zu stellen. Vom Turme auch wurden früher Signale gegeben, um in Feuers- und Wassergefahr zur rechten Stelle zu Hilfe zu eilen. Der Name des Herrn wird Ihnen einen Mittelpunkt geben, um Ihre Kräfte zu vereinen, den Schäden der Zeit zu gebieten. —

So schließe ich, verehrte Genossen, und danke für die Geduld, die Sie mit mir gehabt haben, indem ich wünsche, daß der Geist Gottes über Ihrer Versammlung, wo sie auch tagen möge, weile, und daß Sie nie vergessen, daß Ihr Bund sei eine feste Stadt, und daß in dieser immer unwandelbar festgebaut sein möge der Name Gottes, in dem wir selig werden wollen, und die Kinder, die Ihrer Fürsorge anvertraut sind.

Anrede

des Geistl. Rats Stadtpfarrer Schaffer am Tage der feierlichen Besitznahme des Schullehrerseminars in Ratibor vom neuerrichteten Anstaltsgebäude, am 11. Oktober 1900.

Hochgeehrte Vertreter der Provinzial-Schulbehörden, der Königl. Regierung und der städtischen Körperschaften.

Verehrte Festgenossen!

Liebe jugendliche Freunde!

Nächsten Sonntag wird in unserer Diözese das Erntedankfest gefeiert. Heute findet hier eine Vorfeier, aber auf anderem Gebiete statt. Die gestern eingeweihten Räume dieses heute bezogenen stattlichen Hauses sind, wie die Anstalt selbst, die gereifte Frucht vielfacher, gemeinsamer Sorgen, Mühen und Opfer der staatlichen, kirchlichen und kommunalen Behörden mit der Aussicht auf Aus-
s a a t und weitere E r n t e n.

Gern — wenn auch unter erschwerten Umständen — bin ich hier erschienen, um meinen freudigen Anteil zu bekunden, den ich als Pfarrer der volkreichen Gemeinde an dem nach Zahl und Zukunft nicht unerheblichen Zuwachse nehme. Den Verhältnissen entsprechend bin ich willens, den jüngsten Teilnehmern der heutigen Festversammlung — den Zöglingen der Anstalt — einige Worte der Erinnerung und erneuter Beherzigung ins Stammbuch am heutigen Tage zu schreiben.

Ich wähle dazu drei *a l t d e u t s c h e* Wörter mit Laut- und Begriffsverwandtschaft. Diese Wörter waren den deutschen Ansiedlern in Schlesiens (v o r u n d n a c h der Wirksamkeit der hl. Hedwig) wohl bekannt und leicht verständlich:

1. friden — Frieden;
2. arn, arnen, arn-beiten, arbeiten;
3. vrum, vrumen, frum, from.

Das Wort: „friden“ hat die ursprüngliche Bedeutung von „umzäunen“, und auch heute noch ist die Bezeichnung: „umfriedet“ gleichbedeutend mit: „umzäunt“. Zugleich aber liegt in diesem Begriffe ein Fingerzeig auf die Erfahrung, daß der Friede, d. h. die Ruhe der Ordnung, nicht denkbar ist ohne den Schutz der Umfriedung, d. h. des abgrenzenden Zaunes. Das, was den Garten vom freien Felde absondert, das, was das Wild von zerstörenden Verwüstungen abhält, das Gedeihen der Pflanzungen fleißiger Gärtner wesentlich unterstützt und fördert, ist der Zaun. Er ist dazu bestimmt, den Frieden, die Ruhe der Ordnung im Garten zu erhalten. Das Wort Seminar enthält den Begriff von einer Pflanz- und Pflegestätte für Sämlinge, Stecklinge und Edelreiser behufs Vorbereitung guter Zucht. Wenn ich Sie, die jugendlichen Zöglinge dieses Seminars, vor mir sehe, so schwindet die Zahl eines halben Hunderts von Jüng-

lingen — es erweitert sich mein Blick, ich sehe jeden vor einer Schar von Kindern, aus deren unschuldsvollen Augen Liebe, Vertrauen und Dankbarkeit Ihnen entgegenleuchtet. Dann wird es an Ihnen sein, den Frieden, die Ruhe der Ordnung in den Seelen der Ihnen anvertrauten Kinder zu erhalten, die Unschuld — den Nachhall aus dem Paradiese zu schützen, zu bewahren durch den Zaun der Erziehung nach eigenem Beispiel. Dies wird Ihnen gelingen, in dem Maße, als Sie, dessen eingedenk, bestrebt sind, das eigene Herz durch einen Zaun zu umfrieden, jede Verwüstung von außen durch schlechtes Beispiel, von innen durch schlimme Neigungen, Gewohnheiten, Lüfte und Leidenschaften zu verhüten zum Gedeihen des inneren Friedens.

Das Wort „arbeiten“ ist ursprünglich zusammengesetzt aus „arn“ = Arnte und „beiten“ = warten. Dieses letztere Wort ist bei uns ausgestorben, aber in der Schweiz noch gebräuchlich und verständlich. Arbeiten heißt also so viel, als: sich mühen in Erwartung einer Arnte, Frucht, Vergütung, Belohnung. Die ersten deutschen Ansiedler hier in Schlesiens haben mit dem Verständnis für mühevollen Arbeit auch die Hoffnung auf die „Arnte“ mitgebracht, gemäß dem Sprichwort: „Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert.“

Ein französischer Philosoph, welcher, durch seine Schuld der Gunst und Gnade des Königs Friedrich II. verlustig, vom Hofe verwiesen worden war, suchte sich zu rächen, indem er ein Sprichwort einzubürgern suchte, wonach „für den König von Preußen arbeiten“ den Sinn haben sollte: „ohne Dank, ohne Anerkennung, ohne Lohn für getane Arbeit bleiben“. Die Rache gelang nicht; denn die Triebfeder der bösen Nachrede war bekannt, und ebenso die Tatsache, daß der König wirklichen Verdiensten gegenüber der Vorschrift: Noblesse oblige entsprach. Dank den ein-

sichtsvollen und wohlwollenden Vereinbarungen der Staatsregierung, der gesetzgebenden Körperschaften und der Gemeinden ist Fürsorge getroffen, daß entsprechende Vergütung für Ihre Lehrtätigkeit später nicht fehlen wird, daß das Sprichwort: „Undank ist der Welt Lohn“ nur in beschränktem Sinne zutrifft, also bei andauernder Pflichterfüllung Ihre Erwartung der „Ärnte“ nicht getäuscht wird. Besonders gesegnet aber wird Ihre Arbeit sein, wenn sie gleichsam im Dienste des höchsten Königs verrichtet, seiner Ehre gewidmet, des Himmels Segen herabrufst gemäß dem Worte des Apostels (2. Kor. 9, 6): Qui seminat in benedictionibus de benedictionibus et metet. — Wer im Segen reichlich säet, wird vom Segen reichlich „ärnten“; denn er arbeitet für einen König, der nicht stirbt, nicht verarmt, bei welchem Verleumdung nichts vermag, welcher seinen Untertanen Gnaden nur nach dem Maße ihrer eigenen Schuld entzieht und dessen Herrschaft über die Grenze der Zeit hinüberreicht.

Die altdeutschen Wörter *vrum*, *vrumen*, *frum* und *from* sind teils mit gleicher, teils mit eingeschränkter Bedeutung noch jetzt gebräuchlich in der Redeweise: „zu Nutz und Frommen“ — d. h. „zum Nutzen und Gewinn“ — und in der Bezeichnung eines tüchtigen, tauglichen Menschen, der aber Herz und Hände in Furcht und Liebe dem Dienste Gottes weihet. Beide Bedeutungen finden sich zusammen in dem Ausspruche des Apostels Paulus: „Fromme Gesinnung ist zu allem nützlich und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.“ (1. Tim. 4, 8.) Ohne den Unsegen, der nach der Sage den König Midas traf, als er die Zauberkraft erhielt, alles, was er berührte — also auch Speise und Trank —, in Gold zu verwandeln, vermag frommer Sinn unser Tun mit Gold zu segnen, das vor Gott als echte vollwichtige Münze einst gelten wird.

Goethe hat über die Fruchtbarkeit des Glaubens, des Anfangs, des Grundes und der Wurzel frommen Sinnes einige Sätze geschrieben, die ich hier wiedergeben will. Er sagt: „Das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, bleibt der Kampf des Unglaubens und Glaubens. Alle Zeiträume, in welchen der Glaube herrscht, unter welcher Gestalt er auch wolle, sind glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Mitwelt und Nachwelt. Alle Zeiträume dagegen, in welchen der Unglaube, in welcher Form es sei, einen kümmerlichen Sieg behauptet und wenn sie auch einen Augenblick mit einem Scheinglänze prahlen sollten, verschwinden vor der Nachwelt, weil sich niemand gern mit Erkenntnis des Unfruchtbaren abquälen mag.“

Hüten Sie also den Glauben, das Unterpfand und die Quelle verdienstlicher Tätigkeit vor Gott und Menschheit. Ihr Wirken als Lehrer wird auch in beschränktem Kreise nicht ohne Einfluß und Verantwortung in der Menschengeschichte bleiben. Sorgen Sie dafür, daß der Glaube lebendig und der fromme Sinn fruchtbar sich zeige durch Liebe zu Gott und dem Nächsten, durch Treue zu Thron und Altar, durch Gehorsam nach Gesetz und Gewissen, durch Sinn für Zucht und gute Sitte, für Kunst und Kenntnisse, für Frohsinn und würdigen Ernst, für Fleiß und gesunden Fortschritt — dann wird der Segen, welcher auf Sie und diese Anstalt erbeten worden, sich fruchtbar zeigen; auf Jahrzehnte und für ganze Geschlechter wird sich die Wahrheit des Wortes erweisen:

Wer reichlich säet, wird reichlich ernten.

Gruß dem Zentrum!

(Sangweise: Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut.)

Verfasser: M. M. Palma, Ratibor i. Schles.,

Mitbegründer der Zentrumsfraktion.

Wer hat dich, du starker Turm, aufgebaut in deutschen
Landen,

∴ Daß du siegreich widerstanden wilder Wetter argem
Sturm? ∴

Gottes Hut! Mannesmut! Gottes Hut treu und mild,
Männertreu, Gottes Hut war Schutz und Schild,
Männertreu, Mannesmut — sie bauten gut.

Babels Wirrwarr kennst du nicht. Fester Glaube bleibt
dein Meister,

∴ Dessen Mund für alle Geister zweifellos, verständlich
spricht ∴

∴ Alle eint ∴ das Himmelslicht,

∴ Alle eint ∴ der Liebe Pflicht.

Seht die Männer Hand in Hand! Mag Beruf und Amt
sie scheiden,

∴ Weder Meiden noch Beneiden, jeder schätzt des Nachbars
Stand. ∴

∴ Eintracht ehrt, Fried' erhöht ∴ das Vaterland.

Fried' erhöht, Eintracht ehrt das Vaterland.

Ein aus einem Preisausschreiben des Verlags der Kölnischen Volkszeitung 1899 hervorgegangenes Zentrumslied des Geistl. Rats H. Schaffer. Die Preisrichter Landesrat Brandts in Düsseldorf, Prälat Dr. Hülskamp in Münster, Gymnasialdirektor Dr. Orterer in Eichstätt wählten unter nahezu tausend Einsendungen das Lied von M. M. Palma (Pseudonym f. Schaffer) zur Veröffentlichung. Zwei wurden preisgekrönt, von Oberlehrer Kummer und Volksschullehrer Fr. Brucher.

Kuratus und Geistlicher Rat Johannes Krah!,

ein treuer Mitarbeiter des Prälaten Schaffer,

geboren 9. 6. 1838, gest. 8. 8. 1910.

Quod sis, esse velis,
nihilque malis. Martial.

Was Du bist, das wolle sein —
Und nichts wolle lieber.

J. H. Voß,
gest. 29. März 1826 zu Heidelberg.

Viel Wunderkraft ist in dem Worte,
Das hell aus deinem Herzen bricht.

Joseph von Eichendorff.

„Wenn meine Werke mich nicht loben, Menschenlob
nutzt mir bei Gott nichts.“ Mit diesen Worten hat sich der
verewigte Konfrater lange vor seinem Tod jede Leichenrede
verbeten und würde, wenn er es noch könnte, gewiß die
folgenden Ausführungen, die liebevolle Dankbarkeit mir in
die Feder diktirt, zu verhindern gesucht haben. Indessen
zum Nutzen der Lebenden sollen diese Zeilen dienen.

Johannes Krah!, als Sohn eines angesehenen Fleischer-
meisters in Beuthen O.-S. am 9. Juni 1838 geboren,
besuchte das Gleiwitzer Gymnasium und die Breslauer
Universität. Am 4. Juli 1862 zum Priester geweiht, wirkte
er erst einige Jahre in Lubeko und Ujest, bis er
am 16. Mai (seinem Namenstage) 1865 als Kaplan nach
Ratibor kam, wo er mit dem im jugendlichen Alter ver-
storbenen Kaplan Christoph, dann mit Zawacki
(als Pfarrer in Janowitz), Gorko, Bowroth (als
Pfarrer in Ostrog) u. a. unter dem heute noch lebenden
verehrungswürdigen Herrn Prälaten Dr. H. Schaffer
rüstig im Weinberg des Herrn arbeitete, bis er am 25. No-

vember 1872 anstelle des bisherigen Kuratus Bowroth als Kuratus angestellt wurde.

In diese Zeit fällt schon die Gründung des Paramenten-Vereins, dem er allmonatlich eine Katechese hielt und den er bis zu seinem Lebensende leitete. Wie viele Paramente hat dieser Verein im Laufe der Jahrzehnte auch an arme Kirchen verteilt!

Im Jahre 1867 übernahm er im Ursulinenkloster den Religionsunterricht, den er auch unter den veränderten Verhältnissen des Kulturkampfes und selbst nach seinem Austritt aus der Seelsorge am 1. April 1907 zu erteilen sich bemühte. Die Zahl seiner Schülerinnen, zumal aus den besser gestellten Familien, die ihm ein treues Andenken bewahren, beläuft sich nach Tausenden. Regelmäßig erteilte er auch den schulpflichtigen Religionsunterricht in der Volksschule, und wenn die Glocke mittags zum „Engel des Herrn“ läutete, konnte man ihn, mit dem Katechismus in der Hand, sicherlich auf dem Weg von der Schule nach Hause auf der Straße treffen. Den Frauen Schwestern, deren Beichtvater er ebenso Jahrzehnte hindurch gewesen wie der der Ursulinen, war er der denkbar beste Freund und Ratgeber. Gern verweilte er in ihrem trauten Heim auf der Salzstraße (der alten „Post“) allwöchentlich ein Stündchen und unter ihrer hilfreichen Obhut verbrachte er seine letzte Ruhezeit und ist auch dort gestorben.

Als Nachfolger des Kuratus Bowroth übernahm er 1872 die Leitung des St.-Vinzenz-Vereins, die er bis 1908 behielt. Ungezählte Tausende von Mark wurden in dieser Zeit unter die zahlreichen Bittsteller verteilt, aber auch durch die persönliche eifrige Tätigkeit der Vereinsmitglieder unter seiner Anleitung reicher Segen in moralischer Hinsicht geschaffen. Die Generalversammlung

der St.-Vinzenz-Konferenz, welche in der Regel nach dem alljährlich üblichen Bazar am 8. Dezember abgehalten wurde, war auch eine eklatante Anerkennung seiner Arbeit. Ebenso leitete er viele Jahre den 3. Orden, den christlichen Mütter-Verein, den St.-Isidor-Verein für die Sachseingänger, die Marianische Kongregation, deren Begründer er gewesen, so daß man staunen muß, woher Johannes Krahle die Kräfte und die Zeit hernahm, um all das leisten zu können. Und doch half er auch im Männer-Verein, im Gesellen-, im Arbeiter-Verein durch Vorträge aus, so oft er konnte. Er vergaß ihrer sowie des St.-Bonifatius-Vereins auch in seinem Nachlaß nicht.

Im Beichtstuhl erschien er, wenn irgend angängig, jeden Morgen um 6 Uhr; Scharen von Beichtkindern umlagerten seinen Beichtstuhl, und was er da geleistet, weiß Gott allein. Durch sein persönlich so mildes Wesen gewann er auch das Vertrauen sonst abseits Stehender, und gar manchen mit der Kirche Zerfallenen gelang es seinem echt priesterlich-milden Auftreten noch auf dem Sterbebette mit Gott zu versöhnen. Noch dieser Tage schrieb mir ein „Lebender“, der den Heimgegangenen auch persönlich gekannt: „Mit ihm ist ein Stück Katibor zu Grabe getragen. Was ihn in meinen Augen stets hochgestellt hat, war seine milde Gesinnung. Ich kann mich nicht erinnern, jemals ein hartes Urteil aus seinem Mund vernommen zu haben.“

Die Woche hielt er mit uns Kaplänen abwechselnd, solange es ging. Er war auch Jahrzehnte hindurch Seelsorger im Inquisitoriat und hat, wenn ich mich nicht irre, einmal einen Delinquenten auf dem Gang zum Schafott begleiten müssen.

Der Taubstummen-Anstalt, einer der größten

in Europa, gehörte er als Vorstandsmitglied seit 1898, seit 1903 als stellvertretender Vorsitzender an. Ebenso leitete er seit 1892 die so außerordentlich wichtige, segensreiche Pastoral-Konferenz. Gerade auf Grund seiner langjährigen Seelsorger-Praxis und seines freundlichen Wesens war er wie berufen zu einem solchen Posten.

Er suchte sich auf dem Laufenden zu halten durch eifriges Studium einschlägiger Zeitschriften und Bücher; ganze Reihen von Jahrgängen der „Stimmen aus Maria Laach“ u. a. geben Zeugnis davon.

In den fast vier Jahren, wo ich an seiner Seite unter dem hochverehrten Herrn Prälaten Schaffer — drei volle Jahre war ich alleiniger Kaplan in Ratibor für drei — arbeiten konnte, war ich oft erstaunt, wie P. Krahel immer fertig war, fertig mit seinem Brevier, fertig mit der deutschen und polnischen Predigt, fertig auch zum Spaziergang. Das lag an der Zeiteinteilung. „Wenn Sie sich's“, so sagte er zum Schreiber dieser Zeilen, „nicht einrichten, werden Sie nie fertig.“ Carpe diem! Benütze die Zeit! Diese Mahnung befolgte der Verstorbene, und darum arbeitete er sich schriftlich in seinen freien Stunden einen Vorrat an Predigten aus, die er nach der in Ratibor üblichen Predigtordnung im nächsten Vierteljahre zu halten hatte, und war dann, selbst wenn er drei Tage hintereinander zu predigen hatte, sozusagen eben „fertig“. Welchen Vorrat an Sakraments- und Muttergottes-Predigten dürfte man in seinem Nachlasse finden! Er predigte nicht in hochtrabenden Wendungen, sondern einfach und verständlich. Das Polnische sprach und schrieb er richtig, und war beim polnischen Volk, dem er sich jederzeit wohlwollend gegenüberstellte, beliebt.

Ein großes Glück für die kirchlichen Verhältnisse Rati-

bors im Kulturkampf bestand darin, daß, während eine Reihe Nachbarpfarreien durch den Tod erledigt waren, in Ratibor alle Geistlichen lebend blieben, die dann abwechselnd auswärts Aushilfe leisteten und darum Sonntag für Sonntag binieren mußten. Krahel half auch in der Wahlbewegung in den Ortschaften des Kreises oft aus, und noch in viel späteren Jahren erzählte er gern von „seinen Leiden und Freuden“ in dieser Beziehung.

Aber schon frühzeitig legte ihm, dem Priester mit den vollen grauen Haaren und dem jugendfrischen Gesicht, der liebe Gott ein besonderes Kreuz auf; ein Unterleibsleiden quälte ihn Jahrzehnte hindurch, und wenn er auch in Wildungen oft zeitweise Erholung fand, mußte er sich doch große Schonung auferlegen. Dazu kam dann ein Augenleiden; er mußte sich in Breslau operieren lassen. Schließlich konnte er nur ein Auge (dazu unter dem Glase) gebrauchen und mußte auf das Beten des Breviers und längere Lektüre zu seinem großen Leidwesen verzichten. Da trat, so schwer es ihm auch fiel, der Gedanke an den Ruhestand immer lebendiger vor sein geistiges Auge; am 1. April verwirklichte er ihn. Kardinal Kopp ehrte ihn durch Verleihung des Titels „Geistlicher Rat“, der Staat durch den Roten Adlerorden, und die Stadt Ratibor, ohne Unterschied der Konfession, bereitete ihm zum Abschiede Huldigungen, wie sie selten einem Priester zuteil werden. Auch im Ruhestande half er noch aus, wo er konnte. Nochmals suchte er 1910 in Wildungen Hilfe, aber vergebens. Am 27. Juli traf ich ihn zufällig auf der Rückreise nach Ratibor auf dem Breslauer Hauptbahnhof, ganz gebrochen und offenbar schwer krank. Da ich denselben Weg nach Ratibor vorhatte, konnte ich mich seiner bis dahin annehmen. Schon die nächsten Tage ließen den gefährlichen Zustand seiner Krankheit erkennen, und am

Abend des 8. August übergab er seine Seele seinem Schöpfer unter den Gebeten seiner treuen Pflegerinnen. Die zahlreiche Beteiligung an seinem am 11. August abgehaltenen Begräbnis bewies nochmals deutlich, welcher Sympathien sich der Verewigte bei Klerus und Volk erfreute. Nun ruht er draußen auf dem Jerusalemer Friedhof aus von seinen Leiden und Mühen.

Von ihm sagt der bereits vor 12 Jahren verstorbene Geistliche Rat Dr. Welkel (Tworkau) in seiner Geschichte des Archipresbyterats Ratibor S. 431: „dessen Ausdauer in hiesiger Stellung gibt Zeugnis von der Anerkennung, die ihm wegen seines gesegneten Wirkens von der geistlichen Behörde zuteil wird, als auch von der Anhänglichkeit und Verehrung, die ihm für seinen Berufseifer allseitig entgegengebracht wird.“

Mit ihm ist ein vorbildlicher Priester dahingegangen, ein Mann von gewissenhafter Arbeit, ein lebenswürdiger Konfrater, dem ich ein treues Andenken bewahren werde.

(Reichstagsabg. Kanonikus W. F.)

*

Dem Treugedenken des Kanonikus Wilhelm Frank (Breslau) werden sich in gleicher Verehrung, Dankbarkeit und Liebe recht gern auch viele Parochianen aus Ratibor und Umgegend anschließen. Vorstehender Lebensabriß wurde als Zeitungsausschnitt in den hinterlassenen Papieren des Herrn Prälaten Schaffer, seines Pfarrers, vorgefunden und möge hier zugleich als Gedenkblatt an seinen Verfasser, Reichstagsabgeordneten Kanonikus Wilhelm Frank, früher Kaplan in Ratibor, vor dem Verschwinden in der Maturatur bewahrt bleiben.

Schlusswort.

„Blätter vom Lebenswege“ ist dies Buch betitelt. Wenn die freundlichen Leser beiderlei Geschlechts den Titel als nicht ausreichend und zu bescheiden erachten sollten, so wollen sie bedenken, daß es „Blätter“ von einem „Lebensbaume“ sind, der unter uns grünte und blühte und von dem wir in Freuden ernteten und auch fürderhin ernten sollen. Zu Ihm, dem Schaffenden, blickten wir auf: erwartungsvoll und verlangend, und gingen nie ungespeist noch unerquidkt von dannen. Von Ihm gilt und wird gelten das Wort des hl. Sängers:

Justus ut palma florebit, sicut cedrus Libani multiplicabitur: plantatus in domo Domini: in atriis domus Dei nostri.

(Introitus v. d. Missa Confessoris non Pontificis) Ps. 91, 12.

Unser Nationaldichter Schiller sagt:

Die Zeit ist eine blühende Flur,
Ein großes Lebendiges ist die Natur,
Und alles ist Frucht, und alles ist Samen.

Und so wird denn der Kundige auch diese Blätter stets mit dem Bewußtsein zur Hand nehmen:

Inter folia fructus.

Zwischen Blättern hängt die Frucht,
Dornen mußt du überwinden;
Wer mit Mühen ernstlich sucht,
Wird die rechten Früchte finden!

*

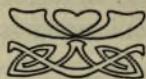
*

*

Es wirkt mit Macht der edle Mann
Jahrhunderte auf seinesgleichen;
Denn was ein guter Mensch erreichen kann,
Ist nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen.

Drum lebt er auch nach seinem Tode fort
Und ist so wirksam, als er lebte;
Die gute Tat, das schöne Wort,
Es strebt unsterblich, wie es sterblich strebte.

J. W. v. Goethe.



Quellen zu diesem Lebensbilde sind:

1. Lebhafteste Erinnerungen an Schilderungen der Ereignisse aus dem Munde Sch.s und treuer Augenzeugen.
2. Seine eigenen Schriften; insbesondere:
Geschichte einer Schles. Liebfrauentilbe seit 1343.
Ratibor 1883. S. 209.
Die Pfarrkirche zu Ratibor. 1892/93.
Die Dominikaner-Kirche zu Ratibor. 1895.
„Für Treu' und Glauben.“ Gedichte. 1885.
Rechenschaftsberichte des St. Notburgaheims zu Ratibor.
3. Die Berichte über die Schlesischen Katholiken-Versammlungen in eigenen Rechenschaftsberichten oder in den Zeitungen: (Aus einer Sammel-Mappe) und der Offizin d. Oberschles. Volkszeitung. Ratibor.
4. Der Volksfreund. Breslau. Jahrgang 1873.
5. Das Schlesische Kirchenblatt.
6. Die Jahrgänge der Oberschles. Volkszeitung (früher Ratibor-Leobschütz Zeitung), besonders 7. bis 8. Juli 1880, 21. bis 23. Juli 1892; auch spätere (jüngere).
7. Geschichte der kathol. Höheren Mädchenschule zu Ratibor. (Als Manuscript gedruckt 1895.)
8. Welkel, Geschichte des Gräfl. Geschlechts Saurma. 1869. S. 56.
9. Welkel, Geschichte der Stadt Ratibor. 1881. S. 725 ff.
10. Welkel, Geschichte des Archipresbyterats Ratibor. 1896. S. 425 ff.
11. Kürschner, Literatur-Kalender. 1896. S. 1094.
12. Diarien und gelegentliche Aufzeichnungen.

Mit Genehmigung des Verfassers, Pfarrer Karl Ullrich bei St. Nikolaus zu Ratibor, lassen wir noch ein Charakterbild aus „Academia, Monatschrift des C. V. der kath. deutsch. Studentenverbindungen“ folgen. Es hat im 27. Jahrgang Nr. 11 vom 15. März 1915, Seite 618 und 619 mit einem Bildnis geziert gestanden.

Dr. Hermann Schaffer †.

Von Pfarrer Ullrich Cl. W.

In den letzten Tagen des verflossenen Jahres, am 14. Dezember, bewegte sich durch die Straßen der Stadt Ratibor ein langer, feierlicher Leichenzug: viel Klerus, reichlich Fahnen, viel Volk. Prälat Dr. Hermann Schaffer, welcher 40 Jahre Pfarrer der St. Liebfrauenkirche in Ratibor gewesen, wurde zu Grabe getragen. Aus dem Trauerzuge leuchteten die frisch-grünen Pefeschen Winfridias, leuchtete das grünrotgoldene Banner. Der Tote war unser, ganz unser. Er war einer unserer Besten. Darum verdient er einen Nachruf in der Academia. Sein Lebens- und Charakterbild soll in kurzen Zügen vor unsere Seele treten, damit wir seinem leuchtenden Beispiele nachstreben. So wird Hermann Schaffer, wie alle unsere großen Toten, unter uns unsterblich.

Prälat Dr. Schaffer wurde am 26. Oktober 1831 in Schweidnitz geboren. Er besuchte das Königl. Gymnasium seiner Vaterstadt und studierte auf der Universität Breslau. Am 30. Juni 1855 erhielt er die Priesterweihe. Er amtierte als Kaplan in Reichenbach und Reisse und wurde hierauf Erzieher im Herzoglich Ratiborschen Hause. Am 21. Juli 1867 wurde er zum Stadtpfarrer in Ratibor berufen. Im Jahre 1878 erfolgte seine Ernennung zum Geistlichen Rat. 1905 beging er das goldene Priesterjubiläum, aus welchem Anlaß er zum Hausprälaten Sr. Hei-

ligkeit ernannt wurde. Die kath. theologische Fakultät der Universität Breslau ernannte ihn zum Dr. theol. hon. causa. 1909 trat er in den Ruhestand. Der Verstorbene wurde ausgezeichnet durch Verleihung des Roten Adlerordens 3. Klasse mit Schleife und des Kronenordens 3. Klasse.

Die trockenen Daten, welche nun einmal bei einer Lebensbeschreibung unvermeidlich sind, bilden den Rahmen eines lichten Charakter- und Lebensbildes.

Schaffer war eine Gelehrtennatur, dabei Priester von ganzem Herzen. Geistig hochbegabt, war er in seinem Charakter sittenrein und glaubensstark, gerade und aufrichtig, bisweilen etwas herb. „Für Treu und Glauben“ nannte er seine Gedichtsammlung, „für Treu und Glauben“ ist auch die wahre Etikette seines Charakters. Ernst und vornehm, löste er allenthalben hohe Achtung aus. Sein Ernst und Adel floß ihm aus der hohen Auffassung seines priesterlichen Berufes. Schreiber des Nachrufes erinnert sich noch aus seiner Kindheit, mit welcher hoher Achtung die Pfarrgemeinde zu ihrem Seelsorger emporblickte. Sein Ernst war von goldener Liebe durchleuchtet, von Liebe, welche gern und reiche Wohltaten spendet. Seine Wohltätigkeit, in der Öffentlichkeit wenig bekannt, erfuhren besonders seine Lieblinge, die Studenten.

Es ist natürlich, daß ein solcher Charakter ungemein segensreich wirkt, wenn ihm das geeignete Feld sich eröffnet, und das fand Schaffer in der Pfarrgemeinde Ratibor, welche unter ihm sich von 11 000 auf 20 000 Seelen entwickelte.

Unter seinen priesterlichen Pflichten, welche er alle eifrig und treu erfüllte, legte er besonderen Wert auf die Predigt. Schaffers Reden waren tief, geistreich und fein stilisiert. Mit inniger Sorgfalt und unermüdlichem Eifer pflegte er sein altherwürdiges Gotteshaus. Die schwierige und kunstfönnig

ausgeführte Erweiterung und Renovation desselben ist sein Werk. Darum hat man ihm auch eine Ruhestätte im Presbyterium seiner Kirche gewährt. Seit ungefähr 100 Jahren öffnete sich wieder einmal die Gruft des altherwürdigen Gotteshauses, um einen müden Erdenpilger aufzunehmen.

Schaffer verdankt die St. Liebfraueugemeinde Ratibor den neuen, ungemein schön gelegenen Friedhof „Jerusalem“. Seine Lieblingsgründung ist aber das St. Rotburgaheim, das aus einem kleinen Häuschen zu einem großen stattlichen Gebäude, aus einer winzigen Stiftung zu einer mächtigen Anstalt sich entwickelt hat. Vornehmlich der Ausbildung und Beherbergung von Dienstboten geweiht, verrät gerade diese Stiftung die Demut und echte Liebe des Verewigten; die wahre Liebe fragt ja nicht nach dem Glanz eines Unternehmens, sondern greift dort ein, wo Hilfe am meisten nottut. Rührend pflegte Schaffer die im St. Rotburgaheim untergebrachten Waisen seinen Reichtum zu nennen. Hier hatte er wirklich seinen Reichtum niedergelegt. Gott allein weiß, was er aus persönlichen Mitteln für diese Stiftung getan und geopfert hat. Hier im St. Rotburgaheim, umgeben von der Dankbarkeit der Marienschwestern und der Schützlinge des Heims verbrachte er den Feierabend seines Lebens, hier leistete er, rastlos bis zum Tode für das Heim sorgend, die letzte Arbeit seines schaffensfrohen und erfolgreichen Lebens.

Schaffers wissenschaftliche Arbeiten galten vorwiegend seiner persönlichen Vervollkommnung und der Erhöhung seines beruflichen Könnens. Doch hat er auch Früchte seines Studiums in Werken schriftlich niedergelegt. Hier seien genannt das geschichtliche Werk: „Die Geschichte einer Liebfraueugilde in Ratibor seit dem Jahre 1343“ und eine Gedichtsammlung, betitelt „Für Treu' und Glauben“, welche er seiner hohen Gönnerin, der Herzogin Amelie von Ratibor, widmete.

Auch politisch ist Schaffer hervorgetreten. In den Jahren 1870—73 und 1876—79 vertrat er den Wahlkreis Ratibor im Landtag und wurde so Mitbegründer der Zentrums-
partei, zu deren geehrtesten Veteranen er zugehörte. Er war überzeugter Zentrums-
mann und blieb es bis zum Tode. Allezeit auf dem Boden der faktisch bestehenden Partei stehend, ist er einer der Kronzeugen, daß die Partei in den Bahnen, welche sie bei ihrer Gründung betreten, geblieben ist. Deshalb ehrte ihn auch die Zentrums-
partei durch die Teilnahme ihres Führers, des Geh. Justizrats Dr. Porisch, an seinem Leichenbegängnis.

Nun Schaffers Stellung zum C. B.! Der Verstorbene gehörte nicht seit Anfang seiner akademischen Semester uns an. Erst als gereifter Mann trat er dem C. B. bei. Um so mehr dürfen wir sagen: er war unser, unser aus innerstem Herzen. Noch ehe er zu uns zählte, legte er sein warmes Interesse für den C. B. an den Tag, indem er die muli seiner Pfarrei bezw. deren Eltern für uns gewann. Dafür wurde er auch s. Zt. zum Ehrenmitgliede der Winfridia ernannt. Mit dem verewigten Kanonikus Frank, welcher unter Schaffer Kaplan in Ratibor war, gründete er den A. S. Z. von Ratibor und war die längste Zeit dessen Vorsitzender. Viele Konvente des A. S. Z. bewirtete er in seinem Hause und oft lud er die jungen Bundes- und Cartellbrüder zu sich ein. Auch in seinen Gedichten gab er seiner Begeisterung für den C. B. Ausdruck. Eins von ihnen, ein Kommerslied, findet sich in der Gedichtsammlung „Für Treu' und Glauben“. Es beginnt:

„Es schlingt ein farbenreiches Band
Im weiten deutschen Vaterland
Sich um der Jugend warmes Herz,
Verbündet sich zu Ernst und Scherz.“
:: Lieb' Vaterland, kannst ruhig sein,
:: Fest steh'n und treu für dich die Reih'n.

In einem weiteren Vers heißt es:

Begeist'ung für des Glaubens Gut,
Wie für des Vaterlandes Gut,
Bereinte fest so Herz, wie Hand
Der Burschen im Cartellverband.“
;: Lieb' Vaterland, kannst ruhig sein,
;: Fest steh'n und treu für dich die Reih'n.

Möchte die weite Lücke, welche der Verewigte im C. V. zurückgelassen, sich wieder schließen. Möchte der C. V. immer Priester finden, welche mit hervorragenden Tugenden und Leistungen aufrichtige, treue Begeisterung für den C. V. verbinden. Sie sind das lebendige Bindeglied zwischen den akademisch gebildeten Laien und der Kirche. Durch sie wird zu einem großen Teil die wichtige Aufgabe unserer Zeit, die gebildeten Laien der Kirche zu erhalten und wieder zu gewinnen, gelöst, jene Aufgabe, welche Bischof Faulhaber das Königsproblem unserer Zeit nennt.

Das Baronzimmer im Marzellus-Vereinshause zu Ratibor schmückt ein Bild Schaffers mit dem eigenhändig geschriebenen Verse:

„Genug gekämpft? — Genug gehofft? —
O nein! dies blieb mir noch!“

Das war sein Lebensmotto. Er kannte kein „Genug“ im Schaffen, kein „Genug“ im heiligen Kampfe, kein „Genug“ im Streben und Hoffen. Nun aber der Herr, welcher allem irdischen Leben ein Ziel setzt, das „Genug“ gesprochen hat, wird dem unverdrossenen Streiter die Krone, dem unentwegt Hoffenden die Erfüllung, dem unermüdlchen Schaffer der Lohn!

R. I. P.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Einleitung	4
Ein Wort zur Drucklegung und Veröffentlichung der nachfolgenden „Lebensblätter“	5
1. Kindheit und Bildungsgang	13
2. Eintritt zum Priestertum und erstes Wirken	28
3. Pfarramtliche Tätigkeit	38
4. Erste und ernste Aufgaben	42
5. Beginnende Kämpfe	51
6. Kämpfe wegen der Schulen	69
7. Tätigkeit auf gemeinnützigem Gebiete	93
8. 25 jähriges Ordenspfarrer-Jubiläum	110
9. Kurator für Ordensfrauen	116
10. Eigentümliche Züge und Gewohnheiten	121
11. Schaffers Bautätigkeit	128
12. Schaffers Stiftungen und Geschenke	133
13. Schaffers schriftstellerische Tätigkeit	134
14. Prälat Dr. Hermann J. Schaffers Goldenes Priesterjubiläum	140
15. Prälat Dr. H. Schaffers Scheiden aus dem Pfarramte	144
16. Die mit Stadtpfarrer H. Schaffer gleichzeitig in R. tätigen Seelsorgsgeistlichen	148
17. Prälat Dr. H. Schaffer und das St. Notburgaheim. Sein Leben als Emeritus	151
18. Prälat Schaffers Heimgang, Beisetzung, Gruft	158
19. Ansichten und Erwägungen. Zeitereignisse	164
20. Geistlicher Rat Schaffer und Ratiborer Vereine	185
21. Rat Schaffer und die Schlesischen Katholikenversammlungen	201
22. Anhang	216
a) Begründeter Bescheid des Pfarramts an den Magistrat wegen Religionsunterrichts für die Mittelschule vom 5. April 1873	216
b) Besuch katholischer Eltern an die Königl. Regierung zu Oppeln vom 30. November 1879	222

	Seite
c) Desgleichen vom 18. März 1880	228
d) Zum 25 jährigen Ortspfarrer-Jubiläum	235
e) Überblick über äußere und innere Entwicklung der Stadt Ratibor im Zeitraume von 1801 bis 1903 einschl.	237
f) Anrede des Kaplan Schaffer an den Paramentenverein in Reiffe 1864	239
g) Anrede bei der feierlichen Einweihung des Rotburga-Heims 1886	244
h) Andenken an die erste Feier des Rotburga-Vereins-festes 1886	251
i) St. Rotburga-Feier 1891	258
k) Trauerrede auf Dr. Augustin Welzel 1897	264
l) Rede bei der Festversammlung des Katholischen Männervereins zu Ratibor 1899	270
m) Predigt am Buß- und Bettage, den 27. Juli 1870	278
n) Kanzelrede des Prälaten Dr. H. Schaffer am Silvesterabend (Jahresschlußpredigt) 1905	287
o) Stenogramm der Begrüßungsrede bei der VII. Hauptversammlung des Vereins kathol. Lehrer Schlesiens im Tiboli zu Ratibor 5. Juni 1900	295
p) Anrede am Tage der feierlichen Besitznahme des Schul-lehrerseminars am 11. Oktober 1900	301
q) Gruß dem Zentrum!	306
r) Kuratus und Geistlicher Rat Johannes Krahel, ein treuer Mitarbeiter des Prälaten Schaffer	307
23. Schlußwort	313
Quellen zu diesem Lebensbilde	315
24. Dr. Hermann Schaffer †. Ein Nachruf von Pfr. Ullrich	316



Übersicht der Orts-, Personen- und Sachnamen.

Aberglaube 58. Abgeordnetenhaus, Abg. f. d. Kreis Ratibor 53 75 173. Verhandlung wegen Aufhebung der Simultanschule 74. Abgeordneter H. Schaffer 54 55 62 75 127 187. Abgeordneter Herzog von Ratibor 57 58. Absentenlisten 39. Adressen 63 69 192. Astrofichon 137. Attien der Marcellus-Druckerei 67. Alben-dorf 13. Albers, Rechtsanwalt 203 213. Altdorf 33 39 131 172 238. Alnoch-Adresse 58 64 69. Altaristenhäuser 174 183. Alter-Herren-Zirkel 11. 154. Altertumsforschung 10 52 121. Altertümer, Erhaltung 45. Altersheim im Rotburgaheim 118. Altkatholizismus 49 51 52 58 59 61 229. Alumnat 28. Anstellung, erste 28. Apoloni 38 41 150. Apostaten 17 37. Appellationsgericht 48 80. Arbeiterverein 153 186 193. Arbeitsamkeit 263. Archipresbyterat Ratibor 42 48 128/29. Armenpflege 113. Archiv 38 175. Arco, Graf 67. Arkt 29. Arm-brüster, De imitatione Christi 26. Arnold Franz 28. Asmann, Armeebischof 175. Audienzen 49. Aussicht 238. Auszeichnungen 30 54 75 144 166 175 177.

Baldachine 46. Ballestrem, Graf 206. Dr. Balzer, Prof. 27. Barmherz. Brüder 13. Barmherz. Schwestern 43. Franken-stein 133. Battig, Schulinspek-tor 63. Baumert 180. Bau-tätigkeit 128 146 156 173/75 183. Beamte 49 64. Beerdi-gungen, Zahl in der Pfarrei 16 40 128. Beerdig., Verlag. kirch-licher 14. Beerbigung französi-scher Kriegesgef. 55. Behnisch, Vektor der engl. Sprache 17. Behör-den 237. Beisehung 158. Bentowitz 67. Berzif 150. Be-richterstatler (Presse) der Katho-liken-Versammlg. 203. Berlin 30 32 37 54 57 66 76 78. Ber-nert, Oberbürgermeister 144 162. Bestrafungen wegen lüden-haften Schulbesuchs 39. Be-suche 42. Besuche fürstl. und hoher Personen 60 120 176 193. Bevölkerungslisten 39. Bevöl-kerungszahl 40 41 237. Bial-las, Religionslehrer 159. Bibli-othek 38. Bilder der Kir-chen 121 129. Bildungsang 13. Bilzer, Stadtv. 100. Bischöfe 8 24 26 30 31 33 34 52 72. Bischof, abgesetzt 55 72 210. Bismarcksche Politik 66. Bis-tums-geschichte 8. Blaschke 131. Bochenel, Maler 129 131. Böller 19. St. Bonifatius-Stiftg. 133.

Bonn 30 32. Borkum 123. Borromäus-Verein 186. Borromäerinnen 30. Bortroth 34 38 41 62 64 136 148 165 203. Bosaß 238. Braunsberg 59. Breitkopf 161. Breslau 17 26 27 29 38 51 66. Breslauer Hausblätter 33 49 50. Bresl. Jtg. 50. Bresler, Pfarrer 146 172. Briska, Kuratus 44. Brogsitter 68. Bruderschaften 10 186 239. Brunned Brunten 39 237. Budapest 123. Burel 41 149 150. Bürgermstr. Semprich 76. Cäcilien-Chor 149 161 186. Camenz 29. Charakteristisches 124 138. Chorrekter 176. Chorfrühle 46 161. Christoph 150. Chronik, Ortsgeschichte 8 10. Cichon 41. Collegium Germanicum in Rom 25. Cojel 149. Dr. Danzel, Vikar 137. Deitert, Landgerichtsdirektor 180. Denkmäl französl. Kriegsgefangener 55. Denkmal Scodoniuz 160/61. Deutsches Haus 237. Deutscher Volksfreund 66. Deutschtum 166. Diafonissen 43. Dichtungen 9 31 32 46 74 94 135 140 154 213 236 306. Dr. Dienemann, Rabbiner 162. Dienstmädchen-Verein 116 186. M. v. Diepenbrod, Fürstbischof 24 26. Dinter 203. Dittmerau 149. Dolderdamm 2 (St. Notburgaheim) 117 131. Doktorpromotion, Doktordiplom 139 141 178 192/93. Domherren 14. Dominikanerkirche (Kuratalkirche) 46 122 130 135 181. Dominikanerkloster 40 174. Domkapitel 160. Doms 64 67. Dreßler, Dechant 202. Druckerei 67. Marcellus-Druckerei 67. Druckschriften 30 53 63 68 176 186 201.

Ebers, Baurat 108 129 203. Egon, Prinz von Ratibor 115. Ehrenmitgliedschaft 153. Eichendorff Jhr. Joseph von 7 197. Eisenbahn, Eisenbahnstation 237 bis 239. Eisenbahnwerkstätte 237. Elektrische Beleuchtung der Pfarrkirche 77. Elisabeth (Graue Schwester) 43. Elsaß-Lothringen 171. Eltern des H. Sch. 13 26 37 39 46 47 48 63. Emeritus 151 179. Empfang in Ratibor 38. Rückerinnerung 74. Empfang im Notburgaheim 152. Engelberg 123. England, Englische Sprache 123. Equart 229. Erbschaft 113. Erbschaftssteuerlisten 39. Eucharistischer Verein 186. Euphemia selg. 136. Evangel. Gemeinde 48. Evangel. Schüler des Gymnasiums 50. Ewige Anbetung 239. Exerzitien 28. Exkommunik. Katholik 229.

Fabrilen 238. Faika 41 130 147 150 161. Dr. Falk, Kultusminister 69. Fassionsbuch f. d. Pfarrei 122. Feierabend, Unterhaltungsztzshr. 18. Feiertage 18. Ferien 13 19 31. Feste, Feiern, Festmähler 26 29 33 37 38 42 48 51 52 59 60 116 144 154 157 166/67 168 172 175 bis 178 270. Firmung 24 26 128 176/77. Fischerei 39 56. Flascha 41 149. Dr. v. Florencourt 23 65 67 68 273. Dr. Heinrich Förster, Fürstbischof 8 26 34 52 75. Fortbildungsschule für Lehrlinge 63. Frank 41 149 173 312. Frankenberg, Graf 63. Frandenstein 146 204. Frankenstein 13 133. Dr. Franz 74 202/03. Franziskaner 16 159. Französl. Kriegsgefangene

55. Gräber 55. Französl. Sprache 55 123. Friede, Konfess. 81—83. Friedhöfe 14 15 129 150. Froin, Lehrerin 226. Füllbier Witwe 45. Foundation 47. Fürstbisch. Konvikt Breslau 133.

Galda 173. Ganczarsti 41. Gasanstalt 238. von Gaschin 168. Gasten 123 172/78. Gasthaus „Prinz von Preußen“ 59. Gasthaus Bartsch (Tivoli) 60 202. Gastmähler 21 25 26. Gebetbuch v. H. Sch. 135. Geburtsort Schweidnitz 13. von Gehren 162. Gemeindesteuer, kirchl. 101. Geistl. Rat 75 95. George 150 179. Gerichtliches 10 48 80 237/38. Gerichtsgefängnis, Seelsorge 40 42 218 237 309. Germania 59. Germanisator 166. Gesangbuch von H. Sch. 134. Geschenke 26 45 129 133 194. Geschichte, Ortsgeschichte 8 121 129 135/36 155 237 267. Geschichtsbücher 24. Bistums-geschichte 8. Liebsfrauengilde 32 186. Geschichte des Ratiborer Archipresb. 128. Geschichte der Stadt Ratibor von Dr. Welzel 129. Geschichte der Marienschwestern 155. Gesellenverein 29 154 186. Gesellschaftl. Verkehr 123. Geschwister 13 28 47. Gewohnheiten 121. Glas, Graf-schaft 27. Gleich, Kapitularvikar 101. Gleichberechtigt. Konfess. 82. Gloden 175. Glogau 50. Godzid 161. Gold. Priester-jubiläum 140 191. Gorte 38 41 148 150. Görlich 150. Gottesdienstordnung 135 167. Granieczny, Lehrer 223. Graza, Pfarrer 59. Graue Schwestern 43 63 127 133 136 187 238. Graupe, Joseph, Pfarrer 14.

Gregor 68. Greifeld † Oberin Beatrix 136. Grenzberger 38. Dr. Grimm 41 58 135. Gröbner 149 150. Groß-Glogau 14. Großpoln. Agitation 170/72. Grust, Prälatengrurst 158 160. Prof. Dr. Grünhagen, kgl. Archivat 137. Dr. Gühlhoff, Pastor 162. Gunst einflussreicher Personen 54. Gymnas.-Dir. 69. Gymnasium 24. Programme 25 30 49. Gynn.-Prot. 41 48 50 78 237. Gynnaf., Gründung eines k a t h o l. 48 49 62 67. Gynnafast 16. Gynnafialfeier 22. März 1867 — 33 48.

Gaaf, August, Pfarrer in Sudoll 11 133 164. von Hagemeister, Reg.-Präs. 60. Hahnische Prämie 25. P. Hamerle, Redempt. 128. von Hammerstein 171. Hantelmann, Abgeordneter 49. Haxfeld, Fürst 170/72. Haud, P. Adalbert 16. Hauptsteueramt 237. Hauptstod 273. Haus-fente 41. Haushaltungsschule im Notburgaheim 117. Haushaltungsvorsteherin Franziska Schiewel 48. Haushalt der Pfarrkirchentasse 135. Haus-lehrer 27 30 35. Hausprälat Sr. Heiligkeit 177. Hausfuchung 89 90. von Hautcharmoy, Major 55. Hede 64. St. Hedwig-Verein 29. Heide, Kanonikus, Stadtpfarrer 28 91. Tod 32 39 174 218. Heidenreich 41 149 165. Heinrich, Fürstbischof 30 31 33 34 55. Dr. Held, Gynn.-Direktor 24. Hertlein 29. Herzogl. Haus, Herzogtum Ratibor, Herzog von Ratibor 28 30 31 32 34 35 46 49 51 53 54 55 57 58 62 63 83/85 95/98 110 115 116 132 135 137 155. Her-

zoglicher Rat 30. Hertlein, Pfarrer 93. Hettner 41. Hilfsgeistlichkeit 125 148 174. Hiller 149. Himmelwitz 59. Hoffmann, Minister 171. Hofmeister 27 28 29 30 35 150. Höhere Bürgerschule (s. a. Realschule) 78 238. Holzkirche Ostrog 58. Horn, Stiftrats 209. v. Hüne 202.

Janssen, Geschichtsforscher 137. Jerusalem, Friedhof 129 133. Jesuiten 62. Jmpflisten 39. Jnnabrud 29 123. Jnnvestitur 38. Johannesbad b. Trautenau 35. Johannesberg Schloß 31. Italien, Italien. Sprachstudien 26 123. Jubelgoldblätter 136 201. Jubiläum 8 10 29 44 45 50 51 55 60 61 74 95 110 111/12 134 135 137 140 176 177 178 179 180 184 191 235 238. Jubiläumssammlung der wichtigsten Ereignisse 155. Jüd. Privatschule 63. Jüdische Schüler des Gymnasiums 50. Jugend d. Sch. 13. Jung, Religionslehrer 38 41 83 160 216. Jungfrauenstift 136. Dr. Jungniß, Kanonikus 8. Dr. Jungniß, Joseph Sauer, Ein Lebensbild aus der Bresl. Diözesengeschichte 34. Jurisdiktion des Bödner Ordinariats 32.

Katzer 82. Kaiserreden 136. Katusza 68. Kaminski, alt kath. Priester 59 61. Kämpfe, polit. und kirchl. 47 51 55 57 66 202. Kämpfe wegen der Schulen 69 70 75 77 78. Kandler 150. Kanzlei 175. Kaplan d. Sch. 29. Kaplane 17 38 40 41 63 125 216. Karlsbad 165. Karzel, Prälat 160. Kasernen-Abende 170. Kasino, kath. 56. Kata-

komben 52. Verein kath. junger Männer 192. Katholiken, Anzahl in Stadt und Land 43. Katholiken-Vereine, Versammlungen 25 93 187 201/02. Katholiken-Versammlung in Ratibor 65 126 187 195 202. Kathol. Schüler des Gymnasiums 50. Kaul 41 149 203. Kempa 38 41 68 149 150 234. Kern, L., Kaufmann 37. Kieser, Firma 180. Kinderbewahranstalt im Rotburgaheim 118. Kindheit d. Sch. 13. Kindheit-Jesu-Verein 186. Kirchenbl., Schles. 33. Kirchenvorstand, Kirchengemeinde-repräsentanten, Kirchenvorsteher 38 39 64 98 102 276. Kirchenfassen-Rendant 38. Kirchenvisitation 42 173. Kirchweihfeste 42. Altdorf 172. Sudoll 177. Kirtikaumudi oder die Lotusblume des Ruhmes von Saad (Sudoll) 11 133 164 239. Kladderadatsch 61. Klehr, Lehrer 226. Klose 150. Klöster und Stifter 11 13 40 44 116 136. Kolorski, Geistl. Rat 183. Kollar 41 63 149 234. Dr. König, Prof. 137 139 141 178. Königin Augusta 54. Konkurs-Examen 28. Konvent 48. Kollegiatstift 11 174. Köln 29 32 123. Konfessionelle Volksschule 70. Konzil zu Rom 52. Kopp, Kardinal 172 176 179. P. Kössler, Rebmptorist 127/8. Kopiarven 122 179. Krahel 38 41 63 73 149 165 179 208 234 307. Krankenhaus, Deputation 43 238/39. Krankheiten 22 66 183. Krankenpflege, ambulante 43. Krause, Forstmeister 131. Krause, Erzpriester 37. Kreuzfriedhof 129. Kreuzpropstei 56. Krieg

gegen Frankreich 51 136. Kriegsfamilien-Unterstützung 52. Kriegergräber 55. Kriminalität 231. Kronprinz Friedrich Wilhelm 31. Dr. Krüdemeier 68. Kubiz 150/52. Kulturlampf 8 50 55 57 66 72 74 75 76 211 310. Kultur, kirchliche 44. Kultusminister 49 73 81/85 91/93. Dr. Künstler, Gymnas.-Direktor 69. Kunststudium 122. Dr. Künzler, Kanonikus 29. Kuratienhaus 130 173/74. Kuratienkirche 38 42 46. Kurator f. Ordensfrauen 116. Kuratus 40 41 73. Kurgebrauch 32 35 165 172/78.

Landtschaft 237. Laszka, Lehrerin 226. Laszowiz 28. Lebenslauf 136 178 316. Lehrer, Anzahl 223. Lehrerversammlung 188 189 295. Lehrer, kath., am Gymnasium 62. Lehrer, evang. 72 79. Lehrerverein, kath. 70 190/93. Lehrerseminar 165 238 301. Lehrlingsfortbildungsschule 63 219. Leinemann, Schulpfosteteherin 120. Leipzig 26. Lektoren 27. Leng-Zawada 58 59. Lengsfeld, Kaplan 17. Leobschütz 67. Leszczyl 150. Lichnowsky, Fürst 172. Liberalismus 57 71 208. Liebfrauen-gilde, Geschichte einer schles. 32 97 135/36 171 186/87. Liebfrauentirche (Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt) 11. Lipczyl 36 47. Lippspringe 29. Littenführung 39 217. Literarische Arbeiten 46 68 134 315. Literatur. Bruderschaft 10 122 135 136 174/79 180 186 187. Lobkowitz, Prinzessin, Gemahlin des Prinzen Egon von Ratibor 116. Loge 62 91. Los-von-Rom-Be-

wegung 168. Lucasine 238. Lüdke 162. Luz, Administrator 34. Luz 150/59.

Mädchenschulen, höhere 80 238. Mädchenschule, kath., höhere 30 63 70 75 77 80 82 119 123 238. Mädchenschule, höhere (Geschichte der kath. höh. Mädchenschule Ratibors) 44. Magistrat, Teilnahme beim Empfang d. Sch. 38 74 88. Maigeseke (1873) 88. Mainberg 123. Maiz 150 162. Mallindrodt 146. Manderla 41 149 234. Manger, Artillerie-Hauptmann 20 22. Männerverein 56 65 186 270. Marcellus = Glode 135. St. Marcellus, Schutzpatron 190. Marcellus-Druckerei (Geschichte) 67. Mbe La Marche 55. Marcinet, Erzpriester 67. Marienbruderschaft 10. Mariensäule auf dem Ringe 161/8. Marienschwestern 127 155. Marmetschke 41 150. Mäzigtigkeitsbruderschaft 186. Matthaides 160. Matka-Boja Kirche 125. Meer, Präsekt, Redakteur des Deutschen Volksfreunds 66 120 126. Meer, Geschichte des Ursulinenklosters Rat. 44. Mertin, Lehrer 69. Dr. Michels, Prof. 59 60 61. Militärgemeinde 40 42. Militärseelsorge 175 218. Militärmanöver, Übungen 19 55. Militärstammrollen 39. Misdroy 123. Missio canonica 87. Mission 28 127 165 176. Mittelschule 70 216/9. Wittmann, Lehrer 183. Morane, Erzpriester 34 37 42 44 59 59 62. Mosler, Prof. 204. Müde 150. von Mühler, Kultusminister 49. Müller, Geistl. Rat 57. Mün-

chen 29 123. Mühlberg 68.
Mutterverein 186.
Nachrufe 158 162 198 316. Reisse
29 30 43. Reisser Zeitung 67.
Neopresbyter 29. Neugarten 39
238. Dr. Neumann 162. Neu-
stadt (Obervorstadt) 39 56 237.
Dr. Niedenführ, Schulinspektor
63 69. Niestroh, Polizeidiätar
192. Nikolaus, Rechtsanwalt
203. Nippel, Geistl. Rat 206.
Noske, Kaplan 17. Notburga-
Verein, St.-Notburga-Heim 11
131 133 135 151/6, 183 186/7
238 244. Vergrößerung 116.
Jahresberichte, Aufgaben 117
155. Notburgaplatz 156. Ro-
winy Raciborski 166.
Oberpräsident 170. Oberschlesischer
Anzeiger 63 64 65 66. Ober-
schlesische Heimat 135 180.
Oberschlesische Volkszeitung (Ra-
tibor-Leobschützener Zeitung) 14
23 43 44 67 68 70 73 76 77
79 83 86 87 89 92 95 98 100
105 107 111 136 158 187 201
235 275 315. Odra, Herzogliche
Försterei 70. Oder, Lehrer 226.
Oberbrücke 37 239. Oderfähre
238. Oppeln 69. Orden und
Kongregationen 16 30 43. Orgel
130 181. Ortsgeschichten 8 237
267. Ottmachow 29. Ostrog
34 36 39 58 59 62 64 67 148.
Palmentranz 155. Papsi Pius IX.
51 59. Papstjubiläum 184. Pa-
ramenten-Verein 30 186. Pa-
tronat 113. Patroziniumsfeste
42. Paul, Pfarrer 168. Pensio-
nat der Ursulinen 80. Pesth 123.
Petition (kathol. Gymnasium)
49. — Simultanschule 73 74.
Pfarrer 11 14 29 33 38 51 59.
Pfarrer, evangel. 14 15 70.
Pfarreien 39. Pfarrei Rat. Be-

zirk 39 56 124. Geistl. Rat.,
Seelenzahl, Taufen, Trau-
ungen, Beerdigungen, Kom-
munionen 40. Pfarrhaus 173.
Pfarrmatrik 39 40 122. 700-
jähriges Jubiläum 176. Pfarr-
kirche Mariä Himmelfahrt 10
29. Liebfrauenkirche, Erweite-
rung, Erneuerung, Verschöne-
rung 45 46 96 103 105 108 129
133 146 160 180 183 184 242.
Pfarrliche Verhältnisse in Rati-
bor 33. Pfarrverwaltung Wahl-
statt 35. Pfarrverwaltung Ra-
tibor 38. Pflasterarbeiten 129.
Piechotta 161. St.-Pius-Ge-
meinde Berlin 133. Pohl 68.
Polko, Stadtv.-Vorsteher 50 100.
Polen 166. Poln. Kapelle 167.
Poln. Sprachstudien 32. Polen-
vorlagen 170. Poln. Zeitung
166 167. Dr. Porzsch 89 147
162 197 204. Porzsch, Schul-
inspektor 63. Post, alte 308.
Prag 123. Prälatengruft 11
160 181. Prämien 25. Prä-
parandie 238. Präscha, Graf
203. Prediger, Predigten 26
29 38 42 44 53 64 125 147
179 278. Predigten, polnische
167. Presse, Anfeindung 47
66 76. Priestertum 28 29.
Priester, Welt- und Ordens-
priester 16 25 40. Priester-
Jubiläum 8. Prinzenenerzieher
46 47 57. Prinzenlehrer 30
32. Privatschulen 63. Privat-
unterricht 24 30. Promenaden
238. Promotion 28. Prospekt-
platz 37. Proske, Lehrer 69
70. Protest. Konvertitenhaus
37. Protest gegen Aufhebung
der Konfess. Volksschule 71.
Prozesse 10. Prozeßionen 13.
Pseudonyme H. Schaffer,

Palma, Hirschrat, Walter von
Rodewald 127 135 139 163.
von Puttkamer, Kultusminister
73 74. Pyrlsch-Willa 130.
Quellenverzeichnis 315.
Raczek 203. Rassel, Oberreg.-
Rat 69. Rathaus 237. Rat,
Herzoglicher 30. Ratibor-Leob-
schützer Ztg. (Oberschles. Volks-
zeitung) 67. Ratiborer Stadt-
blatt (Oberschles. Anzeiger) 66.
Ratibor-Adresse 63. Ratiborer
Ztg. f. Oberschles. 77. Ratibor,
Herzog von — 28 30 31 46.
Ratibor, Geschichte von Rati-
bor von Dr. Welzel 129. Rati-
bor, wie es war, ward und ist
135 139. Rauden, Schloß 31
36. Realschule Reisse 30. Real-
schule 1. Ordnung Ratibor 50
63 70 75 78 83 84 86 87 92.
Realprog. Ratibor 42 70. Rech-
nungsweisen 39 45 46. Rechte,
kirchliche 10. Redaktion der
Oberschles. Volksztg. 68. Re-
demptoristen 128 176. Reden
25 30 38 63 76 94 126 135
136 141 145 161 178 179 186
195 203—206 240—244 264
270 287 295 301. Redlich,
Superintendent 70. Reforma-
tion 24. Regierung Breslau,
Oppeln 82 84 99. Regier.-
Präsident 50 60 89. Registra-
tur 38 175. Reichel, Pfarrer
166. Reichenbach 29. Dr. Aug.
Reichensperger 46. Reichs-
tagswahl 56. Pleß-Rhbnit 57.
Abg. 149. Reiseprüfung 25.
Reiseprüfung des Erbprinzen
30. Reinke, M. v. Diepen-
brock 24. Reisen, Reiseein-
brücke 123. Religionsgesell-
schaften, freie Richtung d. evgl.
Religion 15. Religionslehrer

30 38 40 41 42 44 116 149
159 165 216 220. Religions-
unterricht 18 41 42 70 72 75
79 83 87 91 165 166 216 218
219 308. Religionsunterricht
in der Muttersprache 170 171.
Rehlfass, Redakteur 203. Dr.
Rhode, Schulinspektor 63 228
229 237. Richter, Kunstmaler
131. Richter, Pfarrer 51. Rie-
del 41 149 150. Riedinger 64
68. Ring, großer (Marktplatz)
38. Rinke, Mag., Erzpriester
und Schulinsp. 29. v. Rochow
203. Rogau 26. Rogulla 41
150 161. Rom 25 32 51 52.
Ronge, Ronge-Kultus 16 24
172. Rosenkranzbruderschaft
186. Rosenkranzverein 186.
Rossi, Roma sotterranea 52.
Ruhefisch St. Notburgaheim
153. Russel, Stadtrat 203.
Säkularisation 16. Salzburg 123.
Sammlungen, Zeitungsaus-
schnitte 8 315. Schriften 10
122. Sammlung freim. Ga-
ben 29 45 46 67 168 181 242.
Der Sandmann kommt, Ge-
dicht von H. Sch. 9 143 157.
Sanskritforscher Haad (Eudolf)
11 133. Sapletta, Stadtrat
146 162 203. Sattler-Zimung
194. v. Saurma-Jeltich, Graf
27 28 29 35 53 123 315. Dr.
Sauer, Kanonikus 8 28 34.
Scodoniuz (Schöndon), Prälat
160. Sdralek 68. Seelenzahl
40 41 184 218 237. Seelsorge,
Umfang 40. Seelsorge f. Kriegs-
gef. Franzosen 55. Seelsorgs-
geistliche, Anzahl 40 217.
Seelsorgsgeistliche, Vermeh-
rung 42 221. Seminar, geistl.
150. Semprich, Bürgermeister
76. Sendecius, Prälat 160.

Dr. Seyffert 41 150. Siara 203. Simultanschulen 69 70 71 78 81—84. Gesuch um Be-
seitigung 73 74 222. Stellung
der Pfarrgeistlichkeit 72. Sin-
dermann 68. Sitzungszimmer
175. Slawkau 37. Sobotta
150. Soldatenvereidigung 168.
Sorrent 123. Speer, Schulrat
146. Dr. Speil, Gen.-Bil.-
Rat 38. Spiel- und Jugend-
streich 19. Spielschule im Rot-
burgaheim 18. Sprachenfrage
170. Sprachmischung im Kreise
127. Sprachstudien, italie-
nische 26, polnische 32, französ.-
engl. 123. Sprutte, Kanonikus
162. Swientel 150. Sphra
150. Sudoll 11 177. Syna-
goge 238. Schäfer 150. S.
Schaffer (Pseudonym einer
Schriftstellerin Hedwig Schnei-
der in Bremen) 127. Schaff-
gotsch, Graf 209. Schalla 150
179. v. Schallscha-Ehrenfeld
206. Scharek, Stadtv. 225.
Scheiden aus dem Pfarramt
144. Schimigel 68. Schier 150.
Schiewel, Franziska, Haus-
haltsvorsteherin 48 183. Schi-
wieh 41 150. Schlag u. Edhne
183. Schles. Volksztg. 51 57
59. Schles. Jtg. 50. Schom-
bara, Eduard 34. Schöppen-
stuhl 237. Schramm 64 90 92
229 233. Schrammstraße 156.
Schriften, Sammlung von
10 134. Schriftstell. Tätigkeit
134 153. Schriftsteller-Name
139. Schulaufsichtsgesetz 63.
Schuldeput. 73 229. S. Sch.,
Übersicht über die Schulbildung
in den 19 Kreisen Oberschles.
68. Schulen, Schuldienst, Schul-
besuch, Schülerzahl, Schulinspet-

tor 29 30 39 63 78 223 231
238. Schulkollegium, Königl.
Prov. 84 85 91. Schulkreviso-
rat 39 63 231. Schülerzahl,
Gymnasium 50. Schulgesetz-
gebung 93. Schulkämpfe 69.
Schulunterhaltungsgesetz 172.
Schulzeitung, Deutsche 69.
Schum, Prälat 166. Schützen-
gilde 153 194. Schützenlehren,
Gedicht von Schaffer 94.
Schweidnitz 13 24 25 26 27 46
107 108. Schweiz 123. Staats-
katholizismus 49 51 57 58 63.
Stadtblatt, Ratiborer (Ober-
schles. Anzeiger) 66. Stadt-
geschichte 8. Stadtpark 238.
Titel Stadtpfarrer 124. Stadt-
pfarrer 11 14 27 28 29 32 34
38 41. Präsentation als Stadt-
pfarrer von Ratibor 33 35.
Stadtturm 181. Stadtverordn.-
Versammlung 69 78 83 87 88
233. Stanke 162 173. Statistil
39 40 41 49 50 218 237. Stif-
tungen 133 161 179. Stifter
11. Stolberg, Graf 202 206.
Storch, Geistl. Rat 116. Stottko
161. Strachwitz, Graf 202.
Strafenshalt, Seelsorge 40 237.
Strafenshaltspfarrer 38 40 41
42 150. Straßenkrawalle 1848
24. Strehlitz, Hr. Schweidnitz
13. Strzybnh, Wilhelm, Pfar-
rer 33 203. Strzyh 150. Stu-
dent, Studiengenossen, Studen-
tenverbindungen 11 26 27 185.
Studium 24 26 28 30 32 52.
Stuflesser, Firma, St. Ulrich
h. Gröden in Tirol 131. Stutt-
gart 123.

Taubstummenanstalt 90 91 237
309. Taufen 40 218. There-
sien-Verein 186. Tod 157.
„Tote Hand“ 16. Trauungen

40 218. von Treitschle 232.
Tribüne 57. Trzka, Franz,
Rendant 38. Trzöde 150.
Tuchmacher-Altaristenhaus 174.
Turmbau, Pfarrkirche 46 129
238. Tworlau, von Twor, d. h.
Schöpfer, Schaffer begründet,
Schloß — 6 27.
Übergabe des Vermögens, Ar-
chivs, der Bibliothek, Registratur
38. Übersiedlung nach Ratibor
36. Übersiedlung ins St. Rot-
burgaheim 152. Ulicka, Pfar-
rer 316. Ulicky 150. Ulm 23.
Ulrich, geistl. Hofmeister 27.
Umpfarung 39 56. Unsehlbar-
keit des Papstes 52. Univer-
sität 26 27 30. Unterstützung der
Kriegerfamilien 52 53. Urkun-
den, alte 10 40. Herzogl. Rat 30.
Stiftungsurkunde des Ursulinen-
Klosters 44. Ursulinerinnen 42 44
77 80 82 117 118 123 127 130
133 183 190 218 238 308. Ur-
sulinerinnen-Kapelle 121.
Verdeutschungsbestrebungen 187.
Vereine 16 25 29 30 51 56 70
185 187 192 193 308 309. Ver-
eine, Neugründungen 186. Ver-
mächnisse 46. Vermögen, Ver-
mögensverwaltung 39 133 217.
Versehung 29. Versehung in
den Ruhestand 184. Verteibi-
gungsschrift Schaffers (1879) 87
88. Verwaltungslasten 39 217.
Verwandte 47. v. Viebahn,
Reg.-Präf. 50. Villain 41. Vin-
zenz-Konferenz 27. Vinzenz-
vereine 16 43 186 308. Volks-
verein, kathol. 25. Volkszäh-

lung 40 218. Vollmar, Arme-
bischof 175. Vogel, Florian,
Pfarrer 13. Vogel, Mutter
Franziska, geb. — 13. Vor-
träge 30 59 65 125 239 309.
Wahlen zum Hause der Abgeord-
neten 53 66. Desgl. zum Reichs-
tage 56. Desgl. in die kirchl.
Körperschaften 65. Wahlkan-
didaten 67. Wahlmiserfolg 67.
Wahlkämpfe 51 55 57 67 75 172
311. Wahlstatt 34. Wasser-
hebwerk 238. Wedert 221.
Weihe der erweit. Pfarrkirche
115. Welkel 27 128 134 136
140 148 157 165 239 264. Wer-
ner 150. Wid. Aus meinem
Leben 24 272. Wien 123.
Wiesbaden 123. P. Wieser, Re-
dempt. 128. P. Wiethke, Re-
dempt. 128. Windthorst 94 146
195 204 210. Woinowiz 148
149. v. Woyzky, Erzpriester 202.
Wolf, Präcentor 25. Wons-
tropka 41 149.
Zaruba 67 203. Zawada 58. Za-
wadzi 150. Zeitereignisse 164.
Zeitungen, Zeitschriften 14 18
23 33 47 49 50 51 57 59 63 66
67 69 77 87 88 89 135 136 166.
Gründung einer eigenen Zei-
tung 67. Zeitungsausschnitte,
Sammlung von — 8. Zen-
trumabgeordnete 75. Zen-
trumspartei, Gründung im
Landtag und Reichstag 51 54
67 146 154 187 197 306. Zen-
trumvereine 51. Zobel 64.
Zobten 26. Zolondel 174.
Zwirzina, Erzpriester 161 236.



77

Die Germania, Aktiengesellschaft für Verlag
und Druckerei, Berlin C 2.

Druck der Germania, Aktiengesellschaft für Verlag
und Druckerei, Berlin C 2.



Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

1977 \$



001-001977-00-0

Srg. **BIORY ŚLĄSKIE**